Ec I 81

384

Bip.
Theol. o.
26

Die Furcht des Todes.

mit

Gründen der Vernunft

und des

Glaubens

bestritten

von

Johann George Suero.

Hoc meditatum ab adolescentia debet esse, *mortem vt negligamus:* sine qua meditatione, tranquillo esse animo nemo potest. Moriendum enim certe est, et id incertum an eo ipso die. Cic. de Sen.

HALLE, J. h. Hoeffel. er.
Verlegts Carl Hermann Hemmerde
1746.

Dem

Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn

HERRN

D. Siegmund Jacob Baumgarten,

Der heil. Schrift öffentlichem ordentlichen Lehrer auf der Friedrichsuniversität zu Halle, des königl. Seminarii theol. Directorn, und der königl. Freytische Ephoro,

seinem

Hochverdienten bißherigem Lehrer

und

Hochgeneigtem Gönner

Zum Zeugnis
dankbarster Erinnerung, aller während
seines
vierjährigen academischen Lebens
erhaltenen unvergeßlichen Proben
unverdienter Gewogenheit und des Vertrauens;
zur Verehrung
eines
unermüdeten sowol öffentlichen als besondern
Unterrichts
Gott zu verherrlichen
und
den Menschen zu nutzen;
am meisten aber
zum Zeichen
einer uneigennützigen und wahren Hochachtung
gegen alle der Wahrheit und Tugend geleistete
und noch zugedachte unsterbliche Dienste,
nebst
angelegentlicher Anwünschung
eines
ununterbrochenen Wohlergehns
bis zu einem
hohen und ruhmvollen Alter.

Ingleichem

seinem

Hochzuehrenden und Hochverdienten

Herrn Vater,

HERRN

Christoph Sucro,

Königl. Preuß. Consistorialrath des Herzogthums Magdeburg, der Kirchen und Schulen erster Diöces im ersten Holzkreyse königl. Inspectorn, und erstem Domprediger in Magdeburg ꝛc.

seinem

ältesten und größtem Wohlthäter,

widmet

diese Abhandlung von der Furcht des Todes

der Verfasser

Zum Denkmal
kindlicher Ehrfurcht
und
der zärtlichsten Regungen
der Dankbarkeit, der Liebe und des Vertrauens;
mit dem
inbrünstigen Wunsche
daß es dem HErrn über Leben und Tod
gefallen möge,
Dieselben
zum Besten seiner Kirchen, zur Wohlfarth
unsers Hauses, und zur Freude
aller
aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit
und Gottseligkeit
**bey vollkommener Gesundheit und
Zufriedenheit
bis auf die spätesten Jahre
zu erhalten.**

Ent-

*** *** *** *** ***
*** *** *** ***
*** *** ***
*** ***
***

Entwurf der Abhandlung von der Furcht des Todes aus Gründen der Vernunft und des Glaubens.

Ein-

Einleitung von S. 1 bis 16.

Erster Abschnitt,

Von den Gründen wider die Schrecken des Todes aus der Vernunft.

§. I bis XXXXVI.

Zweyter Abschnitt,

Von den Gründen wider die Schrecken des Todes aus der Offenbarung.

§. XXXXVII bis CXIIII.

Einlei-

Einleitung.

Keine Wahrheit ist auf der Welt überzeugender bewiesen, als die von unsrer Hinfälligkeit, und von unserm zukünftigen Tode. Dieser fürchterliche Augenblick, der der letzte unsers Lebens und aller unsrer Beschäftigungen auf Erden seyn soll, hat seine Zukunft in allen Ständen und Altern so ungezweifelt gewiß gemacht, daß es nicht zu besorgen ist, er werde von jemand bestritten oder in Zweifel gezogen werden. Die Menschen, erscheinen in einem Zustande, der ein wahrhaftes Mitleiden verdient, wenn wir sie uns vorstellen, wie sie einem so gefährlichen Feinde als der Tod ist, alle Augenblicke bloß gestellt sind, wenn es ihm gefällt, ein Schlacht-

opfer seiner Grausamkeit abzugeben, ohne jemals nur irgend auf eine wahrscheinliche Art, vor seinen Nachstellungen völlig gesichert zu seyn. Wenn wir einige Nebenumstände der Art ihres Todes, und einige Vorbereitungen zu demselben davon absondern; so solte man zwischen dem ihrigen und dem Leben eines Missethäters, der mit jedem Geräusch um und neben ihm, sein Todesurtheil erwartet, eben keinen weitern Unterschied machen. Eine dunkle Wolke der Schwermuth der Traurigkeit und eines schreckhaften Kummers, scheint sie vor unsern Augen zu verhüllen, und die prächtigsten Zimmer in den Pallästen der Fürsten, dünken uns soviel einsame Gewölber zu seyn, darinn einige Unglückselige auf den Tod sitzen. Von verschiedener Beschaffenheit und Gestalt sind um und neben uns die Diener der Verwesung in grosser Anzal, in unaufhörlicher Beschäftigung Menschen aus allerley Altern und Ständen, abzufodern und sie diesem fürchterlichen Feinde ihrer Wohlfarth zu übergeben. Minuten und Augenblicke vertreiben sich einander nicht so geschwinde, und folgen sich nicht so eilend, daß dennoch nicht mit einem jeden derselben einige, den übrigen zu einem so traurigen Schauspiele werden solten. Alle sind in gleicher Gefahr eines gleichen Verlustes; aber niemand weiß ob und wenn seine Furcht falsch oder gegründet sey. Ich weiß nicht was meine Leser für Empfindungen bey dieser Vorstellung haben werden; was mich be-

betrift, so gestehe ich, daß ich dadurch in ein tiefes Nachsinnen über diesem allgemeinen Schicksale, der Söhne und Töchter der Menschen gerieth. Die gantze Natur schien in meinen Augen verändert, und anstatt der belustigenden Auftritte die ich bisher erblicket hatte, glaubte ich nunmehr lauter fürchterliche Aufzüge zu einem wahrhaften Trauerspiele zu entdecken. Die leblosen Geschöpfe selbst, hatten an dieser Verwandlung Antheil, und legten so zu reden, eine tiefe und langwierige Trauer an. Ihr seyd verschwunden angenehme Gegenden, wo ich sonst unter Klee und Blumen in einem süssen Traume hingegangen, meine Laute geschlagen, und zuletzt an dem Ufer eines rieselnden Baches eingeschlafen bin. Ihr seyd verschwunden reizende Landschaften, wo ich sonst die mannichfaltigen Gestalten der Erden versammlet gesehen, und mit unersättlichen Augen bewundert hatte. Ihr seyd dahin schattenreichen und erfrischenden Spatziergänge, wo ich vor dem einer angenehmen Schwermuth nachgegangen, und unter dem melodischen Gesange liederreicher Vögel mich selbst verloren; ihr seyd dahin oder wenn ihr noch daseyd, so seyd ihr mir doch unkentlich geworden, der ich mit Bangigkeit und Furcht umgeben, durch die Schrecken des Todes umhergetrieben werde, und alle Augenblicke die Füsse meines Verfolgers hinter mir rauschen höre. Felder des Schreckens, Einöden voller Klagen trauriger Geschöpfe, ent-

blößte und verbrannte Landschaften, lauter finstre Gegenden voller schröcklicher Gestalten sehe ich vor mir. Der Himmel dringt mit seinem erquickenden Lichte nicht mehr durch schwarze und langsamgehende Wolken, und die fürchterliche Nacht, die eine Mutter der Betrübnis ist, wird durch den Schein der Gestirne nicht erheitert. Ich war in diesen Bildern so verirrt, und meinen schwermüthigen Gedanken so ergeben, daß ich mich gewiß derselben so bald nicht würde haben entschlagen können, wenn ich nicht auf eine andere Betrachtung ganz natürlich gerathen wäre, die mit einem eben so grossem Erstaunen begleitet wurde. Die Menschen von denen ich einer war, und deren Schicksal ich bisher unter tausend schreckhaften Empfindungen überlegt hatte, beobachteten eine diesem ihrem Zustande so widersprechende Aufführung, daß ich geneigt war meine bisherigen Vorstellungen für einen Betrug meiner Einbildung zu halten; weil ich wußte, daß ich von Natur zu schwermüthigen und finstern Gedanken geneigt war. Entweder die fürchterlichen Bilder die mir vor Augen schwebten, waren ein unglücklicher Traum gewesen; oder ich war mit einemmal in eine ganz andre Welt gerathen, deren Einwohner dem traurigen Gesetze der Sterblichkeit nicht unterwürfig geworden. Unmöglich können dieß die Menschen seyn, die von einer beständigen Gefahr ihres Lebens umgeben werden, und in einer allgemeinen Ungewißheit

heit ihres Glücks, ihres Vergnügens und überhaupt alles dessen woran sie sich ergetzen, einhergehen. Ein viel glückseligers Geschlecht muß diese Sphäre bewohnen, und seinen beständigen Aufenthalt in diesen lichten Feldern der Wonne und der Freude genommen haben. Wie sorglos gehen sie daher, wie sicher geniessen sie aller Schätze eines seligen und unaufhörlichen Lebens, wie ruhig überlassen sie sich allen Neigungen ihres Herzens, und vertiefen sich selbst in anmuthsvolle Träume, ohne zu besorgen, wider ihren Willen aus denselben gewaltsam gestöret zu werden! Kalten Schrecken des Todes euch muß der Eingang in diese glückselige Gegend verschlossen seyn! Fürchterliche Boten der Verwesung, ihr müßt eure traurige Gewalt unter diesem Volke nicht ausüben können, eine heilige und freudenvolle Unsterblichkeit zu unterbrechen. Indem ich aber noch mit diesen Zweifeln zu streiten hatte, und fast willens war mich für die Wahrheit meiner letzten Meynung zu erklären: so glaubte ich dennoch an eben den glückseligen Geschöpfen die ich vor mir hatte, eine gewisse Unruhe, und so eine Art der Unbeständigkeit in ihren Ergetzungen zu entdecken, die mich in den vortheilhaften Begriffen von ihrem Zustande irre machten. Es schien mir verdächtig, an diesen beneidenswürdigen Unsterblichen, mitten in ihren Vergnügungen eine Art des Verdrusses zu entdecken, der sie unvermuthet überfiel, und durch einen neuen Zeitvertreib

besänftigt wurde, welcher gemeiniglich von nicht längerer Dauer war. Sie kamen mir die Wahrheit zu sagen, als solche heimliche Kranken vor, die einen verborgenen Schaden umhertragen, und durch eine unaufhörliche nagende Empfindung desselben, ein mürrisches und zankhaftes Wesen bekommen, das ihnen alles verdrießlich und anstößig macht, woran sie vor einem Augenblick das größte Vergnügen gefunden hatten. Sie fallen mit einer unordentlichen Hitze von einem auf das andre, und sind so ausschweifend und unordentlich in ihrer Liebe als in ihrem Hasse. Ueberdem schien mir auch unter den Gegenständen ihrer Lust selbst, eine sehr grosse Unbeständigkeit zu herrschen, da ihnen dieselben gleichsam unter den Händen starben, wenn sie in dem Genusse derselben noch ganz unersättlich waren. Es fiel mir ein, daß dergleichen Güter wohl schwerlich einem Volke zu Theil geworden seyn dürften, das eines unaufhörlichen Vergnügens fähig wäre. Ich glaubte, daß es der Gütigkeit eines huldreichen Schöpfers weit gemässer wäre, unter seinen Geschöpfen und den Dingen die ihre Belustigung seyn sollen, eine Gleichheit zu beobachten. Dieß brachte mich auf die Vermuthung, daß der Zustand, in welchem ich diese mir ähnlichen Bürger der Welt antraf, wohl zu keiner beständigen Dauer eingerichtet sey, und daß es mit der Glückseligkeit die ich ihm kurz zuvor zuschrieb, wohl seine völlige Richtigkeit noch nicht hätte.

Meine Aufmerksamkeit ward dadurch immer stärker gereizt, und ich nahm mir vor, diese mir fremde Völkerschaft besser kennen zu lernen. Ich hatte mir die Gesichter einer zalreichen Gesellschaft seit einiger Zeit, so wohl gemerkt, daß mir nicht leicht eine Verändrung in ihren Mienen entwischte, die mich nicht sogleich befremdet haben solte. Eines Tages erblickte ich an einigen, die bisher das Leben aller angestellten Lustbarkeiten gewesen waren, eine ungewöhnliche Gelassenheit oder vielmehr Trägheit in ihren angenehmsten Geschäften. Die Munterkeit ihrer Augen war ermattet, und nebst der Verändrung der ihnen sonst eignen Farbe, verriethen noch andre Zeichen, die von den Umstehenden mit einigem Mitleiden bemerkt wurden, daß sie sich in einem Zustande befänden, vor dessen Folgen man sich fürchtete. Ich weiß nicht wie lange sie noch fortfuhren, die gewöhnlichen Versammlungen zu besuchen, dieß weiß ich, daß ich sie endlich völlig vermißte. Gleich einem Schatten, der nach und nach in eine dünne Luft zurückkehrt, und endlich völlig verschwindet. Noch andre sahe ich ohne dergleichen Vorbereitungen so plötzlich unsichtbar werden, daß selbst die Anwesenden mit einiger Bestürzung nach ihrem Zufalle frugen, und bey dem Berichte von ihrem Schicksale in eine Art der Betäubung und des Erstaunens geriethen. Sie setzten zwar bald darauf ihren Zeitvertreib mit neuem Eifer wieder fort, jedoch mit einer

merklichen Zerstreuung, die bey einigen weniger bey andern länger anhielt, je öfter sie durch ähnliche Begebenheiten veranlasset wurde. Meine Gedanken bey diesem Anblicke lassen sich leichter selbst hegen, als beschreiben. Ich fürchte mich zu sehen, und zitterte vor meinen eigenen Vorstellungen. O Himmel dachte ich bey mir selbst: soll es denn möglich seyn, daß auch hier, der Tod mit seinem scheußlichen Anhange wohne? Sollte die Glückseligkeit die ich an diesem zufriedenen Volke bemerkt habe, ein Traum, ein Betrug, eine Raserey seyn? Sind sie wirklich die seligen Unsterblichen, dafür ich sie bisher gehalten habe, wie sind sie in diese Gegenden verbannt worden, wo sie von tausend Scheingütern betrogen werden, die sie mit einem blinden Verlangen suchen, und im Genuß schmerzlich vermissen? Woher entsteht das heimliche Mißvergnügen, das oft ihre allerangenehmsten Beschäftigungen unschmackhaft macht? Sind sie unsterblich; so sind sie vielleicht nicht glückselig: aber o! erstes Wesen, Ursprung aller Dinge, wie ist es deiner Barmherzigkeit gemäß, die ich so oft rühmen hören, deine Geschöpfe mit einer unglückseligen Unsterblichkeit zu quälen? Ueberzeuge mich, daß sie hier nicht ewig bleiben sollen; daß sie hier vielleicht zu ihrer Strafe in einem Stande der Prüfung leben, den ein erwünschter Tod unterbrechen soll, sie in die seligen Gegenden deines Lichtes zu versetzen! So geneigt ich zuvor ge-

gewesen, die Unsterblichkeit in diesem ruhigen Gefilde zu suchen: so willig fühlte ich mich nunmehro, das Gegentheil zu glauben, und mich davon zu überzeugen. Ich war bereit die plötzliche und dauerhafte Entfernung, einiger aus diesem Volke, von welchen ich oben geredet habe, als einen Beweis meiner neuen Meynung auszulegen. Vielleicht sind sie gestorben, sagte ich, wie die Menschen zu sterben gewohnt sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sonst ihre vorigen Lustbarkeiten, so standhaft verlassen sollten. Auf der Welt, wo ich die Menschen alle Stunden und Augenblicke sterben sahe, spürte ich an einigen eben die Veränderungen, die ich an diesen die ich hier vermißte, bemerkt habe. Sollten es vielleicht auch hier die Vorboten der Verwesung seyn? die sie nunmehro schon in ihre fürchterliche Stille eingeschlossen hat? Meine Leser möchten über meiner Erzälung ermüden, wenn ich sie noch länger in alle die Fußstapfen gleichsam treten liesse, die ich auf dem Wege zu einer völligen Gewißheit zu gelangen, gedrückt habe. Ich will also, ihnen zu gefallen ein Stück meiner Erzälung überhüpfen, und ihnen nur kurz sagen, daß ich bald darauf, zu meinem größten Erstaunen, in diesem Lande eben sowol Gottesäcker und Kirchhöfe antraf, als ich sie unter den Sterblichen, deren ich einer war, gefunden hatte. Doch mit dem Unterscheide, daß sie dieselben sehr weit von ihren Wohnplätzen angelegt, und

ihnen durch viele prächtige Gebäude und Zierathen eine fast belustigende Gestalt gegeben hatten. Nichts destoweniger waren es die Behältnisse der Verstorbenen, und die fürchterliche Einsamkeit die unter diesen prächtigen Bogen herrschte, wurde durch die Schönheiten aller glänzenden Auszierungen den Bewohnern dieser Gegenden nicht angenehmer. Mit noch größrer Befremdung bemerkte ich in der folgenden Zeit, daß Vergleichungsweise der Gräber in diesen Plätzen eine stärkere Anzal war, als unter den Menschen, die mir fast nichts anders zu thun schienen, als zu sterben. Nunmehro waren alle meine Zweifel gehoben, und ich fieng an mich zu überzeugen, daß diese Wesen die ich für Söhne der Ewigkeit gehalten hatte, meine sterblichen Brüder wären. So ist es denn gewiß, rief ich aus, daß unter dem eurigen und meinem Schicksale kein Unterschied sey? Auch euch beherrschet die allgemeine Vergänglichkeit aller Dinge, und der Tod mit einem unerbittlichen Eigensinne? Eure scheinende Glückseligkeit, weit gefehlt, daß sie euch wider seine drohende Angriffe schützen sollte; so macht sie euch nur ohnmächtiger seinen Nachstellungen Widerstand zu thun, je sicherer sie euch mitten unter den größten Gefahren hingehen läßt. Meine vorigen Gedanken kamen hierauf nach und nach wieder, alles nahm in meinen Augen seine vorige Gestalt wieder an, und ich lernte die Offenbarung verstehen, wenn sie sagt: daß

ohne

ohne Ausnahm alle Menschen von Natur durch Furcht des Todes in ihrem gantzen Leben Knechte seyn müßten. Diejenigen denen es gefallen dürfte, auf diese Blätter ihre Augen zu werfen, sind entweder aus der ersten, oder der letzten Gattung von Menschen, die ich bisher beschrieben habe. Die von der letzten, sind vielleicht vor ihrem eigenen Bilde erschrocken, welches eben meine Absicht bey der Vorstellung desselben gewesen ist. Sie haben den ersten Schritt zu ihrer Ruhe gethan, wenn sie die Gefahr ihres Irrthums einsehen. Sie müssen sich nicht scheuen alle Schrecken des Todes und der Verwesung zu empfinden, wenn es ihr Ernst ist, wider dieselben eine Freystadt zu suchen. Derjenige würde für die Erhaltung seines Lebens, eine lächerliche Sorgfalt beweisen, der auf seinen Mörder mit dichtverschlossenen Augen zugienge, und alle seine Mühe nur dahin anwendete, seinen Tod nicht eher zu sehen als zu fühlen. Ich bitte sie zu überlegen, ob ihr Zustand mit einem solchen Verfahren einige Aehnlichkeit habe. Sie haben überdem gar keine Ursach sich der Furcht vor dem Tode, als Menschen zu schämen. Der Abscheu vor unserm Untergange ist eine Leidenschaft, die durch die ganze Natur ausgebreitet ist: sie regt sich in einem Wurme im Staube der Erden: warum nicht in uns, die wir einer grössern Glückseligkeit fähig sind? Sie können mir auf mein Wort glauben, daß sie diesem Feinde in

ihrem Busen nicht entgehen werden, wenn sie ihn nicht kennen lernen, und am hellen Tage überwinden. Was die erste Art meiner Leser betrift, die die Schrecken des Todes auf eine lebhafte Art empfinden, und schon eine Zeitlang mitten in den Schatten desselben gewandelt haben: so bitte ich sie nicht zu erschrecken, wenn ich ihnen zu diesem Zustande Glück wünsche. Sie werden mich hoffentlich nicht so verstehen, als ob ich ihnen rathen wollte, in dieser Fassung zu beharren; meine Meynung ist bloß sie zu versichern, daß sie auf dem rechten Wege zu ihrer Ruhe sind. Ich habe die Ehre Ihnen hiermit eine Schrift zu überliefern, die vordem einem meiner vertrauten Freunde zum Besten ausgefertigt worden, der sich mit ihnen in gleichem Anliegen befand. Er hat mich einigemal hernach versichert, daß er einigen Nutzen daraus geschöpfet habe; und was mich am meisten vergnüget; so hat er diese Aussage durch einen heldenmüthigen Tod versiegelt. Ich wünsche von Herzen, daß alle und jede meiner Leser einen gleichen Gebrauch, von dieser meiner Arbeit machen mögen; vielleicht lerne ich alsdenn, das Urtheil, meines nunmehro unsterblichen Freundes glauben, der mich überreden wollte, daß ich durch meine natürliche Schwermuth, einen Beruf zu dergleichen Abhandlungen erhalten hätte.

Mein

****

Mein Herr!

Ob ich gleich schon gewohnt bin, mit Ihnen mich von Sachen zu unterhalten, die Leuten, welche auch in dem Felde der Wahrheit, sinnliche und vergnügende Empfindungen suchen, eben nicht schmackhaft seyn können: so gestehe ich Ihnen dennoch, daß Ihr letztes Schreiben eine Anfrage enthält, die mich Ihrentwegen in einige Unruhe versetzt hat. Einem Freunde, der Sie so zärtlich, als ich zu lieben die Ehre hat, hätten Sie wohl billig erst, wegen Ihrer völligen Gesundheit die Versichrung geben sollen, ehe Sie demselben befelen, Ihnen wider die Schrecken des Todes ein Mittel vorzuschlagen. Gewöhnlicherweise, denken die Menschen an diese Gefahr nicht eher, als bis sie die Annäherung dieses Hauptfeindes ihrer Ruhe und ihres Lebens merken. Wenn eine tödtliche Krankheit unsre Adern austrocknet, und das Mark in unsern Gebeinen verzehret; oder etwa ein Arzt, auf welchen wir das meiste Vertrauen gesetzet, bey unsern Siechbetten die Achseln gezuckt hat; so ist es ja wol noch endlich Zeit, an die Rüstung zu gedenken, mit welcher wir den Kräften des Todes entgegen gehen wollen. Aber bey gesunden Tagen, in einem Alter als das Ihrige, ich meyne in der Blüte der Jahre, an die letzten Stunden seines Lebens

zu gedenken, das ist so etwas ungewöhnliches, als unbilliges, nach den gemeinsten Urtheilen der Menschen. Ich will mich vorsichtiger erklären Mein Herr; denn ich besinne mich, daß Sie oft in meiner Gegenwart, über dieses unsinnige Verfahren der Menschen, Klagen voller Mitleiden und Großmuth geführet haben. Ob ich gleich wußte, daß Sie sich mit dergleichen Betrachtungen schon längst bekannt gemacht hatten, ehe Sie dieselben aus Noth und mit Ungestüm einzulassen gezwungen werden; so wußte ich doch nicht, ob nicht die ausserordentliche Sorge, die Sie auf der Seite, für Ihre Sicherheit anwenden, etwa durch eine nähere Veranlassung sey verursachet worden: welches ohne Zweifel an sich eine ganz vernünftige und unschuldige Sache ist, da es die Natur mit sich bringt, je näher der Feind anrückt, um so viel vorsichtiger und unermüdeter auf guter Huth zu seyn. So viel Ehre ich mir also auch sonst daraus mache, Ihnen zu gehorsamen, ja so einnehmend auch die Höflichkeit ist, die Sie mir erweisen, mir, vermöge meiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, eine ganz besondere Fähigkeit zu dergleichen schwermüthigen Abhandlungen zuzutrauen: so kann ich dennoch für dießmal nicht anders, als mir ausdrücklich bey Ihnen aus zu bedingen, daß Sie mir die Freude machen, mir mit nächstem von Ihrem vollkommenen Wohlbefinden die Nachricht zukommen zu lassen, die ich bey jeder Gelegenheit

heit von Ihrer Freundschaft verlänge. Der Tod ist mir gottlob! nicht mehr schrecklich, der mich selbst, wer weiß wie bald, in die unsichtbare Welt versetzen soll: aber die Schrecken sind mir noch unerträglich und fürchterlich, mit welchen der Tod eines Freundes, wie Sie sind, unausbleiblich verbunden ist. Es wäre hier eine schlechte Sache um aufrichtige Freunde, Mein Herr! wenn wir nicht noch den Trost hätten, daß es künftig beßre und beständigere Wohnungen geben würde.

Was die Abhandlung betrift, die ich Ihnen hiermit Ihrer Vorschrift gemäß, vorzulegen die Ehre habe; so werden Sie in derselben vieles von den Wahrheiten und Gedanken wieder finden, die Sie wol sonst schon in unsern Unterredungen von dieser Materie gehört haben. Die Schrecken des Todes, die ich bestreiten werde, sind hauptsächlich von mir mit zweyerley Waffen angegriffen worden, ich meyne mit Gründen aus der Vernunft sowol als des Glaubens, weil ich nämlich von Ihnen wußte, daß Sie nicht weniger ein guter Christ als ein vernünftiger Mann wären. Ich bin so überzeugt, daß es um die Besiegung der Schrecken des Todes eine lächerliche Pralerey sey, so lange man noch der überirdischen Gründe der Offenbarung ermangelt, daß ich von einer bloß vernünftigen Bestreitung desselben kein Wort ge-

sagt haben würde, wenn ich nicht den gedoppelten Zweck dabey gehabt hätte, sowol den herzhaften Herren, die sich auf ihre Stärke verlassen, etwas zur Ueberlegung zu geben; als auch an einem Beyspiele zu zeigen, wie fürtreflich die Wahrheiten einer gereinigten Vernunft durch die geoffenbarten Lehren des Heils gereinigt, und zu einer überwiegenden Stärke erhöhet werden. Diejenigen, die ausser Ihnen, diese Blätter einiger Aufmerksamkeit würdigen dürften, mögen in einem Stande und in einem Alter leben, in welchem sie wollen, so werden sie doch gewiß etwas finden, das sie zur Ueberwindung ihres eigenen besondern Todes werden anwenden können. Der Gott der die Schlüssel des Todes hat, bewahre die Ruhe und die Gelassenheit, mit welcher ich unter dieser Arbeit an die Schrecken des Todes gedacht habe, in unsrer beyder Herzen, wenn der ehrwürdige und wichtige Augenblick erscheinen wird, der alle Anblicke dieses Lebens vor unsern Augen verdunkelt, und uns von allen Menschen verlassen, in die unbekannten Gegenden der unsichtbaren Welt, durch die finstern Thäler der Verwesung führet! Ich bin bis dahin

Ihr

aufrichtiger Freund.

Erster

Erster Abschnitt,

Von den Gründen wider die Schrecken des Todes aus der Vernunft.

§. I.

Ehe man einen gefährlichen Feind angreift, so ist es eine sehr vernünftige und nothwendige Regel, daß man zuvor seine Stärke und Schwäche erforsche, und darnach seine Anstalten einrichte. Eine verächtliche Anzal unsrer Widersacher, wird uns oft fürchterlicher als das größte Kriegesheer, wenn ein vortheilhaftes Lager, tiefe Thäler und dichte Wälder, Flüsse und Seen, uns die Zugänge zu derselben verwehren, und sie wider unsre Anfälle schützen. Ein kluger Feldherr muß sowol diese als alle übrige Vortheile, die der Feind über uns in Händen hat, untergraben, ehe er zum Sturm oder zu einer Hauptschlacht anrückt. Wir wollen uns bemühen, ehe wir uns in einen Streit mit den Schrecken des Todes einlassen, eine gleiche Vorsichtigkeit anzuwenden.

§. II.

Gewiß, diese Störer unsrer Ruhe würden bald zum Stillschweigen zu bringen seyn, wenn

sie Herzhaftigkeit genug besässen, uns im freyen Felde, oder am Tage eine Schlacht anzubieten. Ihre Stärke beruhet nicht sowol auf ihrer Tapferkeit oder auf ihrer Menge, als vielmehr auf den fast unzugänglichen Plätzen und Klüften, die sie zu ihrer Lagerstadt ausgesucht haben. Es sind unergründliche Thäler in die sie sich begeben, es sind Tiefen voll undurchdringlicher Finsterniß, in welchen sie wohnen. Ich bitte meine Leser um die Erlaubnis, hier einigermassen allegorisch zu reden; weil ich glaube, daß es mehr zur Deutlichkeit als zur Verwirrung meiner Materie ausschlagen soll. So wie ich durch die Schrecken des Todes nichts anders verstehe, als die schmerzhaften und peinlichen Empfindungen, die wir bey der Erwartung des Todes verspüren: so glaube ich auch, daß man mit Recht behaupten könne, die Schrecken des Todes wohnen hauptsächlich in den untern Kräften der Seelen, das ist in den Feldern der dunkeln und verworrenen Begriffe, deren kein endlicher Verstand entrathen kann. Wer wollte zweifeln, daß sie in diesem Abgrunde unsrer Seelen, wie man ihn nennt, eine sehr vortheilhaftige Stellung gewählt haben, da sie sich in demselben gewissermassen vor uns selbst verbergen, und wie die Nachtgespenster fürchterlicher machen, als sie in der That sind?

§. III.

Wir mögen uns von einer Sache einen so deutlichen Begrif machen als wir wollen, und die

die Mannigfaltigkeiten in derselben auflösen so gut wir können; so wird doch, so lange wir noch endliche Wesen sind, bey den allergeringsten derselben noch etwas übrig bleiben, das wir nur dunkel und verworren erkennen, daraus die bekannte Erfahrung erwächst, daß eine jede deutliche Vorstellung eine gewisse Dunkelheit und Verwirrung mit sich führet. Wir erkennen also eine jede Sache auf eine gedoppelte Art, die so unzertrennlich mit einander verbunden sind, daß die eine ohne die andere schlechterdings nicht statt findet. Wenn es nicht ein zu verdächtiger Nahme wäre, so wollte ich als ein guter Manichäer den Menschen und das Thier von einander unterscheiden, und daraus zwey verschiedene Grundursachen unsrer freyen Handlungen machen. Dieser wohnt in den Feldern des Lichtes, dieses in den Thälern der Dunkelheit und der Verwirrung; jener, so viel in uns noch von ihm übrig blieb, ist gesetzt und bescheiden, dieses zweifelhaft und unbändig, und o! dürfte ich sagen, jener ist der Herr und der Stärkere, denn so war es vor diesem; aber leyder, er war zum Herrschen geboren und er dienet. Dieß ist die unglückseelige Quelle aller unsrer Verführungen und Irrthümer.

§. IIII.

Wenn sich meine Leser erinnert haben, daß es von einer jeden Sache in unsrer Vorstellung eine lichte, aber auch eine dunkle und verworrene Seite gebe, davon die letzte der ersten, oft

so unähnlich ist, daß sie ihre wahre Gestalt verlieret; gleich einem schönen Bilde, auf welchem die Farben flüßig geworden und in einander gelaufen: so bitte ich sie auch, zu bedenken, daß es in uns für eine jede dieser Art von Vorstellungen, eine ihr ähnliche Kraft des Begehrens und des Abscheues gebe. Nun wird es ihnen sehr begreiflich seyn, wie wir von einer und eben derselben Sache, zwey sich ganz widersprechende Bilder haben, und auf die Art einerley Gegenstand lieben und höchlich verabscheuen können. Dieß ist die wahre Geburt der practischen Irrthümer. Sie entstehen in uns, wenn wir uns entweder gewöhnen, den Menschen in uns durch das Thier überwinden zu lassen; oder wenn wir aus einer unverantwortlichen Trägheit, nie über die verworrenen Begriffe hinauf steigen und den Verstand gar nicht gebrauchen. In beyden Fällen kann es sodenn an verkehrten Leidenschaften sowol der Begierde als des Abscheues nicht fehlen, dawider kein ander Mittel zuverläßig ist, als dem Menschen in uns die Oberherrschaft zu verschaffen, die ihm auf eine unglückliche Art geraubt war Wenn wir uns gewöhnt haben, mit verwornen und dunklen Begriffen vorlieb zu nehmen, so sind wir für Betrüger, Vorurtheile, Einbildung, und zur Noth für alle alte Weiber, sehr bequehme und ausgesuchte Schüler. Wir sind zu allen, ich weiß nicht was für tollen Bildern bequehme Behältnisse, und tragen oft den Kopf voller

Abend-

Abendtheuer und Chimären. Man sieht leicht daß uns in solchem Zustande nicht anders zu rathen ist, als daß man die Aufräumung in unserm Verstande mit einer Festsetzung deutlicher und wahrer Begriffe von den Dingen mache.

§. V.

Vielleicht merken meine Leser bereits, daß ich mit diesen Vorbereitungen auf die Schrecken des Todes mein Absehen habe, sie für solche Schattenbilder und Nachtschwärmer, daß ich mich des Ausdrucks bediene, auszugeben. Ich verspreche ihnen meine Erklärung deßfalls unten, itzo aber ersuche ich sie um die Erlaubnis, mit einer deutlichen Beschreibung des Dinges, vor welchem wir uns fürchten, den Anfang machen zu dürfen.

§. VI.

Da wir die Schrecken des Todes, in die schmerzhafte Unlust und den starken Abscheu setzen, den wir bey einer unvermutheten Annäherung des Todes empfinden; so ist ohnfelbar der Tod dasjenige, wofür wir erschrecken. Ich will demnach zuerst sagen, was ich von dem Tode glaube, und meine Leser mögen zusehen, ob sie den rechten Tod gefürchtet haben. Den Tod halte ich kurz, für eine gänzliche Aufhebung der Vereinigung der Seelen und des Leibes, das ist für eine gänzliche Verdunklung aller äussern Empfindungen, und für eine völlige Stockung der natürlichen Bewegungen im

Körper. Man mag nun vom Tode schlimmes sagen was man will, so wird sich doch alles aus dieser Beschreibung herleiten lassen.

§ VII.

Lasset uns nunmehro sehen, was der Tod wider uns ausrichten könne, wenn er alle seine Kräfte anstrenget. Wir haben nur zwo Seiten, so zu reden, wo er uns angreifen kann, wenn er uns schaden will, ich meyne einen Leib und eine Seele. Ich hätte bald gleich gesagt, eine unsterbliche Seele, wenn ich nicht für dießmal recht genau zu gehen gesonnen wäre. Wir wollen diese zuerst nehmen, und die Gefahr untersuchen, die sie von dem Tode zu fürchten hat.

§ VIII.

Ich sehe nicht ab, wie er einen schlimmern Anschlag ersinnen könnte, als sie ihres Daseyns zu berauben, so wie er es in der Körperwelt zu machen gewohnt ist. Es sind nur zween Wege zu einem so erbitterten Endzweck möglich, ich meyne, den von einer gänzlichen Auflösung und Zerstreuung der Theile eines Dinges, wodurch sich der Tod den Nahmen der Verwesung erwirbt, oder den von einer gänzlichen Vernichtung. Wenn diese meine Schrift, so unglücklich seyn sollte, in die Hände der kleinen Geister zu gerathen, die sich die Materialisten nennen, weil sie sich die erbärmliche Freude wünschen, einmal nach Leib und Seel zu sterben: so werden sie freylich dem Tode den Sieg über die

Seele

Seele, auf die erste Art einräumen; indessen bitte ich sie doch mir zu erlauben, bis sie unsre Beweise für die Unkörperlichkeit der Seele widerlegt haben, meine sowol als andrer ehrlicher Leute Seelen für einfache Wesen zu halten, die keiner Auflösung einiger Theile, vielweniger der Zerstreuung derselben fähig sind, und über welche also der Tod, dem sie gar zu viel Ehre erweisen, auf die Art, keine Macht hat. Das heißt kurz: die Seelen sind unverweslich.

§. VIIII.

Wenn eine Sache die einfach ist, und keine Auflösung zulässet, ihr Daseyn gleichwol verlieren soll; so muß es zum andern durch den Weg einer gänzlichen Vernichtung geschehen, oder der Zweck ist nicht zu erhalten. Wer dieses für möglich hält, den bitte ich mir doch zu erklären, was die Worte für einen Verstand haben: der Tod (§ VI.) vernichtet die Seele. Man mag sich übrigens auch, den Tod malen wie man will, und ihn zu einem, ich weiß nicht, wie grossen Riesen machen; so wird man doch hoffentlich noch so vernünftig seyn, ihn nicht für allmächtig auszugeben; diese Eigenschaft wird aber ohnfehlbar erfodert, wenn man etwas vernichten will. Aus dem Tode, wie ich ihn betrachte, wenn man nicht anders auf materialistisch sterben will, folgt weiter nichts als eine Trennung der Seelen und des Leibes. Gesetzt dieselbe zöge eine Vernichtung der Seelen nach sich, so wäre der Tod doch nichts

weiter als eine zufällige Veranlassung zu dieser Handlung, die eine uneingeschränkte Kraft (*) verrichten müßte.

§. X.

Man wird vielleicht einwenden, daß obgleich der Tod dem Daseyn der Seelen nichts abgewinnen könne, er dennoch wohl zu einer solchen Verändrung ihres Zustandes stark genug sey, die von ihrem Untergange nicht sonderlich verschieden sey. Aber ich bitte meine Widersacher die so gern sterben wollen, mir zu entdecken, was sie mit diesem Einwurf sagen wollen. Die Seele hat als ein Wesen, das mit der Körperwelt auf eine genaue Art verbunden ist, einen äusserlichen Zustand, und ausser dem auch noch einen innern. Ich frage meine Widersacher, ob sie den letzten meynen?

§. XI.

Ich weiß es längst, daß sie sich ein grosses darauf zu Gute thun, daß sie der Seelen, wenn ihr die äussern Empfindungen fehlen werden, einen sehr festen und ewigen Schlaf versprechen. Ich, für meine Seele, begehre indessen eine so übertriebne Ruhe, so wenig, als ich sie von dem Tode fürchte. Wenn sie uns die Unverweslichkeit der Seelen zugeben, so müssen sie uns zugleich, alle Vermögen derselben ungestört lassen; weil darinn das Daseyn der Seelen bestehet.

(*) Siehe Meier von dem Zustande der Seelen nach dem Tode.

bestehet. Sie gedenken uns daher dadurch eine Furcht einzujagen, daß sie uns durch den Tod den Gebrauch dieser unsrer Vermögen rauben. Ihre Gründe sind zum Trost für uns sehr unzulänglich. Woher wissen sie mit so grosser Zuverläßigkeit, daß die Seele die hier freylich der Richtung ihres Körpers gemäß denken müssen, keiner andern Folge der Gedanken, ohne denselben fähig sey? Ich gebe es zu, daß hier eine Entkräftung des Körpers und der Empfindungen, eine ähnliche Wirkung in der Seele nach sich ziehe, aber wird das immer so seyn müssen? Die Hofnung, daß ich sehr bald aus meinem Todesschlaf erwachen werde, ist bey mir aus vielen andern Gründen so gewiß, daß ich mich nicht einmal auf die neuern Meinungen von einem beständigen oder künftigem neuen Körper der Seelen berufen will; denn ich habe einen viel zu weisen Schöpfer als daß er mich für dieses zeitliche Leben und zu einem ewigen Schlafe, hätte einer ewigen Dauer fähig, erschaffen sollen.

§. XII.

Meine Gegner werden es unmöglich über das Herz bringen, von dem äussern Zustande der Seele gar nichts zu sagen. Vielleicht fürchten sie sich im voraus vor meiner Antwort. Denn, wenn sie mich fragen: ob der Tod den äussern Zustand der Seelen, den ich in ihren Verhältnissen zu der Körperwelt setze, keine Veränderung anrichte: so antworte ich ihnen frey-

lich mit einem lauten, aber nicht schmerzhaftem Ja! Die Verbindung der Seelen mit den Dingen auf Erden, beruhete auf den Empfindungen der Sinne des Leibes; so wird sie also aufgehoben, wenn dieser Leib des Todes zerstiebet. Ich weiß wohl, daß sie die Seele vielleicht nach Verstand und Willen gern sterben liessen, wenn sie nur in diesem Stücke ihr Bewußtseyn behielte; aber gottlob, daß nicht jederman so denken muß. Zu einigem Troste will ich ihnen dennoch sagen, daß man auf mancherley Art vielleicht noch mit der Körperwelt in Verbindung bleiben könne wenn man nämlich mit einem vernünftigen Gebrauch derselben zufrieden ist.

§. XIII.

Ich habe die Gewalt des Todes die er in Absicht unsrer Seelen über uns hat, betrachtet, und fodre die Verehrer desselben nunmehr auf, ihn wider meinen Leib in den Streit zuführen. Wenn sie jemals mit mir einerley Meinung sind, so wird es vielleicht hier geschehen; denn über meinen Leib, räume ich dem Tode in der That eine fast unumschränkte Gewalt ein. Den Anfang seiner Zerstörung wird er in mir damit machen, daß er mein Blut erstarren heissen, und allen Bewegungen in mir, die das natürliche Leben in mir ausmachen, ein Ziel setzen wird. Hierauf wird er einen Krieg in meinen Theilen erregen, und sich ihrer eigenen Kräfte bedienen, sie aus einander zu jagen und zu zerstreuen,

streuen, kurz: er wird mich in eine Handvoll Asche verwandeln, und vielleicht durch ganze Länder zerstieben. Was kan er weiter zu thun verlangen: er raubt meinem Leibe auf die Weise das Daseyn.

§. XIIII.

Bis hieher habe ich den Tod nicht allein im eigentlichsten und engsten Verstande, sondern auch nach seinen nächsten Folgen, so unparteiisch betrachtet, daß hoffentlich sowol er selbst als die, so sich vor seinem Angriffe fürchten, keine Ursach zum Mißvergnügen über mich finden werden. Ich habe mich als einen aufrichtigen Maler aufgeführt, der in seinem Bilde weder schmeichelt, noch das Urbild verschlimmert; sondern bloß die wahre Aehnlichkeit suchet. Wenn meine Leser, meine Schildrung richtig finden; so bitte ich sie nunmehro zu bedenken, daß dieß das Bild sey, das sie sich von dem Tode machen müssen. So stellt er sich dem Verstande vor, und so ist er wirklich beschaffen. War es unter dieser Vorstellung, daß sie sich bisher vor ihm fürchteten? Ich kan mir es nicht einbilden, und wenn sie die Wahrheit sagen wollen; so werden sie noch ein ganz anders Gemälde von ihm vor Augen haben. Vielleicht bin ich so glücklich es ihnen zu beschreiben, gesetzt auch, daß sie es sich selbst nicht vorstellen könnten.

§. XV.

§. XV.

Was soll ich lange an mich halten? Diejenigen meiner Leser, denen der Tod eine so schreckliche Sache ist, haben sich denselben vielleicht unter dem Bilde vorgestellt, dessen wir oben gedacht haben, ich meyne dunkel und verworren. Ich bitte sie, mit mir in diese Finsterniß hineinzugehen, in welcher der Tod unüberwindlich bleiben würde, wenn wir kein Mittel wüßten, ihn an das Licht hervorzuziehen. Die Nacht ist den Betrügern eine sehr bequehme Zeit; aber wir müssen ihnen diese Freystadt nicht gönnen. Ich habe ihnen gesagt, wer der Feind ihres Lebens sey, damit sie Muth bekommen mögen, sich mit mir an das Ungeheuer zu wagen, das unter seinem Namen in ihrer Einbildung unter einer gräulichen Finsterniß gewohnt hat. Wenn es ihnen bisher nicht rühmlich gewesen ist, dieses falsche Bild ungeprüft anzunehmen, so würde es noch unverantwortlicher seyn, es ferner anzubeten, da sie wissen, daß es falsch ist.

§. XVI.

Ausser der allgemeinen Nothwendigkeit einiger Dunkelheit und Verwirrung, auch bey den deutlichsten Begriffen, daher es keinem Sterblichen erlaubt ist völlig reine und untrügliche Vorstellungen zu haben; handeln die Menschen noch so lieblos und unbillig gegen sich selbst, daß sie entweder die dunkeln und verworrenen Bilder allezeit lieber sehen als die deutlichen und bestimm-

stimmten; gesetzt auch, daß sie beyde vor Augen hätten; oder daß sie sich um die letzten gar nicht bekümmern, und nur immer mit der ersten Art zufrieden sind. Sie bringen es in dieser unanständigen Gewohnheit endlich so weit, daß in dem ersten Falle die Vorstellungen des Verstandes kalte Speculationen werden; in dem andern aber, daß ihre Augen endlich so an die Finsterniß sich gewöhnen, daß sie keiner Erleuchtung weiter fähig scheinen. Eins wie das andre ist ein Hauptstück, der gegenwärtigen Zerrüttung unsrer Natur; doch dünkt mich, daß die letzte Aufführung unedler und niederträchtiger als die erste ist. Wer sich von meinen Lesern in die eine oder die andre dieser Classen rechnen muß, der darf sich nicht wundern, wie er zu einem so artigen Bilde vom Tode gekommen ist Damit ich sagen könne, daß alle, die sich vor dem Tode fürchten, von demselben verworrene Begriffe haben; so will ich noch eine Classe derselben machen. Es giebt nämlich noch andre, die zu keiner von den angeführten Gattungen gehören, ausser nur in einzelnen Fällen, in welchen sie durch sehr früh vorgefaßte Meinungen, und fast angeborne Vorurtheile verunglücken. Der Abscheu vor dem Tode ist so allen angeboren. Wir bringen ein erschrekliches Bild von demselben mit auf die Welt, ehe wir noch an ihn denken können. Anstatt nun dasselbe aus der Finsterniß hervorzuziehen und ihm die Maske zu nehmen,

erschrecken wir vor demselben bey dem geringsten Gedanken davon, dergestalt, daß wir uns nie wagen es zu betrachten; sondern ihm beständig den Rücken kehren. Wir sind in diesem einzigen Falle mit einer dunklen und verworrenen Vorstellung zufrieden, wie fleißig wir auch sonst unsern Verstand gebrauchen. Nunmehro will ich allen meinen Lesern sagen, wie das Ungeheuer so in ihrer Einbildung den Tod vorstellt, in ihnen entstanden sey und zugenommen habe.

§. XVII.

Wenn wir uns selbst fragen, wie wir zu der ersten ausführlichen Nachricht vom Tode vor dem völligen Gebrauch unsers Verstandes gelangt sind: so werden wir finden, daß es theils durch die Erzälung anderer, theils durch unsre eigene Erfahrung der Augen geschehen sey. Wahrhaftig wir sind unter die rechten Lehrmeister gerathen, uns von der Beschaffenheit des Todes unterrichten zu lassen. Die allgemeinen Arten der Erziehung bringen es so mit sich, daß wir, obgleich bald eine kürzere, bald eine längere, dennoch eine geraume Zeit in der Gesellschaft solcher Leute zubringen müssen, die sich eben um keine deutliche Begriffe von den Dingen ausser ihnen bekümmern. Meistentheils sind es alte Weiberchen, oder doch Glieder des schönen Geschlechtes, die in tausend Fällen gegen einen, eine geringe Erziehung gehabt, und aufs höchste eine rauhe und unerheiterte Tugend gelernt haben. Die Ausbesserung des Verstandes,

war

war ihre geringste Sorge, wodurch sollten sie zu einer Fertigkeit in deutlichen Vorstellungen gekommen seyn? Die Jahre unsrer ersten Kindheit, sind überdieß Zeiten voller Dunkelheit und Verwirrung; und alle unsere Handlungen sind Affecten. Daher kommt es, daß wir mit unsrem Hasse und mit unsrer Liebe so freygebig sind als mit unsrem Lachen und mit unsren Thränen. Man gebraucht wenig Künste uns eine Sache fürchterlich zu machen, sobald wir nur erst von unangenehmen und angenehmen Empfindungen die geringste Vorstellung haben. Wir sind durch eine verstellte Stimme, durch eine finstre Stube, durch eine seltne Kleidung, und durch hundert andre Kleinigkeiten, zur Verzweiflung zu bringen, die wir verachten, oder lieben würden, wenn wir sie kennten. Ich habe oft gedacht, ob es nicht eine heimliche Sprache unsers uns angebornen bösen Gewissens sey, daß wir eine so allgemeine Furcht mit auf die Welt bringen, daß uns fast alles fremde und ungewöhnliche ein Schrecken einjagt, gleich als ob wir Ursach hätten, alle Augenblick die Strafen unsrer Sünden zu erwarten.

§. XVIII.

Ich habe im vorhergehenden die Lehrmeister und den Schüler beschrieben; nun wollen wir sehen, was für ein Gelehrter daher entstehen müsse. Was ich von der Beschaffenheit unsrer Gemüther in den ersten Jahren der Kindheit angemerkt habe, das ist von allen, noch so

einfältigen Kinderpflegerinnen, so gut beobachtet worden, daß sie sich oft mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit dieser unsrer Schwachheit zu bedienen wissen, uns im Gehorsam zu erhalten. Es wird keiner von ihnen einfallen, uns durch Vorstellungen von einer unordentlichen Begierde abzubringen; nein! sie dämpfen Affecten bey uns durch Affecten. Der Affect der Furcht ist bey ihnen der gebräuchlichste, dessen sie sich leider! so oft bey uns bedienen, als sie uns von Rechtswegen die Ruthe geben sollten. Ihre Kunstgriffe sind hiebey, um uns immer etwas neues zu machen, wenn wir mit dem einen bekant geworden sind, so verschiedentlich, daß man ihre Erfindung loben müßte, wenn es hier nicht so übel angebracht wäre. Tausend abentheuerliche Bilder, Gespenster, Chimären, und fürchterliche Beschreibungen, haben sie bey der Hand; dennoch müßte ich mich sehr irren, wenn nicht der Tod mit seinem Anhange, ihre letzte Zuflucht wäre, wenn sonst nichts helfen will. Entweder sie springen in die Grube, oder sie heissen uns hineinfahren, entweder sie lassen sich in einen Kasten sperren und in eine finstre Oefnung der Erde setzen, wenn wir ihnen unsre schuldige Liebe nicht länger erzeigen wollen, oder sie drohen uns mit diesem Schicksale; entweder sie lassen sich von den Würmern fressen, oder sie versprechen uns diesen Untergang, und was dergleichen Veränderungen, uns mit dem Tode zu schrecken, mehr sind.

Viel-

Vielleicht sind sie so sorgfältig gewesen, unsrer Einbildung, durch eine gewöhnliche Erfindung der Herrn Maler, die den Tod als einen Mörder und als ein Ungeheuer vorstellen, zu Hülfe zu kommen. Sie hätten es zwar nicht nöthig gehabt, uns mit diesem Portrait zu beschenken, weil wir selbst aus den vorigen Beschreibungen, ein Bild werden züsammen gesetzt haben; indessen bitte ich meine Leser zu bedenken, ob es ein Wunder ist, wenn der Tod eine Sache in unsern Augen wird, an die wir ohne Frost nicht gedenken können? Wenn wir ein jedes von den Schreckbildern besonders betrachteten und für den Tod hielten; so würden die Schrecken so groß nicht seyn, als nun, da wir alles, was wir von Gespenstern, Chimären und andern dergleichen Scheusalen, von Gräbern, Würmen, Finsternis, und schrecklichen Knochenbildern gehört und gesehen haben, in dem Begrif des allerschrecklichsten, ich meyne, des Todes vereinigen, und dadurch die Abscheulichkeit dieses Bildes sowol, als unsre Furcht unendlich vergrössern. Wer nur einigermassen auf dergleichen Erfahrungen Achtung gegeben hat, der wird mir ohne Bedenken beypflichten, daß dergleichen so früh eingepflanzte Vorurtheile, oft in unserm ganzen Leben nicht auszurotten sind. Sie bringen uns auf das wenigste, zu einer beständigen Gewohnheit, vor dem Gedanken des Todes beständig zu fliehen, ihm nie in die Augen zu sehen, sondern nur vor ihm zu erschrecken.

§. XVIIII.

Die zweyte Art, eine Nachricht vom Tode zu erhalten, ist die, so wir unsren eigenen Augen und Ohren zu danken haben. Wir haben sehr früh Gelegenheit gehabt, Leute entweder sterben, oder im Sarge, oder bey dem Begräbniß zu sehen. In dem ersten Falle betäubten uns die Seufzer, die Thränen, das Händeringen, das Geschrey der Umstehenden, deren Betrübnis uns vielleicht so empfindlich war, als unsere eigene, zugleich mit den letzten Geberden der Sterbenden, die nach der verschiedenen Beschaffenheit der Krankheiten fürchterlicher als gewöhnlich sind. In dem andern sind die ungewöhnliche Gestalt, eines vielleicht geliebten Freundes, seine geschlossenen Augen, seine Unbeweglichkeit, seine Leichenkleider, sein letztes Behältnis, die Auszierungen des Zimmers und andre Umstände, so fürchterliche Bilder für uns, daß sich der Tod ohnfehlbar ein schlechtes Ansehen erwerben muß, wenn man uns sagt, daß er an dem allen allein Schuld sey. Hat es sich etwa gar zugetragen, daß der Todte, wie es, ich weiß nicht aus was für lächerlichen Gründen, aus Schuld der Anverwandten öfters zu geschehen pflegt, durch die in ihm angegangne Fäulnis eine Beschwerde und ein Ekel der Lebendigen geworden; so findet unser Abscheu vor dem Tode noch mehr Nahrung. Ich gehe zu dem dritten Falle, wenn man nämlich Sorge getragen, uns sehr früh an die ehrwürdigen Plätze zu führen, wo

wir unsre Sterblichkeit abgelegt haben, und aller menschlichen Gewalt entnommen, von nun an bloß unter die Gerichtbarkeit des Richters aller Welt gehören, der uns eine seelige Unsterblichkeit, wenn es ihm gefällt, ertheilen wird. Das erste was wir dabey empfinden, ist vielleicht das dumpfige Geheul der Glocken, die mit einem schwermüthigen Klange, das Zeichen zu dieser traurigen Handlung geben. Bald darauf erscheint eine Versammlung ehrwürdiger Freunde, in trauriger Kleidung; die Zeit wird mit Thränen oder doch traurigen Gesprächen zugebracht; endlich nimt der Zug seinen Anfang. Die Dunkelheit der Nacht, die eine Freundin der Schwermuth ist, die langsame Bewegung, nebst dem tiefen Stillschweigen unter allen Leichenbegleitern; der heilige Ort, wo man endlich ankommt; die ernsthaften Gebräuche unsrer Kirche; Handlungen des Gottesdienstes voller beweglicher Zeichen; die tiefe und fürchterliche Gruft selbst, nebst der Einsenkung, die den Schluß macht, sind für uns lauter neue (§. XVII.) schreckliche und durch tausend Nebenbegriffe höchst unangenehme und traurige Bilder, die uns auf allen unsern Wegen begleiten, im Traume erschrecken, und in unsrer Einbildung das Bild des Todes dergestalt wieder bereichern, daß wir seine Abscheulichkeiten endlich fast selbst nicht mehr übersehen können.

§. XX.

Ich ersuche nunmehro meine Leser, sich ein-

mal selbst zu fragen, ob es nicht möglich sey, daß auch sie auf die Weise den Tod unvermerkt fürchten gelernt haben? Ich würde ihnen Unrecht thun, wenn ich von ihnen verlangte, mir das Bild einmal zu zeigen, das sie sich aus allen diesen Vorstellungen und Empfindungen zusammengegossen haben? Ich bitte sie bloß sich zu prüfen, ob nicht fast alles, was ich bisher angeführet habe, gleichsam in der Gestalt eines Chaos von schrecklichen Dingen, das Bild des Todes in ihnen sey, vor welchem sie sich fürchten? Ich bescheide mich gern von den meisten unter ihnen zu glauben, daß sie den Gebrauch ihres Verstandes, so sehr als die deutlichen Begriffe lieben, die die Menschheit so sehr zieren; aber ich frage sie, ob sie es bey der Betrachtung des Todes gethan haben, oder ob sie nicht bis hieher wohl zufrieden gewesen sind, mit ihm unbekannt zu bleiben? Nichts ist diesem Feinde ihrer Ruhe vortheilhafter gewesen, als diese Finsternis, in welcher sie ihn gelassen haben. Die Affecten und fürnehmlich die Furcht, sind Kinder der Verwirrung und der Dunkelheit (§. I. II. rc.) denen nichts tödtlicher ist, als Deutlichkeit und Licht. Ich habe mich deßfalls bemühet, den Tod so zu reden aus allen Schlupfwinkeln und finstern Tiefen herauszutreiben, um meine Leser zu ermuntern, ihm unter die Augen zu sehen. Es ist kein Zweifel, daß sie es thun werden, weil es ihnen eine Schande seyn würde, in allen gleichgülti-

gen

gen Sachen der Deutlichkeit nachzugehen, hier aber mit der Verwirrung zufrieden zu seyn, wo ihre Ruhe und Wohlfarth so offenbar im Spiele ist.

§. XXI.

Bis hieher habe ich gesagt was der Tod ist, (§. VI-XIII.) und was er nicht ist (§. XIII-XX.). Es ist Zeit, daß ich die Mittel anführe, durch die wir die Schrecken desselben überwinden können. Ich will der Vernunft die Ehre anthun und sie uns hierin einen Rath ertheilen lassen, ehe ich das Licht der Offenbarung frage.

§. XXII.

Bey dem Tode erlaube ich meinen Lesern bloß an diese drey Stücke zu gedenken, 1) an die Trennung der Seelen und des Leibes, 2) an die Folgen derselben für die Seele, und 3) an den zu nächst daraus folgenden Zustand des Leibes. Wenn ich so glücklich bin, diesen dreyen Vorstellungen das Schröckliche zu benehmen; so verlange ich von ihnen, daß sie sich nicht weiter vor dem Tode fürchten; schon itzo aber fodre ich mit Recht von ihnen, daß sie alle die Nebenbegriffe abweisen, die sich bis hieher in das Bild des Todes vor ihren Augen unbefugt gemischt haben.

§. XXIII.

Man mag nun eines Glaubens seyn, welches man will, und von dem Menschen reden was man will, so muß man zugestehen, daß er ein aus Leib und Seel bestehendes Ding sey; folg-

lich eine Vereinigung der Seele und des Leibes zugeben. Wenn wir auf uns Achtung geben, so erfahren wir, daß durch eine jede Verändrung in dem einen Theile unsers Wesens, eine derselben ähnliche, in dem andern Theile verursachet werde. Der Körper leistet der Seele die ihn bewohnet, einen so genauen und durchgängigen Gehorsam, als im Gegentheil auch sie, an allen und jeden Verändrungen desselben, unausbleiblich Theil nehmen muß. So lange diese unaufhörliche Wirkungen in- und miteinander fortdauren, stehen Leib und Seele in einer genauen Vereinigung, und so lange diese dauert, lebt der Mensch. Wer nur irgend einen Begrif von der Natur eines Geistes hat, dergleichen unsre Seele ist, dem wird es wohl von selbst einfallen, die Vereinigung eines solchen Wesens mit der Materie, sich ein bißchen anders vorzustellen, als wenn zwey Dinge zusammen wachsen. Wer solche handgreifliche Begriffe vertragen kann, der muß auch ohnfelbar glauben, daß es sehr wehe thun werde, wenn sich diese beyden Wesen in ihm scheiden sollen. Ich an meinem Theile, bin darin andrer Meynung, und glaube daher auch, daß es bey dieser Trennung in uns, ohne Blutvergiessen abgehen werde. Alles was dabey vorgehen wird, bestehet meiner Einsicht nach, in einer Aufhebung der gemeinschaftlichen Handlungen in- und miteinander. Meine Seele wird die Vorstellungen verlieren, die sie bisher von allen

und jeden Verändrungen in diesem Leibe des Todes gehabt hat; er hingegen wird ihr den Gehorsam aufkündigen, welchen er ihr bisher pünktlich geleistet hatte. Die Natur des Leibes ist von der Beschaffenheit, daß er zu diesem Aufstande, aus freyer Wahl, niemals im Stande ist. Er ist eine Maschine, und weiß von keinem Ungehorsam, als bis sie in Unordnung geräth und stocket. Alsdenn hören seine Verrichtungen auf in die Seele sowol zu wirken als von ihr Befele anzunehmen. Das ist alles, was ich von der Art der Trennung des Leibes und der Seelen sagen kann. Wollen sich meine Leser vor derselben fürchten; so bitte ich sie mir zu sagen, worin sie das Schmerzhafte suchen in der Seele oder in dem Körper?

§. XXIIII.

Sie müßten nie geschlafen haben, wenn sie das erste thun wollten. Dieser ihnen so angenehme Zustand, heißt nicht nur mit Recht ein Bild des Todes, sondern er ist auch ein Bruder desselben, und nur Graden nach, von ihm unterschieden. Wenn wir die Empfindungen unsers Leibes eintheilen sollten, so getraute ich mir zu behaupten, daß uns durch den Schlaf zum wenigsten drey Viertheil entgehen, deren wir uns nicht mehr bewußt sind; Haben wir dieß mit ruhigem Herzen ertragen, und sind um so viel zufriedener gewesen, je mehr wir derselben vermisset haben; warum wollen wir uns scheuen, noch den kleinen Rest vollends zu verlieren,

lieren, der dadurch die Süßigkeit unsers Schlafes nur vermehren muß? Laßt uns nur durch die letzten Empfindungen der Krankheit, durch die Verzuckungen, mit welchen die Getriebe dieser Maschine ihre Bewegungen beschlossen, erst abgemattet seyn; laßt uns die letzten Erschütterungen in unsern Gebeinen empfunden haben; gewiß wir werden uns nicht weigern, die Bekanntschaft mit einem so beschwerlichen Gefehrten aufzugeben, und uns dem allertiefesten Schlafe zu überlassen.

§. XXV.

Wollen sie die Schmerzen der Trennung in den Leib setzen; so bitte ich sie zu bedenken, daß dieser an sich keine Empfindungen habe; wollen sie aber damit etwa noch eine weitre Erklärung von mir erhalten, wie es mit der Seele bey dieser letzten uud tödtlichen Unordnung des Leibes stehen werde; so bin ich willens ihnen ein Genüge zu thun. Ich ersuche sie entweder sich selbst zu fragen, wenn sie jemals in einem Stande der Entkräftung oder der sogenannten Ohnmacht gewesen sind; oder bey andern die dergleichen erfahren, sich zu erkundigen, ob sie dabey Schmerzen empfunden haben? Ich und so viel ich noch erforschen können, alle, werden ihnen einstimmig das Gegentheil bekräftigen. Mit der geringsten Unordnung in den Bewegungen unsers Leibes ist schon eine Verdunkelung unsrer Begriffe verbunden; wie groß muß die Finsterniß nicht werden, wenn jene über-

hand

hand nimmt, und die Maschine endlich gar stockt? Es ist wahr, wenn wir aus den Geberden des Leibes urtheilen wollen, so werden wir uns den Schmerz nicht groß genug vorstellen können; aber ich bitte meine Leser mir auf mein Wort zu glauben, oder sich allenfalls von einem Arzte die Versicherung geben zu lassen, daß wir davon noch weniger Empfindungen haben, als gewisse Kranken von der fallenden Seuche. Denn in der That sind diese letzten Verzuckungen nichts anders, mit welchen die allermeisten zu sterben pflegen. Gewiß, fürchteten wir uns nicht vor den Werkzeugen und den Vorboten des Todes, vor ihm selbst würden wir nicht muthlos werden.

§. XXVI.

Nachdem ich meinen Lesern bis hieher, den Tod, nicht allein im engsten Verstande; sondern auch nach seinen nächsten Wirkungen gezeigt habe; nachdem ich ihnen denselben in einer erträglichern Gestalt vorzustellen gesucht, und ihm sonderlich die Larve abzureissen bemüht gewesen bin, hinter welcher er ihnen bisher so fürchterlich vorgekommen ist: so folgt nunmehro der Zustand der Seelen in Betrachtung gezogen zu werden, der von dem Tode zunächst abhängen wird, denn vor der eigentlichen Trennung der Seelen und Leibes, können sie sich unmöglich länger fürchten.

§. XXVII.

Der Tod, so fürchterlich er sich auch dem Menschen gemacht hat, kann dennoch die Seele weder auflösen und als einen verweslichen Körper zerstreuen (§. VIII.) noch auch jemals auf eine andre Art vernichten (§. VIIII.). Er kan ihr weder das Bewußtseyn nach ihrer Trennung vom Leibe rauben, noch ihre Vermögen zu deutlichen Vorstellungen und Begriffen (§. XI.), hingegen ist es gewiß, daß er den äussern Zustand derselben, in Absicht ihrer Verhältnisse zu der Körperwelt auf eine merkliche Weise verändern wird (§. XII). Dieß ist also die Gefahr, wider welche wir uns noch wapnen müssen.

§. XXVIII.

Wenn ich auf alles herum sinne, was aus dieser Unterbrechung der Gemeinschaft meiner Seele mit der Körperwelt, entstehen kann; so läuft alles dahinaus, daß wir nicht mehr hören, sehen, riechen, schmecken und fühlen werden: welches so viel heißt, als daß wir von allen wirklichen und gegenwärtigen Verändrungen in unserm Körper, gar keine Vorstellungen mehr haben werden. Der Verlust, den wir dadurch leiden, wird beträchtlich, wenn wir bedenken, daß auf die Weise der ganze wirkliche Genuß aller Güter dieses Lebens auf einmal wegfällt. Ich gestehe offenherzig, daß bey gewissen Menschen, dieser Verlust nicht grösser seyn könnte. Eine jede herschende Neigung

der Menschen, zum Irdischen, hat so zu reden unter den äussern Sinnen des Leibes, ein besondres Eigenthum, dessen sie sich zu ihrem Zwecke bedienet. Der Geizige, der Stolze, der Wollüstige wird durch den Verlust eines einzigen Vermögens zu empfinden, oft um seine ganze Glückseligkeit gebracht, gesetzt auch, daß er die übrigen ungestört erhielte: was fehlt nun seinem völligen Verderben, wenn er aller Werkzeuge seiner sinnlichen Vergnügen durch einen Schlag beraubt wird?

§. XXVIIII.

Wenn wir uns wider den Verlust, entweder nur eingebildeter, oder wirklicher Güter, in Sicherheit setzen wollen; so sehen wir zwey Wege vor uns, entweder sie gar nicht kennen zu lernen; oder im Besitz derselben, unsrer Anhänglichkeit an dieselben auf eine glückliche Art vorzubeugen. Es ist mir noch nie eingefallen, den Menschen in diesem Leben die Unempfindlichkeit anzupreisen, und alles, was ihnen auf der Welt gefallen könnte, für lauter eingebildete Güter auszuschreyen; sonst würde ich ihnen ein für allemal rathen, sich bey lebendigem Leibe zu begraben, oder doch eine diesem ähnliche Lebensart zu erwälen. Ich halte es für ungereimt, den Menschen den Genuß der Geschöpfe Gottes zu verleiten, die doch von diesem weisen Baumeister dazu hervorgebracht worden. Indessen hat es doch wol seine ungezweifelte Richtigkeit, daß sich die Hälfte der Sterblichen

lichen durch Schein und Wahn betrüge, und eine Glückseligkeit besitze, die in ihrer Einbildung wirklich ist. Wider diese ihre Herrlichkeit im ganzen Umfange genommen, wollte ich ihnen allerdings den Rath geben, sich vor aller Bekanntschaft mit derselben, auf alle mögliche Art zu hüten. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß keine uns unbekannte Sache ein Verlangen nach derselben bey uns erregen wird. Die Reizungen der Eitelkeit sind so groß, daß es allezeit eine unverantwortliche Verwegenheit ist, wenn wir uns freywillig ihren Versuchungen bloß stellen. Auf die Art aber, entgehen wir denselben glücklich. Wir befinden uns gleichsam ausserhalb dem Bezirk ihrer Wirksamkeit; sie können uns nicht erreichen. Glückselige Menschen, die diese schwere Kunst der Unwissenheit gelernt haben, die unsrer natürlichen Neigung zum Betrug und der Neubegierde so sehr zuwider ist! Seitdem wir von dem Ursprung unsers Leben gewichen sind, und Gott die Quelle alles Guten verlassen haben; sind wir den Hungrigen gleich, die gleichsam in alle Steine beissen, um zu sehen, ob wir einige Nahrung für unsere Seele darin finden möchten. Wir durchirren die Reiche der Welt um Ruhe zu suchen; aber betrogene Sterbliche, die sie daselbst angetroffen zu haben vermeynen. Man vermeidet die Liebe zum Irdischen nicht leichter, als wenn man vor ihr fliehet.

§. XXX.

§. XXX.

Wir sind ein für allemal zur Glückseligkeit erschaffen, und können daher unmöglich ohne den Genuß eines Guten seyn. Finden wir keine wahre Gegenstände unsers Vergnügens; so sind wir gezwungen, sie uns zu erdichten. Ich würde jemand vergeblich rathen, in einer unveränderlichen Sorglosigkeit, um die Dinge der Eitelkeit, zu leben, wenn ich ihm keine würdige Schätze zum glückseligsten Besitz vorzuschlagen wüßte. Wir müssen uns mit wahren Gütern beschäftigen, wenn wir keinen Hunger nach den falschen Herrlichkeiten der Welt, bey uns empfinden wollen. Wir müssen den Kräften unsrer Seelen, etwas zu thun geben, wenn sie nicht auf lächerliche Zeitverkürzungen fallen sollen. Wollte der Stolze die wahre Ehre untersuchen, und derselben in allen einzelen Fällen nachtrachten; die Thorheit würde ihm vergehen, seinen Ruhm in lächerlichen Dingen und bey kindischen Leuten zu suchen. Mich dünkt, so kann ich meinen Lesern ein Mittel vorschlagen, mit den Dingen der Eitelkeit unbekannt zu bleiben. Wollen sie sagen, daß es dennoch nicht allemal möglich sey: so wird auch in dem Falle, meine Arzeney ihre Dienste verrichten.

§. XXXI.

Wahre Güter nenne ich diejenigen, die uns wirklich vollkommener machen und unsern Zustand verbessern. Alles was mit der Länge der

Zeit diese Probe nicht hält, ist verächtlich. Dieß muß billig unsre erste Betrachtung seyn, sobald uns etwas in die Augen fällt. In den meisten Fällen, wird die Frage durch diese Untersuchung entschieden: ob nicht aus dem gegenwärtigen Vergnügen, durch eine natürliche Folge, eine entgegenstehende Wirkung fließt? Es kommt darauf an, ob die Dinge, daran wir uns erlustigen, bleibende Güter für uns sind, oder ob sie uns nur äffen, und ein schmerzhaftes Verlangen nach sich zurück lassen werden, wenn sie in kurzem verschwunden sind? Entweder sie drohen uns unter den Händen zu zerrinnen; oder es ist gewiß, daß wir sie wer weiß wie bald werden verlassen müssen. Was wollen meine Leser von solchen Sachen halten? Was mich betrift, so wollte ich ihnen eben nicht rathen, sich in eine genaue Bekanntschaft mit ihnen einzulassen. Es wäre denn daß sie sich getrauten, sie nicht anders als unter der Bedingung der Vergänglichkeit, zu lieben. Warum wollten sie sich aber in eine Gefahr begeben, daraus allezeit nur einige sich haben erretten können?

§ XXXII.

Da die Güter der Seelen diejenigen sind, die die Seele vollkommner machen (§. XXXI.) die Seele aber durch den Tod, weder in ihrer Fortdauer, noch in ihrem innern Zustande eine Veränderung leydet (§. VIII-XII.): so folgt daraus, daß wir im Besitz derselben nicht befürchten dürfen, dieselben zu verlassen jemals

gezwun-

gezwungen zu werden. Wenn die Sache eine ewige Verehrung und Liebe zuläßt; wir sind allezeit im Stande ihr eine unaufhörliche Hochachtung zu gewähren. Solchen Schätzen, räth uns die Vernunft nachzujagen, und glückselig sind wir, wenn wir sie erreichen. Ich will mich deutlicher erklären. Die Seele des Menschen, ist nicht allein einer innern Vollkommenheit und Ausbesserung aller ihrer Kräfte und Vermögen, ihrer Erkenntniß und ihrer Scharfsinnigkeit fähig; sondern sie hat eine Liebe zu vergeben, durch welche sie sich an Dingen, die ausser ihr sind, erlustiget, und in dem Genuß dieses Vergnügens eine Glückseligkeit findet. Hieraus entsteht eine zwiefache Art der Güter der Seelen: die, welche die Seele nach ihren Kräften und Vermögen vollkommen machen, und diejenigen, in deren Besitz sie eine süsse Ruhe und ungestörte Zufriedenheit ausser ihr findet. Ich will es nur kurz sagen, daß ich durch die erste Art, das ganze Reich der Wahrheit verstehe, durch deren Untersuchung, der Mensch zugleich seine Seele erhellet und belustiget: oder wie man es noch kürzer ausdrückt, die Gelehrsamkeit. Nichts kann beständiger und dauerhafter seyn, als der Besitz dieser Schätze. Kein Schicksal, kein Tod kann uns dieselben rauben. Wir nehmen diese Reichthümer mit uns, wir mögen uns hinbegeben wohin wir wollen. Ja, was noch mehr, wir sind noch allezeit im Stande, sie zu vermehren.

Ich

Ich ersuche meine Leser, diese kurze Beschreibung statt einer Lobrede der Gelehrsamkeit gelten zu lassen.

§. XXXIII.

Da die wahrhaften Güter der Seelen ausser ihr, von der Beschaffenheit seyn sollen, daß sie uns eines unaufhörlichen Genusses ihrer Annehmlichkeiten gewähren können, ohne uns einmal im Stiche zu lassen, und einem verzehrenden Verlangen Preis zu geben (§. XXXI.) Die ganze Welt aber, wenigstens in Absicht auf mich veränderlich, und dem Untergange unterworfen ist: so folget daraus, das wir mit unsrer Liebe ausser dem Bezirk aller zufälligen Dinge, ein Gut suchen müssen, dem wir unsre Zärtlichkeit und alle unsre Neigungen weihen. Dieß nothwendige und dauerhafte Gut, ist Gott. Folglich muß ich meinen Lesern sagen, daß sie verbunden sind, Gott über alles alles zu lieben. Nichts ist ihrer Neigung würdiger als Gott; nichts ist beständiger als Gott; nichts kann ihre Begierden sättigen als Gott; nichts kann sie wider die Liebe des Irdischen besser bewahren, als Gott; nichts kann ihren Tod ruhiger, seliger und freudiger machen, als Gott. Aus der Liebe zu Gott, die sich durch nichts anders als eine genaue Beobachtung seiner Befele, entdecken kann, entspringen gleichsam so viel Ströme, als es Gebote dieses höchsten Gesetzgebers giebt, die uns in Absicht der Dinge, die ausser uns sind, unsre Pflichten vorschreiben,

und

und uns lehren, die Geschöpfe Gottes, um seinetwillen und durch ihn und zu ihm zu lieben. Es ist bekannt, daß oft geringschätzige Dinge, wenn sie Zeichen eines schätzbaren und geliebten Freundes werden; wenn sie uns Gelegenheit geben, unsre Liebe zu ihm offenbar zu machen, einen ansehnlichen Werth bekommen, und von uns hoch gehalten werden. So lernen wir um Gottes willen, uns selbst, unsern Nächsten, die ganze Creatur hochhalten und lieben, ob wir gleich wissen, daß sie ausser diesem Verhältnisse, einen schlechten Grad unsrer Hochachtung verdienen. Alsdenn lernen wir alle Dinge in ihren Schranken zu lieben, sie unter der Bedingung der Hinfälligkeit zu lieben. Wir sind bereit alles zu verlieren, wenn es die Absichten Gottes erfodern, und gebrauchen wenig Mühe uns in einem algemeinen Verluste, in der Liebe zu ihm zu beruhigen. Wenn es uns gefällt, der Beobachtung unsrer Pflichten gegen uns und alle andere Dinge, den Nahmen der Tugend beyzulegen: so können wir sagen, daß wir ausser uns, Gott und die Tugend das höchste Gut der Seelen seyn lassen müssen.

§. XXXIIII.

Unsre Seele ist vor ihrem Tode, mit einem Körper verbunden, nach dessen Richtung und Verbindung mit der Körperwelt, sie sich in allen ihren Vorstellungen richten muß, und von dessen Verändrungen, sie eine unausbleibliche und beständige, entweder widrige oder angeneh-

me Empfindung hat. Hieraus läßt sich der Schluß machen, daß es ihr ganz und gar nicht gleichgültig seyn könne, was der Leib des Todes, den wir hier umher tragen, für ein Schicksal habe. Sie ist verbunden, Güter des Leibes zu suchen, die ihn in seiner Art vollkommen machen. Dahin gehöret alles, was zur Erhaltung und zur Erlustigung desselben, auf eine erlaubte Art, das ist wahrhaftig und in der That, gereichet. Wir lieben Gott über alles, wir lieben uns um Gottes willen, wir lieben unsern Leib um unserntwillen, und die Güter desselben um seinetwillen. So lange wir diese Ordnungen in unsrer Liebe beobachten, und in diesen Schranken bleiben, können wir uns der Creaturen ohne Bedenken bedienen, das Leben unsers Leibes dauerhaft und vergnügt zu machen und zu erhalten. Wir werden alsdenn beständig sowol die Hinfälligkeit unsers Leibes selbst, als auch der Güter desselben ohne Betrübnis vor Augen haben. Lieben wir alles um Gottes willen: so wird es uns nicht erschröcklich seyn, seinem Willen diesen Leib des Todes, und mit ihm alles aufzuopfern, was zu seiner Glückseligkeit gehörte. Wir müssen allezeit sorgfältig dahin sehen, daß keine dieser Neigungen über die Liebe zu Gott, das Uebergewicht erhalte. Sobald wir anfangen, unsren Leib und die Vergnügen desselben mehr als unsre unsterbliche Seele, ja mehr als Gott zu lieben; sobald werden wir auch auf die Güter

des

des Leibes eine unordentliche Neigung werfen, die uns nichts anders als Verdruß und Nachtheil zuziehen kann.

§. XXXV.

Ich habe die vorhergehenden Absätze angeführt, meinen Lesern zu zeigen, wie sie sich vor dem Verlust, der Ergötzungen des Leibes hüten können, wenn sie sich bemühen, mit denselben niemals in eine Bekanntschaft zu gerathen. Ich habe ihnen Güter vorgeschlagen, mit welchen sie ihre unsterbliche Seele und ihren Leib beschäftigen und versorgen müssen, um sich vor dem ungestümen Hunger nach dem Vergnügen der Sinne zu bewahren. Weder auf der einen noch auf der andern Seiten, habe ich sie in Mangel und Dürftigkeit gelassen: vielmehr habe ich sie so reichlich versorgt, daß sie keine Entschuldigung haben werden, wenn sie sich in die Lüste der Eitelkeit und der Sinne vertiefen. Werden sie sich angelegen seyn lassen, sowol in der Wahl ihrer Güter, als in dem Genusse derselben, meiner Vorschrift nachzuleben: so werden sie sich nicht nur für Irthum, sondern auch vor aller Ausschweifung in ihren Neigungen zum Irdischen bewahren.

§. XXXVI.

Der zweyte Weg sich vor dem Verluste einer Sache zu hüten, ist der, wenn man in dem Besitz derselben aller Anhänglichkeit und ausschweifenden Liebe beyzeiten vorbeugt. Da ich mich schon längst erkläret habe, daß ich meinen

Lesern den Gebrauch der Creaturen zum Vergnügen der Seelen und des Leibes, keinesweges untersage: so folgt daraus, daß ich diese Gefahr allerdings für möglich, und leider! auch für gewöhnlich halte. Ich würde daher verbunden seyn, von den Mitteln dawider hier ausführlich zu handeln; wenn ich nicht, fast ohne daran zu gedenken, im vorhergehenden meist alles dahin gehörige schon angeführt hätte. Wem es gefällt, zuerst seinen unsterblichen Geist, mit ihm gemässen Gütern, meinem Vorschlage gemäß, reichlich zu versorgen; sodann aber auch bey der Verpflegung des Leibes, die Behutsamkeit in der Wahl der Güter desselben, und die Mäßigung und Unterwürfigkeit in seiner Neigung zu denselben, anzuwenden, die ich ihm anzupreisen gesucht habe; der wird weder durch die Dürre seiner Seelen, noch durch einen Betrug der Sinnen und der Reizungen des Irdischen zu einiger Unordnung und Uebermaß in seiner Liebe zu dem Leben seines Leibes und den Empfindungen desselben verleitet werden. Sein Gemüth wird frey und aufgeheitert genug bleiben, sich, selbst in dem mäßigen Genuß der Vergnügen dieses Lebens, sowol die Hinfälligkeit seines Leibes selbst, als die Nichtigkeit aller Glückseligkeit desselben vorzustellen. Keine unordentliche und ausschweifende Neigung wird ihn jemals verführen, eine ewige Dauer dieser unvollkommenen Herrlichkeit zu wünschen, und sodann auch heimlich zu glauben. Er wird dem

Reisen-

Reisenden gleichen, der es sich nie einfallen läßt, auf seinem Wege Häuser zu bauen, oder sich in langwierige Geschäfte einzulassen; weil er weiß, daß daselbst seines Bleibens nicht sey. Der Tod, das Ziel aller irdischen Dinge, wird ihm weder schrecklich noch unvermuthet seyn, weil er seine Zukunft lange vorher gesehen, und mit einer völligen Verleugnung, erwartet hat.

§. XXXVII.

Vielleicht, sind mit allen meinen bisherigen Vorstellungen, doch diejenigen noch nicht zufrieden, denen es gar nicht mehr frey stehet, mit der Eitelkeit entweder unbekannt zu bleiben, oder sich derselben, ohne Anhänglichkeit zu gebrauchen, da sie schon Sclaven desselben seit vielen Jahren heissen, und fast allein nach dem Leibe noch leben, die Seele aber in einer schändlichen Armuth verschmachten lassen. So sehr ich es wünschte, so kan ich gleichwol diesen Unglücklichen keinen andern Vorschlag thun, dieser Knechtschaft ihres Leibes zu entgehen, als denjenigen, den ich bishieher ausgeführt habe. Sie müssen sich bemühen, vieles zu vergessen und noch mehr von neuem zu lernen. Ich rathe ihnen vor allen Dingen, erst an den Gütern der Seelen nach und nach einen Geschmack zu gewinnen, ehe sie sich vornehmen, sich der Ergötzungen ihrer Sinne zu entwöhnen. Gott, Wahrheit und Tugend müssen erst liebenswürdig in ihren Augen werden, wenn sie sich überwinden wollen, die thierischen Vergnügungen

des Fleisches zu verleugnen. Jemehr sie nach dem Leben ihres unsterblichen Geistes auf die Art zunehmen, jemehr wird das sinnliche Leben des Leibes aufhören. Mit einem Wort, was andre thaten sich vor der Eitelkeit und ihrer Verführung zu bewahren, daß müssen sie herzhaft unternehmen, sich ihren Stricken und Banden zu entreissen. Die erstere giengen beständig aufrecht, und eilfertig um in den Schlamm der irdischen Güter nicht einzusinken; sie müssen, freylich mit grösserer Mühe, aus diesem Sumpfe sich heraus zu arbeiten suchen, nachdem sie schon so tief in demselben begraben liegen.

§. XXXVIII.

Es ist Zeit, auf den Zustand des Leibes zu kommen, der zunächst aus dem Tode des Menschen erwachsen wird. Leute die, auf dieser Seite noch vor dem Tode erschrecken, haben von dem letzten Schicksale ihres Körpers ein sehr fürchterliches Bild. Es ist wahr, was man von dem Tode befürchten kann, das begegnet uns nach dieser Hälfte unsers Wesens, in den Augen der Vernunft. Ich habe es oben gestanden, daß er diesen Leib des Todes vernichte und auf eine klägliche Art mit ihm verfahre (§. XIII). Dennoch aber habe ich die Hofnung, daß es uns nicht gänzlich an Trostgründen, wider diese Niederlage fehlen werde.

§. XXXVIIII.

Ueberhaupt können meine Leser, fast alle meine nächstvorhergehende Betrachtungen, auch

hier anwenden, sich wider den Verlust des Werkzeuges zu trösten, dadurch sie bisher an den Gütern der Eitelkeit ein Vergnügen gefunden haben. Wenn sie die Reichthümer der Welt selbst verleugnen gelernt; so werden sie sich hoffentlich nicht zu lange betrüben, wenn sie auch das Mittel dessen sie sich zum Genusse derselben bedient haben, aufgeben sollen. Was würden sie von einem Leibe für Vortheil haben, der aller Gelegenheit beraubt wäre, seine Vermögen zu empfinden anzuwenden? Meine Absicht ist deßhalb auch nicht, meine Leser bey dem Vortheile ihres Leibes, wegen des Verlustes der Güter dieses Lebens zu trösten, welches ich besser bey der Betrachtung der Abgeschiedenheit der Seele von der ganzen Körperwelt, thun können, und wirklich gethan habe (§. XXVIII-XXXVII). Die Frage ist hier, wie man sich wider die Schrecken der Verwesung trösten soll, wenn wir an die gänzliche Zerstörung unsers Leibes gedenken. Ich mag meinen Lesern zehnmal vorsagen, daß sie von dieser traurigen Begebenheit keine Empfindungen haben werden; daß sie den Verlust dieses sterblichen Leibes, nebst allen Gütern desselben, durch eine selige Unsterblichkeit der Seelen, und die dauerhaften Reichthümer derselben ersetzet sehen sollen; es ist nach meiner eigenen Erfahrung, vergebens. Wir haben eine natürliche und starke Neigung zu der Hütte, in welcher wir eine Zeitlang gewohnt haben; wir erschrecken wenn wir an die Ver-

wüstung derselben gedenken. Es kann seyn, daß wir in diese Vorstellung eine heimliche und verworrene Furcht mischen, von dieser Auflösung der Theile unsers Leibes noch einige Empfindung zu haben; indessen ist es doch gewiß, daß wir auch ohne diese Besorgnis die Erhaltung unsers Leibes wünschen.

§. XXXX.

Wenn wir einen Verlust erleiden; so begehen wir gemeiniglich die Ungerechtigkeit an uns selbst, daß wir, anstatt auf unsre Ruhe und auf unsern Trost zu denken, vielmehr alles mögliche beytragen, uns vor demselben zu verschliessen, und unsre Schmerzen zu vergrössern. Oft sind wir auf die Art die Werkzeuge unsrer eigenen verdienten Strafe, wenn es etwa eitle und nichtswürdige Dinge gewesen, die wir mit einer ausschweifenden Neigung geliebt haben. Oft aber, wenn es wirklich eine unstrafbare Betrübnis ist, die uns beunruhigt, kann man es nicht ohne Mitleiden ansehen, daß der Mensch der zur Freude erschaffen worden, nunmehro so willig an seinen Thränen arbeitet, und den Grund darzu in seinen liebsten Gütern findet. Wenn wir auf unsere Gedanken, in dergleichen Umständen Acht haben; so finden wir, daß wir zur Zeit unsrer Schmerzen, von demjenigen, was wir verloren haben, ein viel vortheilhafter Bild hegen, als dasjenige, so wir noch in dem Besitz desselben, vor Augen hatten. Da nichts in der Welt vollkommen, und folglich von widrigen

drigen Wirkungen ganz frey seyn kann: so war es wol sehr natürlich, daß auch dasjenige, das wir so sehr liebten, in gewisser Absicht mangelhaft, und uns nachtheilig seyn mußte, so lange wir damit in Verbindung stunden. Diese allgemeine und durch eine unaufhörliche Erfahrung seit dem die Welt steht, bestätigte Wahrheit, leugnen wir nicht eher als bis uns der Verlust einer geliebten Sache beleidigt. Ein jedes Ding und auch das allervollkommenste, unter den endlichen, hat eine gute und eine schädliche Seite; dieß sehen wir alle Tage, aber zur Zeit unsrer Betrübnis nicht. Wir vergessen aller Gebrechen und Fehler, wie groß sie auch waren, und sehen nichts als Schönheiten und Vollkommenheiten. Daher erhält der Ausdruck sonderlich der Dichter seine Richtigkeit: daß wir in unsrer Betrübnis und auf unsren Schmerz sinnreich sind. Wir sind nämlich oft nicht einmal damit zufrieden, daß wir uns eine Sache, in der schönen Gestalt vorstellen, die sie wirklich gehabt; wir vermehren ihre Reizungen durch tausend kleine Zusätze, Nebenbegriffe, Muthmassungen, Hofnung und oft durch Erdichtungen. Was sie widriges und verstellendes an sich gehabt, begraben wir in eine so tiefe Vergessenheit, daß wir uns gar nicht mehr ein Bild von demjenigen machen so wir besassen; sondern von einer reizenden Chimäre, die vielleicht alle unsre Betrübnis verdiente, wenn sie jemals ihr Daseyn in der Welt gehabt hatte.

§. XXXXI.

Meine Muthmassungen müßten mich sehr betrügen, wenn es mit unsrer Furcht, vor dem Tode des Leibes, und bey dem Verlust desselben nicht eine gleiche Bewandnis hätte. Wie ist es zu begreifen, woher jenes Mißvergnügen entstehe, das uns überfällt, sobald wir uns in Gedanken in den Stand der Abgeschiedenheit von dem Leibe dieses Todes versetzen. Wenn ich diese Schwermuth nur bey Leuten anträfe, die hier unter die Sinnlichkeit verkauft gewesen, und da sie als praktische Materialisten gelebt, auch einen Tod als ihn sich solche Herrn einbilden, erwarten müssen: so sollte mich die Entscheidung der Frage, warum sie vor der Zerstörung ihres Leibes so einen tödtlichen Abscheu hegen, nicht beunruhigen. Da ich aber auch Tugendhaften eine Bekümmerniß anmerke, die in dem Leben des Fleisches eben ihre ganze Glückseligkeit nicht gesucht haben; so gestehe ich, daß ich meinen vorigen Einfall für wahrscheinlich halte. Ich nehme mir die Freyheit, einem jeden meiner Leser die Frage vorzulegen, ob sich seine Furcht vor der Verwesung, nicht aus dieser Art Gründen herleiten lasse? Ich will ihnen eine Betrachtung mittheilen, die mich in diesen Gedanken bestärket hat. Wir finden unter den Weltweisen, der ältesten Zeiten, keine, die den Tod mit grösserer Standhaftigkeit verachtet hätten, als diejenigen, die aus der Schule der sogenannten Stoiker kamen. Eine der

vor-

vornehmsten Unterscheidungslehren dieser so berufenen Secte, war wie bekannt, die Unempfindlichkeit gegen alle Vergnügen dieses Lebens, und sonderlich eine beständige Verachtung aller angenehmen sowol als widrigen und schmerzhaften Empfindungen des Leibes. Ob es gleich in keiner Partey grössere Geister gegeben hat als in dieser; so ist doch gewiß, daß im übrigen ihr Lehrbegrif mit den Grundsätzen andrer Lehrer der Weltweisheit, fast übereinkommt. In der Sittenlehre des Menschen gehen sie am meisten von einander ab. Woher kam es aber, daß sie solche Helden, wider die Schrecken des Todes zogen, dergleichen man in andern Schulen, entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringer Anzal antrift? Was hatte ihre Lehre besonders, das Leben des Leibes verächtlich zu machen, und den Menschen alle Vergnügen dieses Lebens zu verleiten? Wenn andre mit grosser Mühe eine Gelassenheit im Tode behielten; so brachten sie es so weit, daß sie diesem gefährlichen Feinde mit Freuden unter die Augen giengen, ja ihm oft selbst riefen. Aus dem was ich von ihren Meynungen angeführt habe, erhellet so viel, daß sie sich mit grosser Sorgfalt gehütet, an dem Vergnügen des Leibes einen Geschmack zu gewinnen, und von dem Gebrauch des Fleisches einen vortheilhaften Begrif zu erhalten. Sie wandten alle mögliche Mühe an, gegen die kützelnden Empfindungen der Sinne fühllos zu

seyn,

seyn, und ihre Seelen vor allen Reizungen der Eitelkeit zu verschliessen.

§. XXXXII.

In den Schriften dieser Partey, finden wir den Ausdruck mehr als einmal mit grossem Nachdruck wiederholt, daß uns dieser Leib zur Strafe gegeben sey, und dem unsterblichen Geiste zu einem unbequemen und fürchterlichen Gefängnis diene. Ich bilde mir ein, daß dieses Urtheil in ihrem vorhergemeldeten Verhalten, seinen Grund habe. Wenn wir eine Sache aller ihrer Vollkommenheiten berauben, so muß der Ueberrest freylich ein widriges Ansehen bekommen. Wir lieben die Dinge in der Welt nur, wenn ihre Vollkommenheiten, vor ihren Mängeln in unsern Augen das Uebergewicht erhalten. Mit dem Hasse und Abscheu verhält es sich umgekehrt. Die Stoiker besassen die Kunst dem Leibe das Ansehen zu rauben, das er in den Augen der meisten Menschen hat. Seine Vergnügen wiesen sie kaltsinnig ab; aber seinen Schmerzen konnten sie das zehntemal den Eingang nicht verwehren. Nichts ist natürlicher als daß der verdrießlichsten Eigenschaften des Leibes, in ihren Augen mehr werden, und der Schade den er ihrer Seelenruh verursachte, überwiegender werden mußte, als alle Schönheiten, und aller Vortheil, die sie ihm beylegen könnten, und den er ihnen verschafte. Sie konnten sich auf kein Vergnügen besinnen, dazu der Leib nothwendig

war;

war; das sie nicht vielmehr, ohne denselben, in einem viel höherm Grade und ungestörter, als in demselben, zu besitzen hoften. Zu solchen Grundsätzen durfte nur eine geringe Veranlassung eines ungewöhnlichen Unglücks oder Verdrusses kommen; so war die Entschliessung da, sich von diesem Joche zu befreyen, daß ihnen Ruhe, Freude und Freyheit nahm. Wir lesen, daß unter den Anhängern dieser Secte der Selbstmord einmal so gemein geworden, daß er von der Obrigkeit durch die härtesten Drohungen verboten werden müssen.

§. XXXXIII.

Werden mir es meine Leser auch zu gute halten, wenn ich bey diesem Erfolge einer Lehre, von einer entgegenstehenden Wirkung, den Schluß auf eine der Lehre der Stoiker, auch entgegenstehende Meynung mache? Die allen Menschen vorgeschriebene Regel, nach welcher sie wünschen, wollen und begehren, ist die: daß es allezeit unter der Vorstellung eines Nutzens und einer Vollkommenheit geschehe. Mich dünkt, daß sich daraus eine Folge ziehen lasse, die die Richtigkeit meines Schlusses bestätiget. Es ist unmöglich daß wir die Erhaltung unsers Leibens uns so sehr zu Herzen gehen lassen sollten, wenn es nicht aus der Vorstellung seiner guten Dienste, seiner Nutzbarkeit und seiner Vollkommenheiten flösse. Die Aufführung der Stoiker soll mir nunmehro nur zur Erleutrung dienen. So wie sie, gegen das Leben

ihres Leibes und ihn selbst in eine Bitterkeit geriethen, weil sie aller seiner wirklichen guten Eigenschaften vergassen, und dadurch seinen Mängeln und Fehlern in ihrer Vorstellung das Uebergewicht verschaften; so machen es diejenigen umgekehret, die von einer fast unbegreiflichen Liebe zu ihrem Körper eingenommen sind. Sie verschliessen ihre Augen vor seinen Gebrechen und den Beschwerlichkeiten, die er ihnen verursacht, und sehen an ihm mit einem parteiischen Auge nichts als Schönheiten, Vollkommenheiten und Gefälligkeiten. Es ist erstaunlich, wie weit sie es in dieser Absonderung der Begriffe von einander, gebracht haben. Keine Noth, kein Mangel, kein Schmerz kann sie oft bewegen, die guten Begriffe von der Nutzbarkeit ihres Leibes fahren zu lassen. Ich entsinne mich von einem der ein Augenzeuge war, gehört zu haben, daß ein Unglückseliger, der mit zerquetschten Gliedern auf dem Rade gelegen, dennoch den Tod verabscheuet habe, den man ihm als eine besondere Gnade anbieten ließ. Was müssen hier für eine Menge angenehmer Vorstellungen von dem Leben des Leibes nöthig gewesen seyn, so unerhörte und fast unglaubliche Schmerzen zu verdunkeln? Man kann nicht sagen, daß es die Furcht vor dem Tode sey, die diese Neigung zur Erhaltung unsers Leibes wirke; denn wenn wir nichts liebten, so würden wir uns auch vor nichts fürchten. Schrieben wir nicht dem Leibe alle

Ver-

Vergnügen, die wir genossen, zu; hielten wir ihn nicht für den Grund aller angenehmen Empfindungen, Vorstellungen und Regungen; verwechselten wir ihn nicht oft heimlich selbst mit unsrer Seele: gewiß wir würden nicht so viel Anhänglichkeit für ihn bezeugen.

§. XXXXIIII.

Meine Leser müssen nicht erschrecken, wenn ich ihnen den Rath gebe, von meinen Stoikern etwas zu ihrem Vortheil zu lernen. Es thut nichts, daß sie wider ihre eigne Grundsätze, die lächerliche Ausschweifung begiengen, im Unglück oder aus Ehrbegierde ihre eigene Henker zu werden, und dadurch eine That zu begehen, die wider alle bürgerliche und gesellschaftliche Pflichten und Vortheile streitet. Wir wollen sie nur in sofern als Muster vor uns nehmen, als sie der Vernunft gefolgt sind. Wie in keiner Schule die Unsterblichkeit der Seelen deutlicher gelehrt wurden, als in dieser; so muß man auch an ihr rühmen, daß sie einen sehr löblichen Gebrauch von dieser Wahrheit gemacht habe. Insonderheit lernten sie daraus, was sie ihrem Körper für eine Liebe und Neigung schuldig wären. Er war um der Seelen willen wirklich, und nicht sie um seinetwillen. Er war eine Pilgerhütte, darin sie eine Zeitlang wohnte, und verdiente Lob oder Tadel, nachdem er zu diesem Endzwecke bequem oder ungeschickt war. Es war der Seele unanständig, an seinen Verändrungen anders,

als

als mit einer Gelassenheit Theil zu nehmen, die sie allezeit in ihrer Fassung und Gleichgewicht erhielt. Die Glückseligkeit der Seelen stand mit dem Wohlergehn des Leibes in keiner andern Verbindung, als die Bequemlichkeit eines Hauses mit der Zufriedenheit dessen, der darin wohnet; sonst war die eine von der andern Himmelweit verschieden. So blieben die Verdienste des Leibes in ihrem gehörigen Werth, und man schrieb ihm, in unsre wahre Glückseligkeit keinen grössern Einfluß zu, als er wirklich verdiente. Ich finde diese Gedanken so gegründet und wichtig, daß ich meinen Lesern rathen möchte, sie sich eigen zu machen.

§. XXXXV.

Wenn wir unsren Leib aus diesem Gesichtspunkte betrachten; so wird er, aber mit Recht, manches von seiner vorigen Hochachtung verlieren. Er kann sich nicht beschweren, wenn man ihn nach seiner Natur und nach seinem Endzweck beurtheilt. Er ist eine künstlich zusammengesetzte Materie, die sich auf den Wink unsrer Seelen zwar bewegt, aber doch die Seele nicht selbst ist; folglich ist er nicht nur unedler als die Seele; sondern ohne dieselbe, ohne Empfindung und Leben, folglich unsre Glückseligkeit an und für sich selbst zu verschaffen unfähig. Er ist die Wohnung eines unsterblichen Geistes, die er in kurzem verlassen muß; also ist er ihm zu seiner Fortdauer so wenig nothwendig (§. XI.) als zu seiner Glückseligkeit.

Ist

Ist unsre Seele so lange sie in ihm gewohnt hat, vollkommener geworden; so hat sie es sich oder einer andern Kraft zu danken, der Leib war nur ein leidendes Werkzeug. Oft haben wir uns desselben zu unserm Besten bedient, aber noch öfter haben unsre Feinde dadurch unsre Ruhe und unsre Zufriedenheit unterbrochen. Diese leimerne Hütte ist unsre Wohnung, aber auch unser Gefängnis. Wir sind Söhne der Ewigkeit; dieses Fleisch macht uns zu Kindern des Todes; wir waren muntre und gesunde Naturen; itzt sind wir träge in unsern Gedanken, langsam in unsern Absichten, Opfer der Schmerzen, der Krankheiten, und aller widrigen Zufälle unsers Leibes. Wie vieler Sorgen, wie vieler Unruhe, wie vielen Kummers, wie vieler Furcht, wie vieler Betrübnis werden wir entübrigt seyn, wenn diese Bande der Sterblichkeit aufgelöset seyn werden, die uns unter der Gewalt der Eitelkeit und des Todes erhalten; hingegen welcher Ruhe, welcher Zufriedenheit, welcher Sicherheit, welcher Munterkeit und Gesundheit, werde ich geniessen, wenn ich in die Gegenden der Unsterblichkeit eingehe! Wenn wir auf diese Weise Gutes und Böses mit einander vergleichen, und ohne Partheylichkeit von den Verdiensten unsers Leibes um unsre Glückseligkeit urtheilen: so ist zum wenigsten kein Zweifel, daß wir vor einer allzu grossen Neigung zu ihm werden bewahret werden. Wir dürfen nur überschlagen, was

er uns für Vortheile geschaft habe, und sie durch die Unbequemlichkeiten und Unvollkommenheiten aufwägen, davon er die Ursach gewesen. Wir werden finden, daß er es eben nicht um uns verdient hat, die Unsterblichkeit für ihn zu verlangen. Wenn wir alles recht überlegen, so wird es sich zeigen, daß wir durch seine Zerstörung nichts, so unsre Aufmerksamkeit verdiente, verlieren, aber wohl zehnmal so viel gewinnen.

§. XXXXVI.

Wenn der Abscheu vor der Verwüstung des Leibes, eine falsche Dankbarkeit zum Grunde hatte, die wir den Verdiensten desselben schuldig zu seyn geglaubt: so ist es wahrscheinlich, daß wir unsre Meynungen deßfalls mit den Begriffen von seiner wahren Beschaffenheit geändert haben werden. Wir werden es für eine falche Barmherzigkeit und Großmuth halten, mit seinem natürlichen Schicksal, ein so übertriebnes Mitleiden zu haben. Es ist wahr, die Verwesung wird ihre scheußliche Herrschaft über ihn ausbreiten; sie wird ihn zermalmen, sie wird ihn den Würmern zur Speise geben, ihn zum Ekel der Lebendigen machen, ihn in eine Handvoll Asche verkehren, und ihn den Winden des Himmels zu einem leichten Spiele geben: aber widerfährt ihm dadurch etwas seltsames, oder seiner Natur unanständiges? Ist er nicht eine Materie, die unter der Bedingung eine Form angenommen hat, daß sie dieselbe

selbe wieder verlieren sollte? Kann er sich von einem Schicksal mit Recht ausschliessen, das die größten Meisterstücke der Natur und der Kunst mit ihm gemein haben? Von dem Vater der Lebendigen an, bis hieher sind ohne Unterschied die Wohnungen der größten Geister zu Asche geworden, und Leiber haben eine Speise der Würmer seyn müssen, vor denen sonst Königreiche gezittert, und Länder gedient haben. Wollen wir etwas neues verlangen? Seine künstliche Bildung und Zusammenfügung hat uns keine Mühe gekostet, warum thun wir denn als ob wir seine Auflösung zu verhindern berechtigt wären? Die Kraft die ihn gebaut hat, hat die Befugnis ihn zu zerstören, oder vielmehr ihm eine andre Gestalt zu geben, als diejenige, die er bisher gehabt hat. Sie zeigt uns ihre Unparteylichkeit, da sie zwischen einem Körper, der einer Halbinsul im Meer gleicht, und zwischen dem unsrigen der gegen ihn kaum sichtbar ist, keinen Unterschied machet. Sie giebt uns zur Erhaltung unsers Leibes, Geschöpfe preis, die mehr Stärke und Ansehen besitzen, als wir; wie können wir uns beschweren, wenn endlich auch die Reihe an uns komt, durch unsern Untergang andern das Leben zu geben? Die Natur hat eine abgemessene Masse bekommen, mancherley Gestalten daraus zu schaffen; diese erhält sie in einem beständigen Kreislauf. Wenn ein Auftritt seine Rolle gespielt hat; so drückt sie die Figuren in

einander, den folgenden daraus zu bilden. Wir sind viel zu ohnmächtig, diese Ordnung zu unterbrechen. Von Rechtswegen sollten wir uns schämen, über einem Schicksal zu murren, das über Königreiche, Städte, Länder und Völker, mit gleicher Unbeständigkeit und Abwechslung herrschet.

****

Zweyter Abschnitt,

von den Gründen wider die Schrecken des Todes aus der Offenbarung.

§. XXXVII.

Endlich thue ich einen Schritt in meiner Abhandlung, der mich zu einer so angenehmen Betrachtung der allerfürchterlichsten Sachen führet; daß ich kein Bedenken trage, meine Leser zu ersuchen, ihre Aufmerksamkeit und Gedult hier zu verneuen, und mir mit dem bisherigen Eifer noch eine Zeitlang zu folgen.

§. XXXVIII.

Man darf nicht besorgen, daß man mich beleidigen werde, wenn man mir zu hören giebt, daß ich in meinem vorhergehenden Abschnitte, meine Materie mit einem gewissen Mißtrauen, und

und so einer Art der Furchtsamkeit abgehandelt habe, daß es das Ansehen gehabt, als ob ich meine Hülfsmittel wider die Schrecken des Todes, selbst eben nicht für die zuverläßigsten hielte. Ich halte mir dieses Urtheil für rühmlich, und schliesse daraus, daß ich der Vernunft in Bestreitung der Furcht vor unserm Untergange, keine grössere Kraft zugeschrieben habe, als sie wirklich besitzet. Ich wäre des ansehnlichen Nahmens eines Menschen unwürdig, wenn ich ein Feind der Vernunft seyn, oder ihr nicht alle mögliche Ehre wiederfahren lassen wollte; indessen halte ich es dennoch für eine eben so unverantwortliche Sache, ihr auf Kosten, der geoffenbarten Wahrheiten etwas zu gute zu thun, um etwa das Ansehen zu bekommen, daß wir eine andre und erleuchtetere Vernunft als alle andre Menschen hätten. Gemeiniglich pflege ich in dem Falle umgekehret zu schliessen; und deßhalb halte ich mir es so gar für keine Schande, bey jeder Gelegenheit die Grenzen der menschlichen Vernunft zugestehen, daß ich vielmehr meine Ehre darin suche ihre Mängel zu erkennen, und mir von einem übernatürlichen Lichte Hülfe leisten zu lassen. Der Nahme eines Christen ist bey mir noch ehrwürdiger, als eines Menschen; denn ich möchte kein Mensch seyn, wenn ich kein Christ seyn könnte, ja es frägt sich noch, ob man ohne Christenthum ein Mensch zu heissen verdiene. Diejenigen sorgen also für ihren

Ruhm sehr unglücklich, die ihr Christenthum so gern verstecken möchten.

§ XXXXVIIII.

Die Lehre vom Tode, ist eine von denenjenigen, die des Lichtes der Offenbarung ausnehmend benöthigt ist. Nicht etwa, daß wir ohne dasselbe, die Gewißheit unsers Abschiedes, oder die Natur desselben nicht einzusehen vermögten; denn darin kann uns die tägliche Erfahrung hinlänglichen Unterricht ertheilen: sondern weil wir ohne eine überirdische Erleuchtung, kein Mittel zu erfinden wissen, diese Wahrheiten mit unsrer Glückseligkeit zu vergleichen. Der Tod enthält vor den Augen der Vernunft, unsrer Wohlfarth etwas so widersprechendes in sich, daß es den größten Geistern niemals möglich gewesen ist, eine Versöhnung zwischen beyden zu stiften. Auch da wo sie es mit ihren Versuchen am weitesten getrieben haben, müssen sie bekennen, daß ihnen gewisse Zwischensätze und Wahrheiten fehlen, ohne welche sie Tod und Leben, mit einander nicht zu vereinigen wissen. Gesetzt auch, daß sie hier und da auf Muthmassungen verfielen, die zu diesem Zweck geschickt zu seyn schienen; so waren es doch nur ungewisse und flatternde Lichtstralen, die diese Finsternis in der sie sich befanden, nicht zu zertheilen vermochten. Ihre Trostgründe waren süsse Träume, ohne Beweis und Gewißheit. Kläglicher Sieg, wenn sie den Tod entweder durch eine völlige Verzweiflung, oder

durch

durch tausend lächerliche Vorstellungen und Hofnungen zu überwinden gedachten! Nichtsdestoweniger war dieß die letzte Zuflucht der weisesten Leute, unter denen die von keiner Offenbarung wußten. Meine Worte werden in dem folgenden verständlicher werden; denn ich mache nunmehro den Anfang, die Lehre vom Tode aus der Vernunft, durch die Entdeckung der Offenbarung, zu verbessern und zu ergänzen.

§. L.

Die Vernunft hat ein Mittel gefunden, sich das Bild des Todes erträglich zu machen, indem sie dasselbe genau geprüft, und da wo sie am fürchterlichsten sind, seine Drohungen zu entkräften gesucht hat. Wer wollte in Abrede seyn, daß dieß alles gethan heißt, was man von einem sich selbst gelassenen Verstande erwarten kann? Es ist nichts geringes, die alte und eingewurzelte Furcht vor der Verwesung nur in sofern zu überwinden, daß man sich unterstehen lernt, diesem Feinde unsrer Ruhe unter die Augen zu sehen. Nichts ist mehr das Urtheil der meisten Menschen, als dasjenige, so die Engländer in einem Sprüchwort ausdrucken:

The Sun and Death cannot be look'd upon ſteadfaſtly.

die Sonne und der Tod lassen sich nicht mit starrem Auge betrachten. Nichts ist nachtheiliger und unsrer Sicherheit gefährlicher, als diese Meynung, wo man es mit einem Feinde zu thun hat, dessen Bekanntschaft man auf

keine Weise entgehen kann. Der Mensch der seine Glückseligkeit lieb hat, und wer wollte die nicht lieb haben? ist zu einem entgegenstehenden Verhalten verbunden, und also muß man der Vernunft zum Ruhme nachsagen, daß sie in dieser Aufführung so heldenmüthig als tugendhaft handelt. Die Offenbarung, die sich nirgends für eine Feindin der gesunden Vernunft erklärt; sondern gern mit ihr gemeinschaftlich zum Wohlseyn der Menschen arbeitet, setzt diesen unsern eigenen Versuch überall wo es möglich ist, voraus, wenn sie uns mit ihrem göttlichen Lichte zu Hülfe komt, und ihre Mühe uns zu trösten wird sehr erleichtert, wo sie schon einige Anstalten, zu unsrer Zufriedenheit gemacht findet. Nichts destoweniger beweist selbst dieser erste Schritt, den die Vernunft die Schrecken des Todes zu überwinden waget, wie schlecht den Sterblichen gerathen seyn würde, wenn sie diesem Arzte alleine überlassen wären.

§. LI.

Die Menschen sind nicht nur, was die Fähigkeiten und Kräfte ihres Verstandes betrift; sondern, auch in Absicht ihrer natürlichen Zerrüttung, oder des Verhältnisses ihrer untern Vermögen, zu den obern, auf eine unglaubliche Art von einander verschieden. Niemand wird mein Urtheil für ungerecht erklären, wenn ich behaupte, daß bey den meisten, die Kräfte des Verstandes sehr mittelmäßig, hingegen die Be-

gierden

gierden sehr gebietrisch und mächtig sind. Die Betrachtung des Todes aus der Vernunft, wie wir sie in dem vorhergehenden Abschnitt, angestellet haben, erfodert gerade das Gegentheil. Es giebt Wahrheiten dabey zu untersuchen, die eben nicht für den gemeinen Begrif sind, und man muß Vorurtheile zu überwinden, falsche Schrecken zu unterdrucken, und wider einen angebornen Abscheu zu siegen wissen, wenn man den Tod nach der Vernunft mit Vortheil betrachten, ja wenn man sich nur zu dieser Untersuchung entschliessen soll. Wie wenig unter den Menschen sind dazu im Stande? Kaum einige Jahrhundert bringen einen Plato hervor, der an die Unsterblichkeit und an den Tod mit Standhaftigkeit gedenket; noch weniger aber giebt es seiner Nachfolger, wenn er auch die Bahn gebrochen hat. Seitdem die Welt gestanden, haben die meisten der Menschen, den Tod nicht eher kennen gelernt, als bis sie ihn erfahren haben. Sie blieben in ihrem ganzen Leben Sclaven desselben; ihre einzige Freyheit war, daß sie nicht an ihn gedachten. Dieß ist die natürliche Verzweiflung die in uns mit der Betrachtung des Todes verbunden ist, gleich als ob wir in unserm Gewissen überzeugt wären, daß wir ohne eine göttliche Erlösung diesem fürchterlichen Feinde nicht entrinnen könnten. Wir dürfen nicht zweifeln, daß es nicht auch bis an das Ende der Tage so gehen werde, daß die Menschen, gesetzt auch,

daß sie den Tod durch die Kräfte ihrer Vernunft zu bestreiten wüsten, dennoch nicht zu bewegen seyn werden, diesen Kampf anzufangen, vor welchem sie einen so starken, eingewurzelten und natürlichen Abscheu haben.

§. LII.

Es ist ein Vorrecht der Offenbarung, die Menschen zur Betrachtung des Todes zu neigen. Die Vernunft weiß nichts mit Gewißheit, wodurch sie sich den Tod erträglich macht, ehe sie ihm unter die Augen sieht; daher komt es, daß die meisten nie mit ihm bekannt werden. Ganz anders verhält es sich mit der Religion, und mit einem Menschen, der sie annimmt. Noch ehe wir an den Tod gedacht haben, hat sie uns schon beygebracht, daß wir uns nicht mehr vor ihm fürchten dürfen. So bald sie von Herzen angenommen wird, versetzt sie den Menschen, in der Ordnung des Heils; in die Vereinigung mit demjenigen, der der Urheber unsers Wesens, der HErr über alles und also auch der Gebieter des Todes ist. Sie macht uns denjenigen zum Freunde, der uns von der Herrschaft desselben erlöst hat, als er uns das Leben wieder erkaufte, dessen Verlust der Tod ist. Wir waren furchtsam, mißtrauisch und alle Augenblick zur Verzweiflung geneigt, so lange uns unser Gewissen sagte, daß wir denjenigen zum Feinde hätten, der uns mit Leib und Seel bis in den Abgrund verderben kann: so ist es denn wohl sehr natürlich, daß wir in seiner

ner Freundschaft muthig, getrost, und voller Hofnung und Zuversicht werden, daß uns keine Creatur, kein Zufall, kein Tod, keine Verwesung schaden, und von seiner Gemeinschaft ausschliessen wird. Oft lernen wir den Tod wünschen, und uns nach ihm zu sehnen, ehe wir uns noch die Mühe genommen haben, ihn darauf anzusehen. Er ist es, der uns von der Sünde erlösen, uns der Eitelkeit entreissen, und zu einem ewigen und unmittelbaren Genuß des liebenswürdigsten Wesens, und aller Seligkeiten einer heiligen und freudenvollen Unsterblichkeit versetzen soll: so laßt ihn denn kommen, wie er auch gestaltet seyn mag; ich weiß so viel, daß er mir nicht schaden, wohl aber daß er mich von allem Uebel und Ungemach erlösen, und mich zu einer ewigen Glückseligkeit führen wird. Gefällt es uns alsdenn, die fürchterliche Macht zu untersuchen, die uns so lange in einem trostlosen Schrecken erhalten hat: so empfinden wir dabey eine gewisse angenehme Schwermuth wie etwa diejenigen, die an dem Rande eines fürchterlichstürmenden Meeres stehen, aber bey der Betrachtung seiner Wellen und Abgründe, eine stille Freude verspüren, daß sie aller seiner Wuth trotzen und in stolzer Sicherheit spotten können. Ein jeder wird leicht einsehen, daß zu dieser Betrachtung des Todes, wie sie uns die Religion lehret, weder eine ungewöhnliche Stärke des Nachdenkens, noch eine besondre und sehr seltne Ueberwindung seiner Leidenschaften

schaften aus eignen Kräften erfodert werde, daß sie aber daher auch ohnfelbar unter den Menschen viel algemeiner und nützlicher als die bloß vernünftige seyn und werden könne. Ich sage damit keinesweges, daß uns die Offenbarung seichte und gemeine Wahrheiten lehre; nein, sie entdeckt uns vielmehr einen Frieden der über alle Vernunft ist; nur daß sie auch dem Einfältigsten zu gleicher Zeit mit einer übernatürlichen Kraft zu Hülfe kommt, seinen Verstand zu erleuchten und seine Leidenschaften in Ordnung zu bringen.

§. LIII.

Laßt uns annehmen, daß die Vernunft nicht nur zur Untersuchung des Todes die Erlaubnis erhalten; sondern auch an aller der Fähigkeit einen Ueberfluß hat, die zur Entlarvung des Todes erfodert wird; wenn sie es auf das Höchste getrieben, was hat sie ausgerichtet? Wir wollen uns bemühen ihre Siege nach einander zu untersuchen, und ihre Unvollkommenheiten zu entdecken.

§. LIIII.

Der Tod ist ein gefährlicher Feind entweder für unsre Seele (§. VII. 2c.) oder für unsern Leib (§. XIII.). Auf der einen sowol als auf der andern Seite, müssen wir für unsre Sicherheit sorgen, wenn wir ihn nicht mehr fürchten wollen. Die Vernunft selbst sieht diesen Umstand ein, und wafnet sich daher wider diesen gedoppelten Angrif. Ich besorge sehr daß ihre

Anstal-

Anstalten hier sowol als dort unzulänglich seyn werden; wir wollen mit der Untersuchung derjenigen, die sie wider die Niederlage der Seelen vorgekehret hat, den Anfang machen. Sie sucht sich zu überzeugen a) daß die Seele unverweßlich sey, (§. VIII.) b) daß sie der Tod nicht vernichten könne (§. VIIII.) c) daß er ihren innern Zustand nicht verschlimmere, (§. XI.) d) daß er in dem äussern zwar eine grosse aber nicht unentberliche Verändrung anrichte (§. XII.).

§. LV.

An der äussern Gestalt und Verbindung dieses Beweises habe ich sogar nichts auszusetzen, daß ich sie vielmehr für die einzige und hinlängliche halte, die Unsterblichkeit der Seelen darzuthun. Alles was ich erinnern werde, betrift die Ausführung desselben, aus blossen Gründen der sich selbst gelassenen Vernunft der Menschen. Man thut der Vernunft meiner Meynung nach, zu viel Ehre an, wenn man ihr alle die Werke wirklich zuschreibt, die itzo in der Welt von ihr den Nahmen führen. Wenn man unparteyisch seyn will, so muß man zwischen einer blossen Vernunft und zwischen einer christlichen einen Unterschied machen, und da geht man ziemlich sicher, wenn man sich auf die Einsichten der grösten Geister unter den Heyden beruft, wenn man ausmachen will, wie weit die Kräfte der menschlichen Scharfsinnigkeit gehen. So ungewiß es auch ist, ob nicht

selbst Socrates und Plato, in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen und überhaupt in ihrer Theologie, sich einiger erhaltenen Nachrichten der nähern Offenbarung bedient haben; ja so wahrscheinlich es ist, daß sonderlich einige Sittenlehrer der späten Jahrhunderte mit einem fremden Kalbe gepflügt haben: so will ich mich doch begnügen, selbst aus den Schriften und Lehren dieser Männer die Grenzen der Vernunft zu bestimmen. Diejenigen, die die Offenbarung in Händen haben, gebrauchen wenig Kunst, sehr vernünftig zu thun. Die Religion giebt ihnen ein Licht in die Hände und zeigt ihnen den Weg zu gewissen Wahrheiten zu gelangen; darauf gebrauchen sie sich eben dieser Hülfe auf einer andren Bahn zurückzugehen; ohne aber zu bedenken, daß sie sich ohne dieses Licht, weder hin noch zurückgefunden haben würden, rufen sie hernach ruhmräthig aus, daß sie die Erfinder dieses Weges wären. Ich weiß nicht warum diese Herren nicht bedenken, daß in ihrem Verhalten eine grosse Undankbarkeit liege.

§. LVI.

Wer uns einen dauerhaften Trost wider die Schrecken des Todes verschaffen will, der muß uns vor allen Dingen beweisen, daß unsre Seele unverweslich sey (§. LIIII). Dieß ist unmöglich, so lange es noch unausgemacht bleibt, ob sie mit zur Materie gehöre, oder ob sie einer einfachen Natur sey. Auch diejenigen, die ei-

ne ewige Materie glauben, leugnen doch nicht, daß sie nach einer gewissen Dauer in ihre Theile aufgelöset, und in allen ihren Gestalten verändert werde: (*) folglich bleibt alles verweslich, was sich unter diese Gattung der Dinge rechnen lassen muß. Wenn man die Lehre des Socrates sowol als des Plato, die doch so viel von der Unsterblichkeit der Selen gesprochen haben, wegen dieses Punkts untersucht; so findet man weder von dem einen noch von dem andern eine offenherzige Erklärung. Socrates, der überhaupt kein förmlich Glaubensbekentnis auf die Nachwelt kommen zu lassen für gut befunden hat, sagt uns, sonderlich im Phädon, zwar sehr oft daß die Sele nicht verweslich sey, daß sie nach dem Leibe ein Leben fortsetzen und glückselig oder unglückselig seyn werde, aber nie mit bestimmten Ausdrucken, warum? Zween Beweise, deren auch der berühmte Hr. Brucker, wo er von der Geisterlehre des Socrates handelt, vorzüglich gedenket, führet er zwar gemeiniglich an aber zum Unglück ohne sonderliche Wirkung. Er sagt, die Seele ist unsterblich, weil sie sich so geschwind, so standhaft, so unaufhörlich bewegt; und weil sie, wenn irgend etwas auf der Welt, gewiß vorzüglich mit der göttlichen Natur eine Aehnlichkeit und Gleichheit habe. Er hätte uns bey dem ersten Grunde sagen sollen, was zwischen seinem Schluß und seinen Obersätzen

(*) Cic. Tusc. Quaest. l. 1. c. 6.

sätzen für eine Folge stecke? Ob die Sele durch eine so ungewöhnliche Kraft sich zu bewegen, von sich beweise, daß sie keine Materie sey? und worin er ihr Wesen sonst setze? Ich will nicht sagen, daß man diesen Grund gar nicht gebrauchen könte, wenn man ihn auszuführen weiß, wie Bentley (*) mit bewundernswürdiger Tiefsinnigkeit gethan hat: nur in der Unvollkommenheit als ihn Socrates hier anbringt, halte ich ihn zu nichts fähig, als aufs höchste eine Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. Eben eine solche Bewandnis hat es auch mit dem folgenden, dessen er sich bedienet. Warum entdeckt er uns nicht, worin die Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen bestehe, die der Selen die Unsterblichkeit und fürs erste die Unverweslichkeit zu Wege bringe? Hat er uns doch von dem GOtt selbst den er freylich mit mehrerer Anständigkeit vorstellte als seine Vorgänger, noch keine bestimmte Erklärung gegeben, worin er das Wesen desselben setze? In Wahrheit man solte fast glauben, daß bey dem einen wie bey dem andern Plato (**) diesen seinen Lehrmeister nach der Wahrheit so redend einführe: se quidem, quis sit, nescire, hoc tamen scire quod non sit, was ein jedes sey, wisse er zwar nicht, aber doch wohl, was es nicht sey.

§. LVII.

(*) In Burnets Auszuge, der von R. Boyle gestifteten Reden. Theil. I. (**) Im Phädon.

§. LVII.

Plato dem man zwar noch immer zu hören giebt, was ihm Socrates einmal nachgesagt haben soll: was lügt doch der junge Mensch von mir? so oft er uns die Grundsätze dieses seines Lehrmeisters zu überliefern vorgiebt; dem man aber auch wohl in manchen Fällen Unrecht thun kan, läßt uns bey der Frage von der Unverweslichkeit der Seelen in gleicher Ungewißheit. Es gefiel ihm (*) sich die Seele des Menschen fast unter so einer Figur vorzustellen als Horaz sie (**) zum Lachen so schildert: humano capiti ceruicem pictor equinam &c. Sie war halb aus GOtt geboren und halb aus der Materie; folglich halb seines Wesens und halb Materie und sterblich. (***) Nichts destoweniger heißt er sie bald hernach und anderswo von neuem ganz unsterblich, weil sie sich selbst und andre Dinge bewege; weil sie den Grund des menschlichen Lebens enthalte, und mit Sachen sich beschäftige, die immer einerley und unveränderlich (****) bleiben; ja weil sie sich gewisser Wahrheiten erinnere die sie gelernt gehabt, ehe sie in diesen Körper verwiesen worden. Ich finde nicht, daß er uns in einem dieser Gründe auf die Frage antwortet, ob die Seele unsterblich sey. Vielmehr liesse sich aus

F dem

(*) Bruck. hist. crit. phil. P. II. l. II. c. VI. §. XVIII.
(**) Hor. art. poet. v. 1 &c (***) Bruck. ibid.
(****) Bruck. §. XVIIII. ibid.

dem ungesunden Stoffe seiner Seelen das Gegentheil schliessen; um so vielmehr aber ist gewiß, was Hr. Brucker an eben dem Orte, den ich unten angeführt, von seinem Beweise urtheilet: daß er es dadurch bloß zu einer mittelmäßigen Wahrscheinlichkeit gebracht habe.

§. LVIII.

Wenn es einige der neuern Verfechter der Vernunft von mir verlangen, so will ich ihnen zugeben, daß Socrates und Plato zu früh stehen geblieben sind, und daß sie ohne Offenbarung weiter gehen können. Es mag drum seyn, ich will ihnen die Scharfsinnigkeit zutrauen, daß sie die Unkörperlichkeit der Seelen sowol als ihre Unverweslichkeit beweisen, und die Seele vor aller Auflösung in Sicherheit stellen können, so daß sie sich bloß noch vor der Vernichtung zu fürchten hat (§. LIIII). Wenn sie so weit gekommen sind, so wird es ihnen auch leicht seyn, dem Tode die Gewalt der Vernichtung zu rauben, und sie allein einem allmächtigen Wesen zuzuschreiben (§. VIIII.) Weiter aber haben sie sich von meiner Freygebigkeit nichts zu versprechen. Meynen sie viel gewonnen zu haben, wenn sie soviel wissen, daß sie auf keine andre Weise als durch eine Vernichtung, ihrer Seelen nach, sterben werden? Wird es weniger oder sanfter gestorben heissen, als wenn sie durch eine Auflösung ihr Daseyn verlören? Wenn sie in einem künftigen Leben nichts mehr zu suchen haben, so kan ihnen die

Art

Art ihres Todes gleichgültig seyn; widrigenfalls aber mögen sie ihre Seele einmal fragen, ob sie in dieser Entdeckung ihre Beruhigung finde. Sie müssen noch beweisen, daß die ewige Kraft die zu dieser ihrer Hinrichtung allein fähig ist, es dennoch nie wircklich thun werde: das aber kan ich ihnen nie einräumen, wie gern sie es vielleicht sehen möchten. Ich berufe mich hier die Weitläuftigkeit zu vermeyden auf die bündige Schrift des berühmten Hrn. M. George Friedrich Meiers, von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, wo er diesen Beweis mit aller möglichen Gründlichkeit und Deutlichkeit geführet hat.

§. LVIIII.

Die zwey letzten Stücke die bey der Unsterblichkeit der Seelen zu beweisen sind, gehen also die Vernunft nichts mehr an. Was kan sie von dem Zustande der Seelen ausmachen, da sie ungewiß ist, ob sie nach ihrer Trennung vom Leibe noch einen Augenblick leben werde? Das hiesse sich um die Gestalten der Einwohner im Monde bekümmern, ehe man noch gewiß weiß, daß es einige daselbst gebe. Wollen sie auf Wahrscheinlichkeiten bauen die ich ihnen freylich selbst nach dem Beyspiele des Hrn. M. Meiers einräume, und darauf ihre Beweise auch in Absicht des Schicksals der Seelen nach dem Tode gründen; so gestehe ich, daß sie von neuen eine Wahrscheinlichkeit gewinnen, die aber von aller Gewißheit so weit entfernt ist,

als es die Gründe selbst sind, aus welchen sie gefolgert wird. Es ist wahrscheinlich, daß die Seele ihren innern Zustand durch den Tod nicht verlieren werde (§. LIIII. cf. XI.) ja daß selbst durch die Verändrung die in ihrer Verbindung mit der Körperwelt vorgeht keine unersetzliche Verwandlung vorgehen könne. (§. LIIII. cf. XII.) Wenn sich meine Leser die Mühe geben wollen, die aus meinem ersten Abschnitte itzt angezogenen §§ zu überlesen: so werden sie finden, daß ich daselbst von diesen Dingen aus der Vernunft mit einer ziemlichen Gewißheit gesprochen habe (§§. XI. XII.) aber sie müssen sich dabey vorstellen, daß ich im Nahmen einer Vernunft geredet habe, die schon mit einem fremden Kalbe pflüget. (§. LV.) Nichts ist leichter als diese Sprache mit Wahrheit zu führen und diese Schlüsse zu machen, wenn uns die Offenbarung von der Unverweslichkeit der Seelen, und dem wahren Wesen des höchsten Gebieters aller Dinge einen vollständigen Begrif verschaffet hat. Daraus läßt sich alsdenn ohne Kopfbrechen schliessen: daß ein so gütiges, allweises und heiliges Wesen, die Seele nicht bloß für dieses Leben oder etwa für einen ewigen Schlaf nach dem Tode mit einer innern Möglichkeit ewig zu leben, habe erschaffen können. Ich ersuche meine Leser mich in diesen widersprechenden Stellen auf die Weise zu vergleichen.

§. LX.

Ehe ich die Beweise des geoffenbarten Lehrbegrifs in dieser Materie anführe, will ich mir noch die Erlaubnis ausbitten, die Wahrheit dessen, was ich bisher auszuführen gesucht habe, selbst durch die Beyspiele Socrates und Platos zu bestätigen. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, scheint sonderlich bey dem ersten die Wirkung eines völligen Beweises gehabt zu haben, wenn man ihn in seinem Gefängnis erblicket, wie er den Giftbecher in der Hand hält, und nach einem kurzen Gespräch von dem ewigen Leben, mit einer zufriedenen Miene ansetzt und ausläret. Er wird ein Märtyrer, und versiegelt eine Lehre mit seinem Blute, die wir auf das Höchste für wahrscheinlich ausgeben, ist das glaublich? Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht durch dieses rührende Ende eines weisen Mannes, die meisten dahin beweget würden, ihm eine völlige Gewißheit, von einer Wahrheit zuzutrauen, darauf er selbst seine Freudigkeit im Tode in seiner letzten Unterredung gründet. Zweyerley finde hiebey zu erinnern. Socrates hat in seinem Leben viel zu viel GOttesfurcht, Liebe zur Tugend, Mäßigkeit und Beständigkeit bis an seinen Tod bewiesen, als daß ich ihn mit seinen Feinden, die schon so oft ihre Abfertigung erhalten haben, für einen Betrüger halten sollte: nur dieß scheint mir noch unerwiesen zu seyn, ob überall bey seinem Verhalten eine völ-

lige Gewißheit seiner Lehren zum Grunde gelegen habe. Dieser Tugendhafte, hatte die Unsterblichkeit der Seelen mit so vielem Beyfall als Ruhm viele Jahre, ja sein gantzes Leben hindurch gelehret; er hatte sie der Tugend so vortheilhaft und beförderlich dem Laster und der Freygeisterey hingegen so nachtheilig und widersprechend gefunden, daß er sich fast keiner Bewegungsgründe in seiner Sittenlehre mit grösserm Nutzen bedienet hat als dieser. Nichts ist natürlicher als daß er für eine Sache eine ausserordentliche Hochachtung bekam, die ihm in ganz Griechenland den Nahmen eines weisen Mannes erwarb, und die zum Besten des menschlichen Geschlechts so augenscheinliche und ersprießliche Folgen hatte. Wir sind von Natur geneigt eine Sache für wahr zu halten, der wir unsern Beyfall ertheilen; ja ich getraute mir aus der Erfahrung zu beweisen, daß eine Wahrscheinlichkeit, die bey uns alt geworden, und der Grund vieler Handlungen und Veränderungen in uns und ausser uns eine lange Zeit gewesen ist, endlich in unsern Augen alle Eigenschaften einer ausgemachten und bewiesenen Wahrheit erhält. Ausserdem halte ich es für keine Einbildung, was man von einem angebornen Gefühl der Seelen, und von einer stillen Ahndung ihrer Unsterblichkeit redet. Je tugendhafter Socrates war, je stärker und ungestörter war und blieb bey ihm diese süsse Hofnung, in dem geheimsten Grunde seines Ge-

Gemüthes; denn ich glaube noch beständig, daß je unsträflicher jemand auf der Welt lebt, je merklicher sey bey ihm die Erwartung einer heiligen und freudenvollen Unsterblichkeit. Es sey daß die Tugend diese angenehme Empfindung schon hier als eine Belohnung mit sich führe, oder daß es eine Wirkung eines überirdischen Trostes ist, den uns die Vorsicht unvermerkt einflösset, uns zu versichern, daß unsre Glückseligkeit und Belohnung dort für uns aufgehoben sey. Wenn ich alle diese Stücke zusammen nehme; so gestehe ich, daß ich dem Socrates eine mehr als gemeine Wahrscheinlichkeit, und Ueberredung von der Unsterblichkeit der Seelen zutraue; ich gebe zu, daß es keine Verstellung gewesen, wenn er mit Gelassenheit auf diese Lehre gestorben ist: aber eine überzeugende Gewißheit kan ich ihm meiner Meinung nach, nicht zu gestehen, so lange ich noch keine unumstößliche Gründe entdecke, aus welchen er seinen Beweis geführt hat.

§. LXI.

Meine Gedanken erhalten einen grossen Schein, wenn wir auf das Verhalten eben dieses grossen Mannes, unsre Augen in der Nähe richten. Ich sehe nicht ein, wie seine allzugewissenhaften Verehrer in dem **Phädon** so eine Art der Verlegenheit an tüchtigen Gründen, und eine Aengstlichkeit, welche von seinen Meinungen und Gedanken die richtigen seyn mögten, an ihm übersehen können, die doch fast

allen unparteiischen Lesern in die Augen fallen muß. Der Hr. Brucker, der sich sonst dieses Tugendhaften nach aller Billigkeit gern annimt, gesteht dieses dennoch selbst zu, wenn er in der Lebensbeschreibung desselben, die Worte gebraucht: incertum (Socratem) inter fabulas theologorum graecorum de statu animarum post hanc vitam, et praecepta philosophiae fluctuasse, ea quae Plato in Phaedone affert innuunt: etsi propenderit in affirmatiuam sententiam, „daß er nicht ge„wußt, ob er sich zu den Erfindungen der Grie„chen von dem Zustande der Seele nach dem To„de; oder zu den Lehren der Weltweisheit in die„sem Stück bekennen sollen, lehret dasjenige, „was Plato in seinem Phädon von ihm meldet: „ob es gleich scheinet, daß er mehr geneigt gewe„sen sey, die Unsterblichkeit der Seelen zu glau„ben als zu verwerfen. (*) An einem anderen Or„te erklärt er sich noch nachdrücklicher: licet ne„gandum non sit non tam firmam certam„que spem Socratis (de immortalitate animi „loquitur) fuisse, vt omnem oppositi formi„dinem eiecerit.„ Obgleich nicht zu leugnen ist, daß Socrates keine so gewisse und unbewegliche Hoffnung (von der Unsterblichkeit der Seelen) gehabt habe, daß er alle Furcht vor dem Gegentheil verbannen können. (**) So war es denn

(*) Brucker, hist. crit. phil. p. II. l. II. c. II. §. XV. n. XI. (**) Ibidem §. X.

denn gar nicht mit jener unangefochtenen und unbeweglichen Standhaftigkeit die man ihm sonst wohl beylegt, daß dieser grosse Geist seine Sterblichkeit ablegte, dem zu einer vollkommenen Grösse nichts als die Erleuchtung einer ausserordentlichen Offenbarung gefehlt hat. Er starb zufrieden, weil er wußte, daß er tugendhaft gelebt hatte. Er starb ohne Furcht; weil er hofte, daß es ihm wenigstens nicht übel gehen könne, gesetzt, daß kein Leben der Seele nach dem Tode zu glauben sey: dieß mußte ihn beunruhigen, daß er ungewiß blieb, ob die Tugend in diesem Leben verhöhnt, verfolgt und verurtheilt werden; hernach aber zugleich mit dem Geiste, in welchem sie geherrschet, untergehen sollte: oder aber, ob auf beyde eine glückselige Unsterblichkeit mit ewigen Belohnungen warte. Ich will dieser Betrachtung mit den eigenen Worten dieses Weisen das völlige Gewicht geben, die uns Hr. Brucker unter seinen hauptsächlichsten Lehrsätzen also anführet: mortem non esse timendam, siue enim profundissimo somno similis sit, vel peregrinationi longinquae, vel extinctioni animi iuxta ac corporis, malam non esse sed exoptandam: der Tod ist nicht fürchterlich; denn er mag entweder einem sehr tiefen Schlaf gleichen oder einer langwierigen Reise; er mag in einer Vertilgung der Seelen und des Leibes auf einmal bestehen; den-

noch ist er kein Uebel, sondern zu wünschen. (*)

§. LXII.

Weil ich bisher dem Socrates, seinen Schüler den Plato allezeit an die Seite gesetzt habe; so solte ich seiner billig auch itzo erwähnen, nachdem ich von dem ersten geredet habe. Allein da man diesem Weltweisen so schon Schuld giebt, daß er die mehrestenmale in der Gestalt des Socrates spreche; so will ich es meinen Lesern überlassen, ihm auch den Phädon als sein eigen Glaubensbekentnis beyzulegen, oder wenigstens zu glauben, daß er in dieser Materie mit seinem Lehrmeister den er redend einführet, einerley Meinung sey. (**) Plato hat theils keine Gelegenheit gehabt seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seelen und einem zukünftigen seligen Leben, auf eine so merkwürdige Art zu beweisen als Socrates, indem er sowol eines ganz ruhigen Todes, als auch in einem Alter gestorben ist, in welchem er weder hinlängliche Kräfte des Leibes noch des Gemüthes gehabt haben kan, von einer so wichtigen und tiefsinnigen Sache auf seinem Todtenbette viel zu reden. Er starb nämlich in seinem ein und achtzigsten Jahre, auf die Art, wie sie sich Cicero zu wünschen scheint; Viuendi finis est optimus, quum opus

(*) Ibid. §. XVI. n. XXXVII.

(**) Bruck. hist. crit. phil, p. II. l. II. c. VI. §. 26. n. 19.

opus ipsa suum eadem, quae coagmentauit natura dissoluit: es ist die beste Todesart, wenn die Natur dieses Werk das sie zusammengesetzt hat auch selbst wieder zerstöret. (*) Theils aber glaube ich, daß er zu der Standhaftigkeit seines Lehrmeisters auch keinmal tüchtig gewesen seyn würde, da er sowol in der Richtigkeit seiner Begriffe von der Seelen als in seiner Reinigkeit des Lebens und Liebe zur Tugend demselben bey weitem nicht gleich kommt. (**) Um indessen meinen Lesern diesen Verlust einigermassen zu vergüten, will ich ihnen die Todesbetrachtungen eines nicht minder grossen Geistes aus den spätern Zeiten mittheilen, der als ein Eclecticus (einer der aus allen das Beste nimmt) in der Weltweisheit, bis kurz vor der seligmachenden Geburt Christi des HErrn, aller nach dem Plato gekommenen Weltweisen Lehren und Beweise von der Unsterblichkeit der Seelen, so wie den Phädon geprüft, untersucht und zu seiner Beruhigung anzuwenden gesucht hatte. Handeln wir unrecht, wenn wir das Bekenntnis eines solchen Mannes gleichsam für die Sprache aller grossen Männer halten, die vom Socrates an, bis auf seine Zeiten gelebt haben?

§. LXIII.

Man wird es vielleicht schon aus meiner Beschrei-

(*) Bruck. l. c. §. XII. Cic. de Senect. p. m. 1317.
(**) Bruck. ibid. §. 26. 18. coll. §. X.

schreibung errathen haben, daß ich den Cicero meyne. Dieser grosse Mann der uns in seinen Werken ungewiß läßt, ob er mehr ein schöner als ein tiefsinniger und durchdringender Geist gewesen sey, giebt uns von der kläglichen Unzulänglichkeit aller menschlichen Verstandeskräfte sich von der Unsterblichkeit der Seelen zu überzeugen, einige so offenherzige und deutliche Bekenntnisse in die Hände, daß man sie fast nicht ohne Mitleiden gegen diesen edlen und tugendhaften Römer anführen kan. Ich gedenke derselben nur zwey anzuführen, die aber um so vielmehr Nachdruck haben werden, da sie den Beschluß eines Buches machen, in welchem er gezeigt hatte, wie sehr sich diese Wahrheit nach den Zeiten des Socrates und Plato aufgekläret habe. Es ist das Buch vom Alter an den Scipio, und ich bitte mir von meinen Lesern ausdrücklich aus, daß sie zum wenigsten den letzten Theil desselben mit Aufmerksamkeit durchlesen, wenn sie von dem Nachdruck der Stellen die ich anführen werde, urtheilen wollen. Sie werden finden, daß Cicero nicht nur alle Beweise des Plato und Socrates und der folgenden Secten wohl inne gehabt, sondern daß er von dem einfachen Wesen der Seelen fast bestimmter redet als es leicht jemals vor ihm geschehen ist: (*) nichts destoweniger beschließt er alle seine Beweise, Schlüsse

(*) Cic. de Seneꝭ. p. m, 1318.

Schlüsse und Schlußketten mit diesem traurigen Satze: Quodsi in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro, nec mihi hunc errorem, quo delector, dum viuo extorqueri volo. Sin mortuus, vt quidam minuti philosophi censent, nihil sentiam: non vereor ne hunc errorem meum mortui philosophi irrideant. Quodsi non sumus immortales futuri, tamen extingui homini suo tempore optabile est. Wenn ich darinn irre, daß ich die Unsterblichkeit der Seelen glaube, so ist es doch ein angenehmer Irrthum, den mir so lange ich lebe kein Mensch benehmen soll. Verliere ich durch den Tod alle Empfindung, wie einige kleinmüthige Weltweisen glauben; so besorge ich doch zum wenigsten nicht, daß mich diese Herren in jener Welt auslachen werden. Sind wir nicht unsterblich, so ist es doch dem Menschen gut zu rechter Zeit vertilget zu werden. (*) Ich will dieser Stelle zur Bestätigung noch eine andre beyfügen, die wir in eben diesem Buche dergestalt finden: O miserum senem qui mortem contemnendam esse in tam longa aetate non viderit, quae aut plane negligenda est, si omnino exstinguit animum; aut etiam optanda, si aliquo eum deducit vbi sit futurus aeternus. Atqui tertium certe nihil inueniri potest. Quid igi-

(*) Cic. ibid. in fine.

igitur timeam, si aut non miser post mortem, aut beatus etiam futurus sum: o, unglückseliger Greis, der in so langer Zeit nicht gelernt hat, daß man den Tod verachten müsse, der entweder gar keiner Betrachtung werth ist, wenn er die Seele gänzlich vertilget, oder aber alles unser Verlangen verdient, wenn er uns zur Unsterblichkeit führet. Es giebt schlechterdings kein drittes. Wofür fürchte ich mich also, wenn ich nach meinem Tode entweder nicht unglückselig oder gar vollkommen selig seyn werde? (*) Armseliger Trost, wenn man sich gezwungen sieht eine völlige Vernichtung für kein Unglück zu halten!

So manch erhabnes Herz schlug bey des Todes Spur
Vom Glauben ungestärkt und zweifelnd von Natur,
Und starb, und sah voll Furcht auch die Geliebten sterben
Auf ein Gerathewohl von Daseyn und Verderben.

§. LXIIII.

Nachdem ich sowol aus der Beschaffenheit ihrer Gründe als an den Beyspielen der grösten Geister des Alterthums gezeigt habe, wie kurz das Auge einer sich selbst gelassenen Vernunft in dem Beweise von der Unsterblichkeit der Seelen reiche; so ist es nun endlich Zeit, der Offenbahrung den Ruhm beyzulegen, daß sie uns allein in dieser Finsternis voller Zweifel und Irrthümer erleuchte. Ich unterlasse meine Le-

(*) Ibid. p. m. 1316.

Leser zur Aufmerksamkeit zu ermuntern; weil ich hoffe, daß sie durch das vorhergehende gereizt worden, eine überirdische Erleuchtung zu wünschen. Wir wollen also eben die Ordnung wieder annehmen, die die Vernunft in dem Beweise von der Unsterblichkeit der Seelen mit Recht beobachtet hat, und Schritt vor Schritt nach dem Beystande der Offenbarung fragen. Man sehe den LIIII. §.

§. LXV.

Die Religion lehret uns *a*) daß die Seelen der Menschen **unverweslich** sind. Dieß thut sie sowol **mittelbar** durch die Anzeige ihres Ursprunges, als **unmittelbar** dadurch, daß sie uns saget, was sie ist, und was sie nicht ist. Wenn man sonderlich auf die Vorstellung des Plato Acht giebt, die er von der Natur der Seele des Menschen gehabt hat; so kan man finden, daß er diese wunderliche Creatur aus ihrem gedoppelten Ursprunge hergeleitet hat. (*) Er läßt sie freylich aus GOtt ihren Ursprung nehmen, aber erst durch so eine so seltne Braurey (**) daß man nicht mehr sagen kan, welches Wesens sie sey. Plato schreibt von dieser künstlichen Schöpfung zu seinem Glück, so dunkel, daß man fast glauben solte, er habe sich selbst nicht verstanden. Er nennt die Seele in der That eine συγγενειαν τινα θειαν: (***) eines gött-

(*) Bruck. hist. cr. phil. p. II. l. II. c. VI. §. 26. n. XVI. seq. (**) idem et ibid.
(***) Bruck. ibid.

göttlichen Geschlechts: aber solte man dadurch nicht von seinem GOtt selbst einen eigenen Begriff bekommen, wenn man sich vorstelit, daß eine Ausgeburt seines Wesens, mit der Materie so untereinander geschüttelt werden könne, daß ein einiges Ding daraus werde? Beynahe sollte mich dieß in der Meinung bestärken, daß Plato von der Natur eines Geistes eben keinen von aller Materie gereinigten Begriff, gehabt habe. Doch genug, Plato hat erkannt, daß es ein richtiger Schluß sey, den man von der Natur des Ursprungs oder der wirkenden Ursach auf die Beschaffenheit der Wirkung zu machen pflegt. Die heilige Schrift kan uns also keinen bessern Begriff von der Natur unsrer Seelen beybringen, als wenn sie uns ihren göttlichen und heiligen Ursprung anzeigt. Sie lehrt uns sowol in der Geschichte der Schöpfung als an andern verschiedenen Orten, daß uns GOtt durch einen lebendigen Othem 1 Mos. III, v. 7. den er dem ersten menschlichen Leibe in die Nase geblasen, eine lebendige Seele mitgetheilt habe, die sein Gleichnis und Bildnis seyn sollen; ebendaselbst c. II, 26; daß bey unserm Tode der Leib zu seinem Ursprunge nämlich dem Staube, der Geist aber zu GOtt zurückkehren werde, der ihn gegeben habe. Predig. Sal. c. XII, 7. An einem andern Orte versichert sie uns, daß wir göttlichen Geschlechts sind, und lehrt uns sogar umgekehrt von der Natur unsrer Seelen auf das Wesen GOttes

schliessen,

schliessen, daß diese Gottheit keinen güldenen, silbernen und steinernen Bildern, oder überhaupt keiner Materie ähnlich, vielweniger dieselbe selbst seyn könne, Apostelgesch. XVII, 28. 29. warum sollten wir aber nicht auch von der Natur Gottes auf die unsrige schliessen können?

§. LXVI.

Wenn wir durch einen Schluß von der Natur Gottes auf die unsrige darthun wollen, daß unsre Seele unverweslich sey; so müssen wir von Gott wissen, daß er diese Eigenschaft habe. Da die Eigenschaften Gottes insgesamt nothwendig und dergestalt mit einander verbunden (*) sind, daß die eine ohne die andre niemals seyn kann; so führt auch die Schrift von der Unverweslichkeit Gottes überall, obgleich mittelbar einen Beweis, wo sie eine der göttlichen Vollkommenheiten lehret. Weder die Selbständigkeit Ps. LXXXX, 2. Apoc. I, 8. noch die Unveränderlichkeit Jacob. I, 17. 2 Mos. III, 14. und Ewigkeit Ps. CII, 26. 27. 28. Gottes, kann ohne die Unverweslichkeit desselben statt finden. Indessen will ich lieber eine Stelle anführen, wo ausdrücklich Gott der unverwesliche genannt wird. Wir finden sie in dem Briefe Paulli an die Römer im I. Cap. im 23. 1 Tim. I, 17. v. Lutherus giebt diesen

G Aus-

(*) In dieser Verbindung handelt sie Herr Bernsau ab in seiner theol. dogmat. method. scientific. pertractata C. I. de essent. et attrib. Dei.

Ausdruck durch unvergänglich, an einem andern Ort 1 Cor. XV, 53. aber übersetzt er ihn dem eigentlichen Verstande des Worts gemässer durch unverweslich, anzuzeigen daß er beyde Ausdrücke für gleichviel bedeutend halte. Gott heißt unverweslich im Gegensatz eines Menschen der itzo noch seinem Leibe nach verweslich ist, bis auch er die Unverweslichkeit anziehen soll 1 Cor. XV, 53. Die Verwesung bestehet in einer Auflösung der Theile eines Dinges, dadurch es das Daseyn verlieret. Diese ist von GOtt dem Unvergänglichen, und der allein Unsterblichkeit 1 Tim. VI, 16. hat, Himmelweit und auf ewig entfernet. Ist die Seele des Menschen ein besonders Werk Gottes das sein Bild tragen soll: (§. LXV.) so ist der Schluß richtig, daß sie auch der Unverweslichkeit nach, eine Aehnlichkeit mit ihm besitze.

§. LXVII.

Ich komme zu dem unmittelbaren Beweis der Schrift, den sie von der Unverweslichkeit der Seelen führet, und der darin besteht, daß sie uns sowol lehret was unsre Seele ist, als was sie nicht ist. Gewiß unsre heutge Weltweisen können uns von dem wahren Wesen eines Geistes nicht mehr sagen, als uns die Offenbarung von ihm entdecket. Sie schreiben ihm ein Vermögen zu deutlichen Vorstellungen, einen freyen Willen zu; sie legen ihm aber auch untere Kräfte der Erkenntnis und des Begehrens bey: was sagen sie hierdurch uns unbekann-

bekanntes, die wir die Schriften der Männer Gottes annehmen? Ich will des Weges nicht noch einmal erwehnen, auf welchem uns die Schrift zur Erkenntnis der Beschaffenheit eines Geistes führet, wenn sie uns das Wesen Gottes erkläret, der eben sowol ein Geist als die Seele des Menschen ist. Denn daß sie Gott einen Verstand, obgleich einen vollkommenen Rom. XI, 33. 1 Cor. II, 16 (*); einen freyen obgleich allmächtigen Willen beylegt Ephes. I, 5. vergl. Matth. VII, 12. vergl. Matth. XVIIII, 26. vergl. Ps. CXXXV, 5. 6. Ps. XXXX, 9. (**) ist eine niemand unbekannte Sache. Die Seele des Menschen wird ausdrücklich ein Geist genannt 1 Cor. VI, 20. II, 11. und Pred. Salom. XII, 7. verglichen Matth. III, 16. Joh. IIII, 24. und 1 Mos. I, 2. VI, 2. Ich bitte meine Leser, die angeführten Stellen, meinem Vorschlage gemäß zu vergleichen; denn diese kurze Mühe wird sie überzeugen, daß von Gott in sofern er ein Geist ist, und der Seelen des Menschen einerley Ausdruck gebraucht werde. Daß die Schrift dem Geiste des Menschen, einen Verstand sowol

(*) Das griechische Wort νους wird vom Aristotele selbst in dem III B. von der Seele des Menschen im 4 Cap. in dem völligen Verstande des Worts: intellectus, Vernunft, Verstand, gebrauchet.

(**) Die hier gebräuchlichen Wörter θελημα und ευδοκια sind mit dem ebr. רצון und חפץ von einerley Bedeutung.

als einen freyen Willen beylege, beweisen so viel Stellen, als nur irgend von einer andern Wahrheit. Ich will mich sonderlich nur auf diejenigen von ihnen berufen, die dem Menschen das Vermögen so sie νουν und dasjenige so sie θελημα nennen, zuschreiben: weil ich schon von beyden in Absicht auf Gott genommen, bewiesen habe, daß es Verstand und einen freyen Willen bedeute. Dergleichen sind sonderlich a) Ephes. IIII, 17. 23. Phil. IIII, 7. Ebr. XI, 3. und b) Röm. VII, 15. 16. 18. 19. 20. 21. Wo das Wort, so den freyen Willen des Menschen bedeutet fast in jeder Zeile vorkommt. Ich habe diese letzte Stelle auch sonderlich darum vorzüglich gewählt, weil meine Leser in eben derselben, die untern Vermögen der Seelen unter den Nahmen der Glieder v. 23. μελεσι des Leibes und des Fleisches εν σαρκι den obern Kräften derselben, so er in beyden Stellen das Gemüthe nennt (νοι) entgegengesetzt finden. Ich weiß nicht ob sie einen richtigern Begrif von der Beschaffenheit unsrer Seelen verlangen können?

§. LXVIII.

Nachdem die Schrift auf die Weise die geistliche Natur der Seelen auf das bestimmteste und sorgfältigste gelehrt hatte: (§. LXV-LXVII.) so war es eine Folgerung die sie der Vernunft mit Recht überlassen konnte, von der Seelen des Menschen alles körperliche und materielle auf ewig zu entfernen. Man muß es

es den Menschen zum Ruhm nachsagen, daß sie hierin ihre Pflicht beobachtet haben. Das Vermögen zu deutlichen Begriffen und Gedanken, zu Schlüssen und ganzen Beweisen, nebst der Beschaffenheit dieser Handlungen der Seelen, sind bisher noch unsre zuverläßigsten Gründe gewesen, die Unkörperlichkeit eines Geistes überhaupt und insonderheit unsrer Seelen daraus zu beweisen, und wider die sogenannten Materialisten, die natürlicher Weise keine Offenbarung gebrauchen und glauben, zu behaupten (*). Nichts destoweniger suchte der Urheber dieses himmlischen Buches auch denenjenigen zu Hülfe zu kommen, die weder einen so tiefsinnigen Beweis selbst zu führen, noch denselben auch nur einzusehen scharfsinnig genug waren. Denn es sollte ein Buch für alle Menschen seyn. Deßhalb ist sie uns zuvor gekommen, und hat die Unkörperlichkeit eines Geistes und folglich auch unsrer Seelen, an verschiedenen Orten behauptet. Ich besinne mich eben auf keinen nachdrücklichern Ort, als den aus dem XXIIII. Lucas im 39 &c. Nichts ist offenbarer, als daß der Erlöser der Welt, hier überhaupt von allen Geistern (πνευματι) folglich solchen Wesen als Gott der ein Vater der Geister genannt wird, und insonderheit auch den Seelen der Menschen (§. LXVII.) versichert

(*) S. Gilbert Burnets Auszug der vom R. Boyle gestifteten heil. Reden, und Meiers Beweis daß keine Materie denken könne.

chert daß sie kein Fleisch und Bein haben. Er befielt hierauf seinen erschrockenen Jüngern ihn mit ihren Händen zu fühlen und aus seiner Fühlbarkeit den Schluß zu machen, daß es kein Geist seyn könne, den sie vor sich hätten. Der Schluß den sie zu ihrer Beruhigung machen sollten war dieser: alles was auf irgend eine Art den Werkzeugen meiner Sinne empfindlich werden kann, ist kein Geist: folglich muß es unser Erlöser mit Leib und Seel seyn, der hier mit uns redet. Fleisch und Bein bedeutet überall, soviel als der Körper die Materie mit welcher wir hier verbunden sind: sagt also der Erlöser der Welt nicht, daß ohne diese ihm zugeeignete Materie der Geist des Menschen nichts Körperliches mehr an sich habe? So bald diese **Unkörperlichkeit** der Seelen ihre Richtigkeit hat; sobald folgt auch daß sie **unverweslich** sey; (§. LXVI.) denn nichts als die Materie die ein zusammengesetztes Ding ist, ist auch einer Auflösung ihrer Theile durch die Fäulnis fähig.

§. LXVIIII.

Wenn man die Unverweslichkeit der Seelen dargethan hat; so muß sich alles die Gedanken vergehen lassen, ihr den Garaus zu machen, was nicht im Stande ist ihr durch eine gänzliche Vernichtung zu schaden. Wider alle andre Waffen ist sie vermöge dieser ihrer Natur gesichert. Der Ordnung nach (§. VIII. und LIIII.) müßte ich also noch aus der Schrift bewei-

beweisen, daß die Seele von dem Tode keine Vernichtung zu besorgen habe. So leicht sich auch diese Wahrheit aus der Unkörperlichkeit und Unverweslichkeit (§. LXVIII.) der Seelen herleiten läßt, so muß man doch die Herablassung der Schrift darin bewundern, daß sie es noch ausdrücklich gesagt hat. Die Stelle, die mir hiervon am deutlichsten zu reden scheint, ist die aus dem XII Capitel Lucas im 4 und 5 v. Der Erlöser der Welt, befielt seinen Jüngern, die als seine besonders dazu ausgerüsteten Boten, seine neue Lehre durch die ganze Welt ausbreiten und verkündigen sollten, dieß ihr Bekenntnis ohne Menschengefälligkeit, Menschenfurcht und Heucheley, frey, ungescheut und nach der Wahrheit abzulegen. Zu geschweigen daß ihre Mühe vergebens seyn würde, das Amt das die Versöhnung predigt, heimlich zu treiben, weil es ihren arglistigen Feinden insonderheit, nie verborgen bleiben würde, wie geheim sie auch ihre Lehre zu halten suchten: so sey es ihrem Beruf auch zuwider dergleichen zu versuchen; daher rathe er ihnen, als seinen Freunden und aus Aufrichtigkeit, lieber alle Verstellung und unnütze Behutsamkeit zu verleugnen, und das Wort des Kreuzes mit Freudigkeit zu verkündigen. Wofür wollten sie sich fürchten? Vor ihren Feinden? diese könnten zwar den Leib tödten, aber hernach vermöchten sie nichts weiter. Lieber sollten sie sich vor demjenigen fürchten, der bey ihrer Un-

treue im Amte des HErrn, im Stande wäre, auch nach dem Tode des Leibes, der Seelen einen unglückseligen Zustand zuzuschicken. Man sieht aus diesem Zusammenhange daß es die Absicht Erlösers der Welt sey, seinen Jüngern die knechtische Furcht vor Menschen zu benehmen. Das äusserste und letzte Uebel so uns die Menschen zufügen können, ist der Tod. Wer auf der Seite gesichert ist, der wird stark genug seyn, allen ihren Drohungen und Verfolgungen nicht zu weichen. Nichts war also im Stande den Jüngern wider die Verfolgungen der Menschen einen Muth zu machen, als ihnen zu sagen, daß sie vor dem Tode sicher wären. Wer im Stande ist, uns den Tod zu verursachen, der ist auch zu allen den Uebeln mächtig genug, die aus dem Tode entspringen. Alles was aus dem Tode zunächst folgt, fügt man uns zu, wenn man uns den Tod verursacht. Was aus dem Tode nicht folgt und wozu seine Kräfte nicht hinreichen, das können uns auch diejenigen nicht zufügen, die uns durch den Tod schaden wollen. Wenn es von gewissen Uebeln heißt, daß sie uns diejenigen durch den Tod nicht verursachen können, die uns doch denselben in seinem ganzen Begriffe zufügen: so ist es ein richtiger Schluß, daß dergleichen nicht mehr in des Todes Kräften stehen müsse. Der Erlöser der Welt versichert von den Menschen, die doch den Leib tödten, das ist, ihn zerstören und zur Gemeinschaft mit der Seelen

untüchtig

untüchtig machen können (welches der Tod ist von dem wir reden §. VI.) daß sie dennoch zu schwach sind die Seele zu tödten (v. 4. verglichen Matth. X, 28.) also muß der Tod der Seelen keine nothwendige und natürliche Folge des Todes seyn. Ja da der Tod nach (§. LXVII.) die Seele des Menschen bloß durch die Vernichtung vertilgen kann: so folgt aus diesem Ausspruch des Sohnes Gottes: der Tod kann die Seele nicht vernichten (§. VIIII.)

§. LXX.

Die Seele steht also nach dem Tode des Leibes noch aufrecht, und erwartet ihren Untergang, wenn er zukünftig ist, weder von der Fäulnis des Leibes, noch von irgend einem endlichen Wesen; sondern allein von dem allmächtigen Ausspruch desjenigen, der der HErr der Natur und aller zufälligen Dinge ist. Bis hieher war die Vernunft mit einem neugierigen Auge, sonderlich zu den Zeiten des neuen Testaments noch bisweilen gekommen; aber mit diesem Schritte endet sie alle ihre Versuche und Nachforschungen. Es ist wahr, diese Nebenbuhlerin der geoffenbarten Lehre, weiß bis zu diesem Grenzsteine so zu reden, der zwischen der Natur und dem Himmel liegt, ihre Ansprüche die sie auf gewisse geoffenbarte Grundsätze der christlichen Lehre macht, oft so scheinbar vorzutragen, daß man zweifelt ob sie den Nahmen eines betrüglichen Verfechters ihrer Rechte verdiene? Meiner Meynung nach, könnte man

ihr auch wohl zugestehen, daß sie wirklich beweisen könne, daß sie ein Recht an diese Wahrheiten habe, wenn sie erst weiß, wo ihr verlornes Eigenthum liegt; denn im Besitz derselben ist sie vordem wirklich gewesen. Dem sey aber wie ihm wolle; wenn die Vernunft nirgends gestehen will, daß sie mit gewissen geoffenbarten Lehren, ohne eine übernatürliche Entdeckung, ewig unbekannt bleiben würde: so muß sie es hier thun, wo der Beweis von einem ewigen Leben der Seelen nach dem Tode angehet. Denn man muß nicht denken, daß man die Unsterblichkeit der Seelen bewiesen habe, wenn man sie wider den Tod und die Schrecken desselben, in Schutz genommen hat.

§. LXXI.

So wie die Vernunft durch den Mangel einer einzigen Wahrheit ob es nämlich dem Wesen aller Wesen nie gefallen werde, die Seele in ihr Nichts zurück zuweisen, um die ganze Untersuchung des zukünftigen Zustandes der abgeschiedenen Seelen gebracht wurde; (§. LVIII.) so giebt uns auch im Gegentheil die Offenbarung durch die Beantwortung dieser einzigen Frage, von dem ganzen zukünftigen Leben nach dem Tode des Leibes, die vollständigste Nachricht. Gefällt es GOtt uns zur Unsterblichkeit aufzubehalten: so kan die Vernunft nicht nur als ausgemacht behaupten, daß der Tod in den innern Zustand unsrer Seelen keinen verwüstenden Einfluß haben könne; sondern

sie weiß es aus der Weisheit, Gütigkeit und Heiligkeit ihres GOttes und Schöpfers gewiß, daß sie das Leben eines denkenden Geistes behalten werde. (§. XI.) Ich muß demnach aus der Offenbarung beweisen, daß es der Wille und der unbewegliche Rathschluß GOttes sey, uns in unsrer Fortdauer, der Fortdauer eines vernünftig freyen Geistes, zu erhalten.

§. LXXII.

Wenn wir die Lehren dieses heiligen Buches in ihrem Zusammenhange betrachten, so finden wir keine stärker getrieben, als die von einem ewigen Leben. Sie ist so zu reden das Ziel, wo alle übrige zusammentreffen, die ihre Wichtigkeit und Erheblichkeit durch den nähern oder entferntern Einfluß in dieselbe erhalten. Unsre ganze Glückseligkeit die uns durch diese ausserordentliche Bekantmachung göttlicher Wahrheiten verschafft werden soll, wird unter dieser Wahrheit begriffen, daß es nach dem Tode noch ein Leben gebe, wo die Tugend belohnet und in dem Genusse GOttes ihres höchsten Gutes glückselig seyn soll. Was uns in diesem Leben zu Theil wird, ist so wenig dauerhaft und vollständig, ja überdieß mit der Hofnung eines zukünftigen bessern Zustandes so nothwendig verbunden, daß man mit Wahrheit sagen kan, die Offenbarung würde eine ziemlich unnöthige Sache scheinen, wenn man sie ohne die Lehre von einem zukünftigen Leben nach dem Tode betrachten wollte. Es ist leicht einzusehen, daß

dieß

dieß nothwendig geschehen müßte, wenn es möglich wäre, daß uns GOtt durch einen Machtspruch unsrer Fortdauer und unsers Lebens der Seelen nach beraubte. Folglich ist dem Ansehen und der Erheblichkeit der ganzen heiligen Schrift, soviel an der Lehre von unsrer zukünftigen Fortdauer, gelegen als an der Lehre von einem ewigen Leben: das heißt die Offenbarung lehret und giebt selbst den bündigsten Beweis ab, daß uns GOtt nicht vernichten werde.

§. LXXIII.

Die Glückseligkeit desjenigen Lebens, das wir nach dem Tode in einer freudenvollen Unsterblichkeit als Christen, erwarten, ist weder ohne die Fortdauer unsrer Seelen, noch auch ohne die Erhaltung ihres innern Zustandes, möglich und zu begreifen. Verliert die Seele des Menschen durch eine allmächtige Vernichtung ihr ganzes Daseyn; so ist sie keiner Leyden und keiner Thaten mehr fähig; sie ist ein Unding und es ist widersprechend einem solchen ein Leben zuzuschreiben. Demohngeachtet zweifle ich, ob es weniger widersinnisch sey, dem Geiste eines Menschen ein Leben nach dem Tode beyzulegen, wenn man glaubt, daß er den Gebrauch seiner Kräfte, und Deutlichkeit und Bewustseyn verlieren werde; denn die Offenbarung lehret weder einen talmudischen noch mahumetanischen Himmel. Der Mensch soll in dem Leben nach seinem Tode entweder glück-

selig

selig oder unglückselig seyn; Matth. XXV, 31-46. der eine Zustand aber sowol wie der andre, soll von seinem Verhalten gegen die Ordnung des Heils und die Gesetze GOttes auf dieser Welt abhangen. Marc. XVI, 16. vergl. Röm. II, v. 6-16. GOtt, der HErr aller HErren, will sowol nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit als nach seiner Liebe, Güte und Barmherzigkeit in der Stadt GOttes Röm. II, 14 ꝛc, B. d. Weisheit c. V. verherrlichet werden. Nicht nur diejenigen, die zu einer freudenvollen Glückseligkeit erhoben werden; sondern auch diejenigen, die den Martern einer langen und tödtlichen Unlust übergeben sind, sollen gestehen, daß GOtt so liebreich und gnädig als heilig und gerecht gehandelt habe. Die Schrift lehret von einem gewissen heiligen und ehrwürdigen Tage. Apost. Gesch. XVII, 31. 2 Theß. I, 5-11. der dazu ausgesetzt ist, dieses Urtheil aller Menschen ohne Unterschied, unter einem göttlichen und überirdischen Gepränge, im Angesicht der ganzen Geisterwelt, einzufodern und bekant zu machen. Wer alle diese grossen Begebenheiten glauben, und doch einen Zustand der Seelen nach dem Tode zugeben kan, der einem langen und tiefen Schlafe gleichen, und in einer Beraubung des Bewustseyns und der Deutlichkeit bestehen soll: den bitte ich sich zu erklären, wie er Dinge mit einander vergleichen könne, die in einer wesentlichen Uneinigkeit und Widerspruch stehen.

§. LXXIIII.

§. LXXIIII.

Wer sich einmal vorstellen kan, daß ein Mensch, nach seinem Gewissen, wegen seines hiernieden geführten Lebens, nach einer gewissen gehabten Vorschrift, und seinem Verhältnis dagegen, verurtheilt werden, und die Billigkeit oder Unbilligkeit des über ihn ergangenen Urtheils einsehen könne, ob er gleich in einem so tiefen Schlafe begraben liege, daß er aufgehört sich von den Dingen ausser ihm und diese von einander zu unterscheiden; der wird auch ohne Zweifel zu begreifen wissen, wie ein vernünftiger Geist in dem Genusse des höchsten Gutes, und in der Freudigkeit seines Gewissens, in dem Umgange mit den vollendeten Geistern der Gerechten 1 Cor. XII, 9-12; Ebr. XII, 22-24, in der tiefern Einsicht der wichtigsten Wahrheiten u. s. w. seine Glückseligkeit; in gegenseitigen Verhältnissen und Beschäftigungen aber, seine Unseligkeit finden und haben könne, ohne mehr zu wissen wer er sey, und wie die Dinge ausser ihm von einander abgehen. Er wird seinen Mitbürgern vergeben müssen, wenn sie vielleicht von ihm glauben, daß er sich schon itzo in einem dergleichen Zustande befinde: bis er sich aus diesem Verdachte gerettet hat, werden wir uns wenigstens nicht ausreden lassen, daß die Offenbarung durch diese Lehren, eine ununterbrochene Fortdauer des innern Zustandes der Seelen, und der Deutlichkeit sowol

als

als des Bewustseyns, behaupte und beweise; (§. LXXI. XI.)

§. LXXV.

Es wäre eine sehr leichte Sache diese Widerlegung der sogenannten Pannychiten, aus einigen nähern Nachrichten die uns die Schrift von dem ewigen Leben und den Verrichtungen der Auserwählten giebt, noch weiter auszuführen; wenn es nicht unglaublich wäre, daß noch ein Mensch auf einen weitern Beweis warten könte. Ich will daher lieber anmerken, daß die Offenbarung sogar wider den kurzen Schlaf der Seelen zu streiten scheinet, den einige, meiner Meinung nach, ausser diesem anscheinenden Widerspruche, ohne Schaden und Beeinträchtigung der übrigen geoffenbarten Wahrheiten behaupten. Die Beurtheilung des Menschen vor dem Gerichte GOttes, die sich auf tugendhafte und unheilige erstrecket, wird mit dem Augenblick des Todes an verschiedenen Orten, so genau verbunden, daß es scheint, als ob keine Zwischenzeit zu einem auch noch so kurzem Schlafe, dabey statt finden werde. Dergleichen ist sonderlich die Stelle Ebr. VIIII, 27. Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben, darnach aber das Gericht. In der Rede Christi von dem reichem Manne und dem Lazarus Luc. XVI, 19-31. heißt es: der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos v. 22; und Paulus wünscht sich zu sterben um, wie es scheint, unverzüglich bey

bey Christo zu seyn, welches ihm im Schlafe, nichts erwünschtes seyn würde Phil. I. 23. Siehe D. Isaac Watts zukünftige Welt; daselbst den vorläufigen Beweis vom abgeschiednen Zustande der Seelen nach dem Tode.

§. LXXVI.

Meine Leser haben nunmehr aus dem geoffenbarten Lehrbegrif gelernt, wie sie sich was die Unsterblichkeit ihrer Seelen, im richtigsten Verstande betrift, wider die Schrecken des Todes wapnen können. Es ist also Zeit, daß wir auf die grosse und so fürchterliche Verändrung kommen, die eben dieser Feind unsers Lebens, in unserm äussern Zustande (§. XII.) anrichten kan und wird. Ich will nicht hoffen. daß jemand vor derselben in einer Lehre Schutz suchen wird, die uns gegeben ist, uns zu einem ewigen Leben zu berufen und tüchtig zu machen. (§. LXXII.) Wer Willens ist in der Offenbarung ein Mittel zu finden sich wider die allgemeine Nothwendigkeit von der ganzen sichtbaren Körperwelt einmal geschieden zu werden, zu verwahren, dem sage ich im voraus offenherzig, daß er sich in seiner guten Meinung treflich betrügen wird. Solche niederträchtige Sclaven der Eitelkeit müssen, so lieb ihnen ihre falsche und thierische Ruhe ist, weit von diesem göttlichen Lichte bleiben. Ist ihnen der Ausspruch der Vernunft schon unerträglich, der ihnen diesen allgemeinen Verlust aller sinnlichen

lichen Lüste und thierischen Vergnügen, ankündigt, wie schröcklich und gräslich wird die Stimme desjenigen in ihren Ohren klingen, der ihnen ohne Schmeicheley und mit einem göttlichen Nachdruck in dem Besitz aller Güter dieses Lebens zurufen wird: du Narr diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern Luc. XII, 16. 20, sie in die unbekandten Gegenden der Geisterwelt zu versetzen?

§. LXXVII.

Die Vernunft erkennt als eine ausgemachte Wahrheit, daß der Tod alle Verbindung unsrer Seelen mit der Körperwelt aufhebe, die von der Vereinigung derselben mit dem Leibe dieses Todes abhieng (§. XII. XXVIII.) Laßt uns hören wie die Offenbarung diesen Ausspruch bestätige. **Paullus** will seinem Timotheus die Verleugnung der Welt und die Entsagung aller ihrer Reizungen und Schätze anpreisen, und thut es aus dem wichtigen Grunde: wir haben nichts in die Welt gebracht, darum auch offenbar ist, wir werden nichts mit hinausbringen. **nach dem VI. seines 1 Br. an den Timoth. im 7 v.** Wir werden also a) aus der Welt gehen, b) aber doch nichts aus der Welt mitnehmen können. Durch die Welt versteht er nothwendig die Körperwelt, weil wir in einem andern Verstande die Welt nicht verlassen; das Ausgehen aus derselben kan aber nichts anders bedeuten, als die Aufhebung der ietzigen Verbindung mit derselben.

Wenn wir etwas mitnähmen, so setzten wir den Genuß eines einzelnen Stücks der Körperwelt fort: auch dieß wird aber nicht in unsrer Gewalt stehen: folglich beweist diese Stelle die Wahrheit, daß uns der Tod von allen sichtbaren Dingen absondert, und alle Verbindung mit der Körperwelt aufhebt. Ich will diesem Zeugnis eines grossen Apostels noch das Bekenntnis Hiobs an die Seite setzen, der um so vielmehr Glauben verdienet, da er diese Trennung in gewisser Absicht schon auf Erden erfahren hatte. Ich bin nacket von Mutterleibe kommen, nacket werde ich wieder dahin fahren. Hiob I, 21. Pred. Sal. V, 14. Sein ganzer Schatz war bey seiner Geburt, will er sagen, dieser Leib des Todes; und eben derselbe wird sein einziger Reichthum seyn, wenn der Tod die Bande der Sterblichkeit auflöset. Jedoch, der Tod raubt ihm auch selbst seinen Leib durch die Kräfte der Verwesung: heißt das nicht, wir werden nichts mit herausbringen? Ich stelle es meinen Lesern endlich auch frey, sich in diesen Gedanken noch durch das Beyspiel des Schlemmers zu unterhalten, der in dem Zustande nach dem Tode keines Tropfen Wassers aus der Körperwelt mehr habhaft werden konnte. Luc. XVI, 24.

§. LXXVIII.

Habe ich es doch denenjenigen meiner Leser vorhergesagt, daß sie wenig Trost in den Schriften der Offenbarung finden würden, die darin ein

ein Mittel suchen, sich in dem niederträchtigen und nichtswürdigen Besitz der Güter dieses Lebens fest zu setzen. Ich vermuthe, daß sie diese meine Prophezeihung nunmehro in ihrer Erfüllung gesehen haben, und mit mir von dieser Sache zu sprechen nicht weiter verlangen werden. Sie werden mir es daher hoffentlich gern erlauben, daß ich von ihnen Abschied nehme, und mich von nun an mit denenjenigen unterhalte, die großmüthig genug sind, diesem Abgotte zu entsagen, wenn sie die Kunst lernen ihn zu verachten. Die Vernunft selbst schlug ihnen diesen Weg als den sichersten vor, einem Verlust zu entgehen, vor dem wir alle von Natur so trostlos zu zittern pflegen. (§. XXVIIII.) Wie viel ich diesen Glückseligen auch im voraus von dem Beystande der Offenbarung versprechen möchte, so wenig würde ich ihnen dennoch von dem sagen, was sie wirklich darin finden werden. Ich ersuche sie mir getrost zufolgen, und damit sie sich um so vielweniger ein Bedenken machen, so sollen sie ihre bisherige Gefährten, die Vernunft, auch dießmal zur Begleiterin behalten. Wir wollen eben die Bahn gehen, die die Vernunft bey einem schwachen Lichte gebrochen hat, aber wir wollen weit über das Ziel hinüber eilen, an welchem sich ihre Untersuchungen zerstiessen. Die Vernunft that uns zween Vorschläge, uns wider den Verlust der Welt zu bewahren, den einen mit ihr keine Bekanntschaft zu machen, den andern in ih-

ihrem wirklichen Genusse alle Anhänglichkeit und ausschweifende Neigung zu vermeiden. (§. XXVIIII.) Wer wolte leugnen, daß sie uns aufrichtig und bedächtig gerathen habe?

§. LXXVIIII.

Der erste Weg mit den Gütern dieses Lebens in einer stolzen Unbekanntschaft zu leben, ist in der Natur unsrer Seelen so gegründet, daß er nothwendig zu dem gesuchten Ziel führen müßte, wenn wir auch ein Mittel wüßten uns auf demselben zu erhalten. Ich frage diejenigen, die es sich einen Ernst seyn lassen, diese rühmliche Rennbahn einzuschlagen, ob sie nicht bald im Anfange ihres Laufes bald zur Rechten bald zur Linken ausgewichen, und von der Spur gekommen sind? Die Vernunft gleicht mit diesem guten Rathe einem Arzte, der eine untrügliche Arzeney erfunden hat, aber das Mittel nicht zu erdenken weiß, wie er unsern Abscheu überwinden, und uns dieselbe beybringen soll. Es ist bald ausgesprochen, bleibe mit den Gütern dieses Lebens in einer weiten Entfernung, so wirst du keine Mühe brauchen aus einer Gegend wegzueilen, wo dich keine reizende Vorwürfe deiner Augen fesseln konnten: ich lobe den Rath, aber er ist schwer in die Ubung zu bringen. Die Vernunft hat selbst diese Schwierigkeiten besorget (§. XXX.) und sich daher auch alle Mühe gegeben ihnen auf eine bequeme Art vorzubeugen. Sie hat erkannt, daß es der Natur unsrer Seelen eben so gemäß

ist ihre Glückseligkeit zu suchen, wo sie nicht ist, wenn man ihr nicht zu entdecken weiß, wo sie wirklich angetroffen wird. Sie ist deshalb bemühet gewesen, uns dieser Gefahr zu entübrigen, da sie alle ihr mögliche Sorgfalt getragen hat, uns einige lebendige und nieversiegende Quellen der Ruhe und der Zufriedenheit zu eröfnen, um uns dadurch abzuhalten nicht zu den unreinen Pfützen der Lust dieser Welt unser Zuflucht zu nehmen.

§. LXXX.

Die Vernunft stellt uns wahre Güter der Seelen (§. XXXII. vergl. XXXI.) und wahre Güter des Leibes vor (§. XXXIII.) denselben eine Neigung zu widmen, die wir sonst auf Scheingüter, Betrug und Dunst richten würden. Ihre Erklärung, die sie uns von wahren Gütern, die dieses Nahmens würdig sind, ertheilet, (§. XXXI.) ist nach aller angestellten Prüfung die richtige; aber eben aus diesem Begriffe wahrer Güter getraue ich mir einen Vorzug der Offenbarung herzuleiten, den sie auch in dieser Absicht vor der Vernunft hat, daß sie allein die zulänglichen Gründe angiebt, daraus ohne Fehltritt, die wahren Güter sowol unsers Leibes, als unsrer Seelen überhaupt und in allen einzelnen Fällen zu bestimmen. Der Nahme eines Guten beruht nämlich allezeit auf einer Beziehung, und gilt nur in einem gewissen Zusammenhange. Man muß eines Dinges eigenthümliche Beschaffenheit und

so gar äussere Umstände und Verhältnisse in eine richtige und genaue Betrachtung gezogen haben, und die Regel seiner Vollkommenheit wissen, wenn man von seinen Gütern und von seinen Uebeln ein richtiges und entscheidendes Urtheil fällen will. Wenn man beweisen kan, daß es der Vernunft an dieser nöthigen und hinlänglichen Erkentnis der Beschaffenheit und aller sowol gegenwärtigen als zukünftigen Umstände des Menschen fehlet: so kan man kühn behaupten, daß sie die wahren Güter der Sterblichen nicht bestimmen könne, und alle Augenblick einem gefährlichen Irrthum unterworfen sey.

§. LXXXI.

Ich habe dargethan, daß die Vernunft, in dem Beweise von der Unsterblichkeit der Seelen ihre Sache selten zu einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit, (§. LI.) niemals aber zu einer völligen Gewißheit treibe (§. LVIII.) Es ist nicht zu beschreiben, was diese Zweifel, in dem ganzen Menschen für eine Verändrung anrichten. In dem Lichte der Offenbarung ist er unsterblich (§. LXV &c.) zu einer ewigen Glückseligkeit in einer freudenvollen Unsterblichkeit berufen, (§. LXXII. LXXIII &c.) und folglich hier ein Pilger, ein Reisender der hier keine bleibende Stadt hat; sondern mit leichten und flüchtigen Schritten dem Orte seines bleibenden Aufenthalts zueilet. Die Vernunft weiß von allen diesen Stücken entweder gar

nichts,

nichts, oder doch nur bey einem sehr zweifelhaften und schwachem Lichte. Der Beyfall den wir einer Wahrheit geben, die uns nicht aus umstößlichen Gründen bewiesen ist, nennen wir eine Ueberredung; und folglich kan die Vernunft uns von der Unsterblichkeit der Seelen bloß überreden. Sie lehrt uns die Unsterblichkeit der Seelen durch eine Art der Wahrscheinlichkeit, die nichts als eine Ueberredung wirken kan; einen Beyfall, der allezeit vielen Zweifeln und wenn er die stärkste Probe halten soll, einem völligen Umsturz ausgesetzt ist. Folglich ist es der Vernunft eine mögliche und erlaubte Sache, sich den Menschen sterblich nach Leib und Seele, dieß sein Leben aber, als die ganze Glückseligkeit vorzustellen, deren er überhaupt fähig ist. Gewiß zwey einander sehr entgegenstehende Bilder, der Mensch nach der Vernunft, und der nach der Offenbarung. Es ist sehr natürlich, daß sich für beyde nicht einerley Glückseligkeit schicke, und daß sie sich einander sehr ungleiche Güter der Seelen und des Leibes wählen werden.

§. LXXXII.

Wenn wir die Frage aufwerfen, was sich der Mensch nach der Schrift für eine Glückseligkeit suchen müsse; so ist die Antwort leicht diejenige, die sich mit seinem gegenwärtigen und zukünftigen Zustande am besten vertragen kan. Sein gegenwärtiger Zustand ist die Unbeständigkeit und Hinfälligkeit selbst; er ist alle Au-

genblick in Furchten, den Befel zu erhalten, diese ganze sichtbare Welt mit dem Rücken anzusehen. Indessen besteht er alsdenn auch nach seinem Tode noch; aber dergestalt, daß dieser sein zukünftiger Zustand von der moralischen Beschaffenheit seines vorigen abhangen wird. Folglich ist es gewiß, daß er in diesem Leben allezeit fragen muß, wie etwas in sein zukünftiges Leben einfliesse, ehe er sich entschließt sich damit einzulassen. Der Verlust eines auch nur eingebildeten Guten, ist allemal mit einer Unlust verbunden; die Betrübnis aber wächst Graden nach, nachdem wir viel von Wichtigkeit verlieren, und nachdem wir viel oder wenig übrig behalten. Die Schrift lehret, daß wir von allen gegenwärtigen sichtbaren Dingen nicht das geringste in die unsichtbare Welt mitnehmen können (§. LXXVI. LXXVII): folglich verlieren wir alles, was wir auf Erden von irdischen Gütern für unsre Glückseligkeit gehalten haben. Unser Verdruß muß also den höchsten Grad erreichen; ja weil keine Hofnung der Widererlangung stralet, in eine Verzweiflung ausschlagen, wenn wir nicht einen andern Vorrath übrig behalten, durch welchen wir den erlittenen Verlust ersetzen können. Dieß ist der Beweis der Regel, die uns die Vernunft (§. XXXI. vergl. LV.) bey der Wahl unsrer Güter vorschrieb, und die darin bestand: allezeit zu fragen, ob wir auch Güter gewählt haben, die uns einmal weder Schmerz noch Ver-

zweiflung

zweiflung verursachen, sondern uns in die unsichtbaren Gegenden der Geisterwelt folgen werden. Es giebt nicht einmal eine Wahl solcher irdischen Güter, sie eine Zeitlang zu besitzen, und uns von ihrer Gemeinschaft und Anhänglichkeit nachher wieder loszusagen; denn da unsre Stunde des Todes so ungewiß ist: so wissen wir keinen Augenblick mit Gewißheit zu bestimmen, wenn wir diese Entsagung der Eitelkeit vor unserm Abtritt von dieser Schaubühne, zu Stande zu bringen gedenken. Es ist also gewiß, daß ein Mensch der seine Unsterblichkeit und ein Leben nach dem Tode glaubt, sich fast allein um die Güter der Seelen (§. XXXII. XXXIII.) in ihr und ausser ihr bewerben müsse. Mit den Gütern dieses Lebens muß er allezeit in einiger Entfernung bleiben, und sie mit der ununterbrochenen Vorstellung ihrer und seiner Vergänglichkeit gebrauchen. Wahrheit, Gott und Tugend müssen seine Neigungen allein verdienen und sie auch erhalten.

§. LXXXIII.

Der Mensch ohne Unsterblichkeit der Seelen, und ein Leben nach dem Tode, wird ganz anders schliessen und wählen. Soll er jemals glückselig seyn, so muß es in diesem Leben geschehen; soll er unglückselig heissen, so muß er diesen Nahmen auf Erden erhalten. Alle seine Handlungen sind ausser seinem gegenwärtigen Zusammenhange gleichgültig, sie können ihm weder nutzen noch schaden, wenn sie es nicht in

diesem Leben thun. Erstrecken sich ihre Folgen auf dieses kurze Daseyn; genug! Man fodert nicht mehr von ihnen, sie haben alles gethan, was sie thun sollen und könnèn, wenn sie mich auf Erden glückselig gemacht haben. Aus diesen Sätzen wird er eine Regel zusammen bringen, die ohngefehr so klingen möchte: alles was mich auf Erden vergnügt und glücklich macht ist ein wahres Gut. Darnach wird er wählen, darnach wird er lieben und hassen. Ohne zu besorgen, daß er einen Saamen ausstreue, von welchem er in einer langen Ewigkeit erndten soll, wird ihm alles rechtmäßig, alles liebenswürdig, alles gut und vortheilhaft scheinen, was ihm auf Erden eine thierische Ruhe und für dieselbe eine muthmaßliche Sicherheit so lange er derselben nöthig hat, verschaffen kann. Und wenn mich diese Herrn fragen sollten; so wüßte ich ihnen keinen geschicktern Wahlspruch für sie vorzuschlagen, als jenes noch unter den Christen bisweilen übliche: ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas, welches uns Salomo in seinem ganzen Umfange, in dem dritten Cap. seines Predigers v. 18-22. übersetzet und erkläret. Verglichen mit Luc. XII, 16-21. Ich weiß nicht, ob es nicht aus diesen Gründen fast eine unnatürliche und angenommene Sprache der Vernunft zu seyn scheinet, die sie nach §. XXXI. geführet hat. Ist es wahrscheinlich, daß sie einem Menschen den Genuß und alle mög-

mögliche Anhänglichkeit an die Güter dieses Lebens verbieten kann, dem sie weder von der Unsterblichkeit der Seelen noch von einem zukünftigen Leben eine überzeugende Gewißheit giebt? Mit den Beweisen, die man wider ein epicurisches Leben, (nur daß es nicht mit tödtlichen Ausschweifungen verbunden sey,) aus der Ungewißheit der Herrlichkeit dieser Welt selbst noch in diesem Leben, aus der Unruhe des Gewissens u. s. w. herleiten will, getrauete ich mir nicht weit zu kommen, da es gewiß ist, daß Leute bis an ihr Ende durch eine mittelmäßige Klugheit zu leben, ihren Wohlstand zu erhalten wissen, andern theils aber die Kunst schon ziemlich bekannt ist, dem Gewissen den Mund zu stopfen, wenn man sich vor öffentlicher Beleidigung der bürgerlichen Gesetze zu hüten weiß.

§. LXXXIIII.

Doch, gesetzt die Vernunft kann den Menschen, durch eine Ueberredung von der Unsterblichkeit der Seelen (§. LXXXI.) und einige dunkle Muthmassungen von einem zukünftigen Leben, in welches das gegenwärtige nothwendig einen starken Einfluß haben muß; (§. LXXXII. XXXI. XI.) ja selbst durch die Vorstellung, daß wir dennoch in dem Augenblick unsers Todes den Verlust aller Glückseligkeit dieser Welt bis zur Verzweiflung einmal werden beklagen müssen, zur Vermeidung aller Bekanntschaft und Anhänglichkeit an die Eitelkeit ermahnen: werden alle diese Vorstellungen und Gründe wichtig

tig genug seyn, unsrer natürlichen und uns angebornen Neigung zu sinnlichen Vergnügen die Spitze zu bieten? Es ist wahr, sie schlägt uns Güter der Seelen vor, dadurch das unersättliche Verlangen in uns, nach einer Glückseligkeit, zu stillen, und vor einer Ausschweiffung zu der Eitelkeit zu bewahren: aber wie will sie es anfangen, uns einen Geschmack daran beyzubringen? Die Wahrheit und die Gelehrsamkeit überhaupt, ist theils eine Sache für die allerwenigsten unter den Menschen, da gewiß über drey Viertheil derselben Sclaven der Sinnlichkeit und der Eitelkeit sind; theils gehören eben diese sonst so standhaften Güter der Seelen selbst, unter die Eitelkeit, wann sie ausser dem Zusammenhang mit der Unsterblichkeit der Seelen und einem ewigen Leben betrachtet werden. Sie werden uns den Tod eben so schwer machen, als Reichthum und Ehre, wenn wir in den letzten Augenblicken unsers Lebens besorgen müssen, alle unsre sauren Nachforschungen vergebens getrieben zu haben, und allen unsern Fleiß, alle unsre liebsten Beschäftigungen mit einmal zu beschliessen, ja alle unsre gelehrten Schätze wohl auf ewig zu verlassen. Von der Tugend ist nicht eher die Rede, als bis man bewiesen hat, daß sie uns Vortheil bringe, und daß sie nicht vielmehr, wenn alles mit dem Tode aufhöret, eine Störerin unsrer Glückseligkeit und unsrer Zufriedenheit sey. Folglich bleibt nichts übrig, das wah-

re

re Gut der Seelen zu seyn als Gott. O wahres und höchstes Gut der Seelen, wenn dich der arme Sterbliche kennen sollte, so würde er dich freylich über alles ehren und lieben: aber du bist ihm ein verborgener Gott, und nicht nur dieß; sondern er hält dich, o unaussprechliches Unglück! für seinen Feind, dich seinen Schöpfer, seinen Vater, die Quelle des Lebens. Röm. VIII, 7. Wie soll es die Vernunft anfangen, uns eine Liebe zu demjenigen anzurathen, den wir uns als unser größtes Unglück, als ein verzehrendes Feuer vorstellen, sobald wir nur die ersten Schritte thun ihn so kennen zu lernen, wie es zu einem ihm wohlgefälligen Gottesdienste nöthig ist? Die Lehre von Christo und seiner Versöhnung, mit welcher die von dem Sündenfalle und unserm itzigen Verderben in einer genauen Verbindung steht, ist eine der blossen Vernunft völlig unbekannte Sache; (*) zu unsrer Vereinigung mit Gott aber dennoch so unentberlich, daß es unmöglich ist ohne dieselbe in Gott unsre Glückseligkeit zu finden. Die natürliche Gottesgelahrtheit mit allen ihren Entdeckungen ist eine Speculation ohne Kraft, ehe uns die Offenbarung den Weg und die Mittel zeigt, mit diesem so liebenswürdigen und allerhöchsten Gute, in eine genaue und lebendige Gemeinschaft zu treten.

§. LXXXV.

(*) Siehe meines Bruders, des itzigen Professors in Coburg, M. Christo. Ios. Sucro, hier gehaltene dissertat. de praestantia religionis reuelatae prae naturali.

§. LXXXV.

Bey diesen Umständen will ich es dem Urtheil meiner unparteyischen Leser überlassen, ob die Vernunft, selbst Gott das einige wahre und höchste Gut werde gebrauchen können, uns in dem Besitz desselben die Zufriedenheit zu verschaffen, die wir in dem Genuß der Eitelkeit suchen. Möchten diejenigen offenherzig sprechen, die hierin mehr als eine gemeine Erfahrung haben, sie würden bekennen, daß der natürliche Trieb zu Scheingütern und irdischen Vergnügen, kaum seine halbe Kraft gebraucht habe, die Unsterblichkeit der Seelen, die Muthmassungen von einem zukünftigen Leben, ja die Lehre von Gott selbst über den Haufen zu werfen und aus der Acht zu schlagen, hingegen aber mit Ungestüm und zügellos auf die sinnlichen Vergnügen des Fleisches zu fallen. Nichts destoweniger bleibt es wahr, daß der Lohn dieser Ausschweifungen, unsrer, selbst noch in diesem Leben und an dem Rande des Grabes, erwarte: aber dieß ist mein Schicksal spricht der natürliche Mensch, man muß nicht eher daran gedenken, als bis es einbricht. So armselig ist der Trost, den uns die Vernunft wider die Schrecken des Todes anbietet. So unzulänglich sind ihre Mittel, die sie uns wider den Verlust der ganzen Welt vorschlägt. Der Mensch findet sie unthulich und entschliesset sich hier so lange glückselig zu seyn, als es möglich ist, hernach aber zur Verzweiflung, und mit verschlossenen

senen Augen, in seinen Tod und in seinen Untergang zu rennen. O wie wahrhaftig ist der Ausspruch: aber fleischlich gesinnet seyn ist der Tod! Röm. VIII, 6.

§. LXXXVI.

Wie es aus den bisher ausgeführten Gründen unmöglich ist, die Seele des Menschen in einer Unbekanntschaft mit der Welt zu erhalten, so ist es auch eben daher unmöglich, sie vor einer ausschweifenden Anhänglichkeit an dieselbe zu bewahren. Denn da dieselbe bloß in einem unerlaubten Grade unsrer Neigung und Liebe besteht, und etwas voraus setzt, das dadurch etwas von unsrer Hochachtung verlieret, die wir ihm von rechtswegen schuldig sind; die Vernunft aber kein Mittel weiß, uns Gott liebenswürdiger als alles alles zu machen: so ist nicht glaublich, daß sie uns bewegen werde, unsre Liebe zur Eitelkeit zu mäßigen; weil wir glauben, daß wir sie nicht glücklicher anbringen können. Sie mag uns tausendmal zu dem Geständnis bringen, daß Gott unsre größte Zärtlichkeit fodre und verdiene: der Verstand wird es glauben, aber das Herz widerspricht ihm. Ohne eine herzliche Liebe zu Gott, die allein die Offenbarung (§. LXXXIII.) in der Ordnung des Heils in uns anzünden kann, ist es wider die Gesetze unsrer Begierden, der Eitelkeit nicht über alles unsre Hochachtung zu weihen. Jer. II, 13.

§. LXXXVII.

§. LXXXVII.

Meine Leser ersehen, aus dem bisher ausgeführten Lehrbegrif eines bloß vernünftigen Menschen, was die neuern sogenannten starken Geister, für eine tiefe Einsicht in ihre Wohlfarth beweisen, wenn sie sich sogar bemühen in diesem kläglichen Glauben erst unterwiesen und festgesetzt zu werden, den sie von ihrer Geburt an für unglückselig gehalten hatten. Möchten sie sich doch einmal erklären, was sie für Vortheile von einer Lehre hoffen, um welcher willen sie ihre Unsterblichkeit, ein Leben nach dem Tode, Gott und die Tugend verleugnen. Wenn sie ihre Raserey wirklich bis zu dieser Kühnheit treiben, und es wagen können, ihren Bauch für ihren Gott zu halten, wie die Schrift redet, Phil. III, 19. haben sie alsdenn ihre Ruhe, ihr Vergnügen, ihre Glückseligkeit in Sicherheit gebracht? Der Tod der ihnen eine schreckliche und abscheuliche Vernichtung drohet; jener verzweifelnde Augenblick, der sie auf einmal aller ihrer Reichthümer, aller ihrer Ehre, aller ihrer Lüste durch einen Schlag berauben, und ihren Mammon ihren Feinden austheilen, ihre Ehre aber vielleicht in eine ewige Schande verkehren wird; sind dieß Kleinigkeiten in ihren Augen, sind sie unempfindlich gegen diese Feinde, sind dieß unkräftige Schrecken für sie? Ja sollten die Gedanken, einmal eine Sprache bekommen, die zu gewissen einsamen Augenblicken sich untereinander in ihnen gestritten haben, wie viel

lebendige Züge, der Furcht vor dem Tode, und was für ein ähnliches Bild der unerhörtesten Verzweiflung, würden sie uns vor Augen stellen? Ach Ehre und Reichthum, ihr unglückseligen Schätze eines noch unglücklichern Besitzers, die ich mit Gefahr der äussersten Schande und durch Thaten, die mein Gewissen verflucht hat, endlich einmal eingesammlet habe; ich soll euch verlassen, ich soll vielleicht diesen Augenblick davon, und in eine ewige Nacht durch eine fürchterliche Vernichtung fahren. Häuser und Scheuren, die ich mit dem Blut der Unschuldigen oft gemauert habe; ihr seyd dahin, und aller Vorrath den ihr für mich aufbehieltet, er ist dahin, mit aller meiner Arbeit, mit allen meinen Sorgen, und ich weiß nicht, wer ihn kriegen wird. Weib und Kinder, ich kann euch ohne Verzweiflung nicht ansehen, denn der Tag rückt herbey, der euch mir auf ewig entreissen, und mich vor euren Augen vernichten wird. Wie lange währts, so folgt ihr mir zwar auf eben diesem Wege des Todes nach; aber auf ewig, ewig sind wir ohne Empfindung und Gedanken von einander geschieden, wir sehen uns nicht wieder. Ach hätte ich euch nie gekannt, ihr Gesellen meiner Untugend, mit welchen ich meine Lüste getheilt, meine Leckerbissen verzehret, und mein Gutes in diesem Leben genossen habe: er komt, er komt, in meinen Gliedern der Tod der uns von einander trennen soll! Ach entfernt euch aus meinen

nen Augen, damit mir der Kampf leichter werde, in einen so unerträglichen Verlust zu willigen? Komm itzo schon betäubende Verzweiflung, und laß mir aus Barmherzigkeit die Empfindung vergehen, ehe ich diese Betrachtung wieder verlieren aber auch wiederholen muß! Purpurröcke und alle ihr Zierrathen, die ihr die Gewaltigen auf Erden bekleidet, o könntet ihr uns sagen, wie unbändig sich unter euch die Herzen empört und gequält haben, die ihr vor allen Gewaltthätigkeiten des Glücks, der Furcht und der Unruhe zu verwahren schienet. Der Tod mit einer abscheulichen Vernichtung, ist ihnen noch fürchterlicher als demjenigen, der weil er sein Leben in Dürftigkeit zubrachte, auch ausser sich selbst nicht viel zu verlieren hat. Man sage mir was man wolle; so glaube ich doch, daß die Furcht vor dem Tode sich von keinem überwinden lasse, der nicht durch einen überirdischen Trost die natürliche Liebe zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit befriedigen kann, die sich in dem verächtlichsten Wurme im Staube reget, und in denenjenigen, die mit ihrem Herzen vom HErren weichen, zu ihrer Marter und Strafe beständig erhalten wird.

§. LXXXVIII.

Weil die Vernunft selbst, so wenig Gründe hat, die Unsterblichkeit der Seelen, die Muthmossungen von einem zukünftigen Leben u. s. w. umzustossen, (§. LVIII.) als völlig zu beweisen; folg-

folglich auch allezeit eine Besorgung und Furcht vor einer unglückseligen Unsterblichkeit in den Gemüthern solcher Unglücklichen zurück bleibt: so liesse sich auch aus diesem Grunde, eine neue Art ihres beklagenswürdigsten Zustandes herleiten. Jedoch ich will diese Gattung der Verzweiflung im Tode, lieber an denenjenigen in ihrer höchsten Abscheulichkeit vorstellen, die mitten unter einem Volke das Christum bekennet, und im Schoosse einer Religion, die die Beylage der Offenbarung bewahret, ja in welcher sie geboren und von Jugend auf gelehret sind, Wahnsinn genug besitzen sich aller dieser Vortheile mit Vorsatz zu begeben, und zu der traurigen Gesellschaft, derer die Gott und Schrift verleugnen, überzugehen. Ich bin nicht im Stande einen entsetzlichern Zustand als den ihrigen zu erdenken. Die gebornen Naturalisten geriethen in diese hofnungslose Finsternis, weil sie von dem Lichte der Offenbarung nichts wußten; die gemachten, begeben sich in dieselbe von freyen Stücken; weil sie den Stralen dieses himmlischen Glanzes gern entgehen möchten. Man hat fast durchgängig angemerkt, daß es diesen Abtrünnigen nicht eher eingefallen sey, ein Leben ohne Hofnung zu wählen, als bis sie entweder durch eine regellose Aufführung, die sie doch nicht zu verändern wünschen, ihre Ansprüche an eine glückselige Unsterblichkeit schon verloren gehabt, oder doch den Vorsatz gefaßt haben, es darauf anzufangen.

Sie glaubten und bekannten dadurch, daß die christliche Religion mit einem thierischen Leben nicht zusammen stimmte: und bemühten sich daher ihrem Gewissen weiß zu machen, daß sie eine Erdichtung sey; (*) diejenige Religion, die sie bis zu diesem unseligen und schwarzen Tage ihres Lebens, für die richtige gehalten, und in ihren göttlichen Verheissungen und Drohungen zu gleicher Zeit geliebet und gefürchtet hatten. Sie irren sich gewaltig, wenn sie glauben, daß sie die Gründe umstossen werden, die sie für die Wahrheit dieser Lehren, so lange Zeit gehört, geglaubt und an sich selbst erfahren haben. Es ist überhaupt widersprechend, die Falschheit einer wahren Religion zu beweisen; aber ihnen wird es auch sogar an Scheingründen fehlen; sie werden sie ohne Widerspruch ihres Gewissens nicht anbringen dürfen. Sie können sich wohl so anstellen, als wenn sie diese unglückliche Ueberzeugung hätten; aber fühlen werden sie sie schwerlich, wie gern sie auch das Ansehen haben wollen.

§. LXXXVIIII.

Man stelle sich die Beschaffenheit dieser Unglückseligen und ihre Gemüthsbewegung bey der Betrachtung des Todes vor! Die Vernunft erkannte die Unsterblichkeit der Seelen nur als wahrscheinlich, das ist, ihre Unwissenheit, zu einem

(*) S. meines Vaters Vorrede von dem Vorschmack des ewigen Lebens überhaupt, zu Joh. Ganßaugens erbaulichen Betrachtungen über den besondern Vorschmack des ewigen Lebens.

einem völligen Beweise nöthiger Wahrheiten, gab ihr Gründe an die Hand, das Gegentheil zu fürchten; folglich auch von einem ewigen Leben, voller Freude oder voller Quaal (§. LXXXVIII.) Eine Vorstellung wird erst lebendig, und erhält einen Einfluß in unsre Gemüthsbewegungen, wenn wir die Mannigfaltigkeiten der Sache, die uns vor Augen schwebt, untersuchen und in der Nähe betrachten. Gesetzt, die Vernunft muthmasset von einem Leben nach dem Tode etwas, so ist es doch etwas so unbestimmtes und ungewisses, daß sie nicht weiß, worin es bestehen wird; daher aber kann auch der Eindruck dieser Bilder bey Menschen die ihr allein folgen, keine der stärksten seyn. Ganz anders verhält es sich mit den starken Geistern, die nicht mehr ohne eine lebendige Erkenntnis des ewigen Lebens, voller Belohnungen oder Strafen seyn können. Sie haben die Unsterblichkeit der Seelen aus dem Munde desjenigen versichern gehört, auf dessen Erlaubnis es allein ankam, ob sie ein Leben ohne Ende fortsetzen sollte. (§. LVIII.) Sie haben in dem Worte der Wahrheit den Himmel voller Seligkeiten und ewiger Vergnügen, aber auch den feurigen Pful erblicket, der mit einem unauslöschlichen Schwefel brennet. Die Häuser des Friedens sowol als die unselige Behausung der Teufel und derer die ihres Anhanges sind, hat sich vor ihren Augen weit aufgeschlossen, und ihnen dort unbegreifliche Erquickungen und un-

aufhörliche Vergnügen, hier aber Martern ohne Ende, einen Wurm der nicht stirbet, und ein verzehrendes aber unaufhörliches Feuer gezeigt, das auf die Verächter der Offenbarung wartet. Und o! schrecklicher Tag, der vor diesem entschiedenen Zustande, entweder der Seligkeit oder der Verdammnis vorher gehen wird! Gott wird kommen, oder vielmehr in seinem Nahmen und in seiner Kraft Jesus Christus, eben derjenige, den sie hier am meisten verhöhnet und verleugnet haben; er komt in einem Aufzuge, der zu aller möglichen Freude bey seinen Freunden, aber auch zu allen nur möglichen Schrecken seiner Verächter geschickt seyn wird. Welch eine Begleitung, welche Gesellschaft! was für Zeichen der Macht, der Oberherrschaft. Was für Werkzeuge seiner Belohnungen und seiner Strafen kommen mit ihm. Wie soll ich diesem Tage des HErrn entrinnen?

§. LXXXX.

Die Erkenntnis Gottes selbst, lag in der blossen Vernunft noch mit einer Finsternis umgeben, die zwar vieles von seinen Schönheiten, aber auch vieles von seinen Eigenschaften verdeckte, die den Sündern so schrecklich und heer sind Seine Allwissenheit, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Allmacht sind der Vernunft nicht so kenntlich und gegenwärtig, als demjenigen, den sie die Offenbarung gelehret hat. Ist er allwissend, so hat er den Abgrund meiner Seelen erforschet, er hat mit Blicken

eines

eines alles erleuchtenden Feuers, den Rath meines Herzens entdecket, er hat die geheimsten Triebfedern aller meiner Wünsche, Absichten und Handlungen errathen. Ist er heilig und selbst die Gerechtigkeit, so hat er alle Uebertretungen meiner Pflichten, als Beleidigungen seiner Majestät angesehen, und seine Gerechtigkeit zwingt ihn sie ohne Ansehn der Person und ohne alle Nachsicht zu ahnden. Ist er allmächtig, so wird mich vor seinem Zorne nichts schützen können, und wenn ich die Berge einmal anrufen wollte, mich unter ihrem Schutte zu begraben; so werden sie ohne den Befehl desjenigen, der der HErr der ganzen Natur ist, ihre Stellung keines Fingers breit verändern dürfen. Armseliges Geschöpfe, wie hast du es wagen dürfen, dieses Wesen zu beleidigen, das dich zu einer ewigen Quaal aufbehalten, und auch wirklich ewig strafen kann? Ich habe gelebt, als ob ich mich vor seinen Drohungen nicht zu fürchten hätte, wie komts, daß sie sich mir mit allen ihren Schrecken zu empfinden geben, da ich andem bin ein sündhaftes und trunkenes Leben zu beschliessen? War meine Ruhe vielleicht nur eine Uebertäubung meines wider mich schreyenden Gewissens? und meine Sicherheit eine Trunkenheit in Sünden, die mich nie zu mir selbst kommen und in meinem Busen, den durch einen allmächtigen Finger unauslöschlichen Nahmen Gottes eingeätzet lesen ließ? Wehe mir, wenn er wirklich da ist und

in einem unzugänglichen Lichte über aller Menschen Gewalt unendlich erhöhet wohnet! Die Zeit ist mit starken Schritten im Anzuge, die mich aller meiner Vergnügen, aller meiner Schätze, meiner Reichthümer, meiner Ehre und alles dessen berauben wird, wodurch ich mich bisher zerstreuet und von schwermüthigen Betrachtungen abgehalten habe. In was für eine fürchterliche Einsamkeit werde ich gerathen! Wie unerträglich wird mir die Stimme meines verwundeten Gewissens klingen! Aber dieses sind vielleicht nur Vorbereitungen zu den Martern die auf mich warten. Wie werde ich den Anblick eines von mir beleidigten Gottes ertragen können, der überall die Liebe ist, aber mir ewig ewig keine andre als zornige Blicke zukehren wird? Was für eine Schaam und welche Verzweiflung wird sich auf meinem Gesichte ausdrucken, wenn ich den Erlöser aller Menschen erblicke, der auch für mich sein Blut geopfert hat, das aber nun um Rache und Recht wider mich schreyet. Schrecklicher Tag, der du was im Finstern ist, an das Licht bringen, und im Angesicht aller Engel und Menschen Geheimnisse der Bosheit offenbaren sollst, deren ich mich oft vor mir selbst geschämt habe. Mich dünkt ich höre dich, schreckliche und mächtige Stimme, die du mein Schicksal auf eine lange Ewigkeit entscheiden sollst. Ist ein Gott, und ist die Offenbarung die ich verachtet habe, sein Gesetz; so bin ich ewig ewig verlo-

verloren. Welche Gesellschaft wird meine Martern vermehren helfen! Teufel, Geister voller Blindheit, lasterhafte Selen, niederträchtige Sclaven der Eitelkeit; Verräther, falsche; die Gesellen meiner Bosheit, die mich entweder zur Höllen gezogen haben, oder die ich zu ihrem Untergange anführte, die werden, meine Strafen sehen, fühlen, oder wir selbst werden sie uns machen und vermehren!

§. LXXXXI.

Wenn dieß nicht alles auf einmal die Gedanken der sogenannten starken Geister unter den Christen bey der Betrachtung oder Annäherung des Todes sind: so überlasse ich es doch meinen Lesern zu urtheilen, ob sich nicht wenigstens einige derselben, sowol aus §. LXXXVIIII. als LXXXX. fast nothwendig bey ihnen einfinden müssen, wenn sie nicht anders durch ein ausserordentlich Urtheil desjenigen, der ein HErr alles Fleisches und ein Vater der Geister ist, dergestalt ihrer Blindheit und Uebertäubung des Gewissens überlassen worden, daß sie schon auf Erden in ihrer Unglückseligkeit versiegelt scheinen. Unter tausenden dieser Verlorenen, wenn es nicht verwegen ist von so vielen Verächtern GOttes und seines Wortes zu sprechen, sind indessen, gewiß wohl nicht zehen, die zu dieser abscheulichen Ruhe oder vielmehr Sinnlosigkeit und Thorheit gelangen, die übrigen erfahren als zu einem Vorschmack jenes ewigen, aber aller Hofnung beraubten Lebens, wie sehr

sie sich betrogen haben, wenn sie die Mittel wider die Schrecken des Todes in einem Lehrbegrif suchten, der nur geschickt ist seine Abscheulichkeiten zu vermehren, und uns wider die Furcht desselben, allen Trost und alle Zuflucht zu rauben. So kläglich haben sie sich mit dem Schwerdte erwürget, damit sie der Religion den Garaus droheten. O unbarmherzige Creaturen die so wenig für ihre Sicherheit sorgen, und so ämsig an ihrer Verzweiflung schon auf Erden arbeiten. Ach entsetzliches Leben, aber noch entsetzlicherer Tod der es beschliessen wird! Das ist die Drohung des HErrn für diese Unglückselige: **daß euer Bund mit dem Tode los werde, und euer Verstand mit der Höllen nicht bestehe!** Jes. XXVIII, 18. 15.

§. LXXXXII.

Es wäre eine Unbilligkeit, wenn ich meine Leser länger, als es die höchste Noth erfodert, mit so traurigen und schröcklichen Vorstellungen unterhalten wolte. Meine Absicht war bloß ihnen zu zeigen, daß es allein ein Vorrecht der wahren Religion sey unbewegliche Helden wider die Furcht des Todes zu ziehen. Vielleicht sind meine Bemühungen nicht so gar unglücklich abgelaufen, daß nicht zum wenigsten bey einigen unter denen, die diese Blätter in ihre Hände nehmen, mein bisher geführter Beweis seine Kraft bewiesen haben solte. Ich will mich nunmehro bemühen, den Beschluß meiner Abhandlung, mit einer Vorstellung zu machen,

die den Tod vor unsern Augen entwafnen, den Christen aber mitten in seinen Siegen über die Schrecken desselben zeigen soll, die weder die Vernunft noch alle angewandte Sorgfalt irdischgesinnter Menschen zu überwinden vermochte. Vielleicht kan ein so rührender Auftritt, den Werth aller natürlichen Stärke wider diesen Feind unsres Lebens, bestimmen, und dem Menschen zeigen, wie sehr es zu seiner Wohlfarth gehöre, den Beystand einer himmlischen Offenbarung zu suchen, und in dem Besitz derselben alle Trägheit und Nachläßigkeit zu verbannen, die ihn abhält, sich ihrer Hülfe mit Vortheil zu bedienen.

§. LXXXXIII.

Ich habe bewiesen, daß es der blossen Vernunft weder auf dem einen Wege, uns mit der Eitelkeit in einer beständigen Unbekanntschaft zu erhalten (§. LXXVIIII-LXXXV.) noch auch auf dem andern uns vor aller Anhänglichkeit zu bewahren, gelingen könne (§. LXXXVI.) so lange sie von GOtt (§. LXXXIIII.) und dem Mittel mit ihm vereinigt zu werden, (ebendas.) keine nähere Nachricht aus der Offenbarung erhält. Der Schluß ist also leicht umgekehrt zu machen, daß wo sie sich dieses übernatürlichen Beystandes bedienet, ihre Unternehmungen den Tod, und in demselben den Verlust der ganzen Körperwelt zu überwinden, glücklich von statten gehen werden. Die Vernunft die auf eine klägliche Art unter die Gewalt der Sinn-

lichkeit und der Begierden gerathen, und um den vollständigen Begrif von dem höchsten Wesen gekommen ist, achtet auf GOtt entweder gar nicht, oder das Andenken an ihn ist mit so einem Widerwillen und einer sclavischen Furcht verbunden, daß es dem natürlichen Menschen unmöglich ist, ein Vertrauen, vielweniger eine Zärtlichkeit zu ihm zu gewinnen. Ohne darauf zu kommen, daß diese Entfremdung von dem Urheber seines Wesens, aus seinem bösen Gewissen und überhaupt daraus herrühre, daß er in Sünden ein aufrührischer Unterthan und ein Feind seines Schöpfers sey; Jes. LVIIII, 2. Röm. VIII, 7. treibt ihn seine Eigenliebe und ein kräftiger Irrthum des Verderbens an, den für seinen Feind zu halten, der ihn zu einer ewigen Glückseligkeit geschaffen hat. Ich will damit nicht sagen, daß der Mensch nicht auch allerdings ein Kind des Zorns sey, und von GOtt die Strafen seiner Sünden zu erwarten habe Ephes. II, 3; der Irrthum besteht darin, daß der betrogne Sterbliche glaubt, GOtt der die Liebe und Erbarmung ist, hasse ihn ohne sein Verschulden, und auch ohne die Sünde. GOtt hasset den Sünder aber nicht den Menschen Jes. I, 16. 17. 18. So unentberlich dieser Satz auch ist, die Aussöhnung des Menschen mit GOtt durch eine Gnugthuung, als möglich einzusehen; so verborgen und zweifelhaft ist er dennoch in den Augen der sich selbst gelassenen Vernunft, da ihr

ihr sowol von dem Ursprunge des Menschen, als auch von seinem anfänglichen Zustande, Sündenfall, und gegenwärtiger Beschaffenheit die nähern Nachrichten der Offenbarung fehlen. (§. LXXXIIII.) GOtt ist die Liebe von Ewigkeit her gewesen, und ist sie unverändert geblieben Jer. XXXI, 3. 1 Joh. IIII, 8. Er ist ein Erbarmer von Ewigkeit, und ist es noch Jes. LIIII, 8. 10. Cap. XXXXVIIII, 10. Es liegt an uns, daß er uns nicht alle Wirkungen seiner Zärtlichkeit und seiner Zuneigung zu erkennen und zu empfinden giebt Jes. I, 19. XXVII, 11. XXXXVIII, 18. Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit muß befriedigt und unsre Sünde von uns genommen werden, eher ist es ihm unmöglich uns gnädig zu seyn, weil keine seiner Eigenschaften der andern widersprechen kan. Jes. I, 27. Es ist gewiß, daß die Vernunft hierzu kein Mittel erfunden haben würde, wenn es nicht GOtt gefallen hätte uns eben dadurch einen aller menschlichen Einsicht Röm. XVI, 25. Ps. XXXXVIIII, 8. 9. unbegreiflichen und unbekannten Beweis seiner unendlichen Liebe Jo. III, 16. 1 Jo. IIII, 9. und Erbarmung zu geben, daß er in dem Rath seiner ewigen Weisheit, selbst einen Weg zu unsrer Errettung gefunden hat, uns durch das Verdienst eines Gottmenschen 2 Cor. V, 18. 19. mit sich selbst zu versöhnen, und eine ewige Erlösung zu erfinden. Nunmehro sind alle Gründe der Furcht, alle Ursachen vor GOtt zu zittern völlig aus dem

We-

Wege geräumet. Röm. V, 1. Es kommt auf den Menschen an, ob er sich dieses Heils der Sünder bedienen, und in einer ihm vorgeschriebenen Ordnung des Heils Marc. XVI, 16. seine Seligkeit erhalten will. Gefällt es ihm diesen Weg seiner Errettung einzuschlagen; so weiß die Schrift nicht Worte genug zu finden, uns die glückseligen Folgen dieses seinen neuen Zustandes zu beschreiben. Der ganze Mensch wird verändert, und in einen ganz neuen Zusammenhang gebracht. Er wird ein Kind GOttes, und bekommt denjenigen nunmehr zu seinem Vater, der Himmel und Erden erschaffen hat, und der Ursprung alles Lebens und aller Glückseligkeit ist. Röm. VIII, 14. 15. Der Mensch kan nunmehr GOtt lieben, der ihn auf eine so unaussprechliche Weise zuerst geliebt hat 1 Jo. IIII, 10. 18. Keine Freundschaft, kein Umgang kan auf Erden so genau und so zärtlich geschlossen werden; die Vereinigung ist grösser die durch Glauben und Empfindung zwischen GOtt und dem Menschen entsteht 1 Jo. IIII, 12. 13. und von einer unbegreiflichen Annehmlichkeit begleitet wird. Phil. IIII, 7.

§. LXXXXIIII.

Der Mensch fühlet sich nicht so bald in dem Besitz GOttes und seiner Liebe; so empfindet er schon, daß dieß das höchste selbstständige und ewige Gut sey, davon er in dem Abgrunde seines Gemüthes einen unauslöschlichen Eindruck hatte; es selbst aber in dem ganzen Umfange

aller

aller erschaffenen Dinge nicht zu finden wußte. Ausser GOtt hatten wir alles zu befürchten, und alles fehlte uns. Kaum sind wir dieses alles genugsamen und allmächtigen Freundes theilhaftig geworden, so hören wir auf zu verlangen und zu sorgen. Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht still seyn kan Jes. LVII, 20; ihr Herz ist ein Tummelplatz tausend widersinnischer Neigungen und Affecten: alle diese Stürme aber müssen sich lagern, so bald GOtt das Läre (*) unsers unsterblichen Geistes ausfüllet, und, wenn er alle unsre Liebe, alle unsre Begierden an sich gezogen und sie gesättigt hat, uns keine Neigung mehr übrig läßt sie auf Scheingüter und Eitelkeiten zu richten. Er erfüllt seine Verheissung: du wirst seyn wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet Jes. LVIII, 11. Nichts ist natürlicher, als daß ihm David darauf antwortet: ja HErr! wenn ich nur dich habe so frage ich nichts nach Himmel und Erden! Ps. LXXIII, 25 ꝛc. Meine Leser mögen auch so parteiisch seyn als sie wollen; so werden sie mir doch hier zugeben müssen, daß man sich keine Gemüthsbeschaffenheit vorstellen könne, nach welcher es leichter ist, mit der Eitelkeit unbekannt

(*) Pensées de Mſr. Paſcal ſur la religion & quelques autres ſujets. Titre. XXX. penſées ſur la mort. p. III.

kannt, oder in ihrem Gebrauch ohne Anhänglichkeit zu bleiben, als diese, von welcher wir reden. Es ist unmöglich unsre Seelen vor Zerstreuungen und Ausschweifungen zu bewahren, so lange wir ihr keine Vorschläge thun können, wie sie ihre Glückseligkeit und ihre Zufriedenheit finden kan. (§. XXX. LXXXIIII.) Die Vernunft selbst weist uns in der Absicht allein zu GOtt (§. LXXXIIII.) aber allein die Offenbarung lehrt uns, wie wir ihn finden sollen; (§. LXXXXIIII.) und glückselig sind die die ihn besitzen.

§. LXXXXV.

Wenn man die Unsterblichkeit der Seelen, durch die Beweise der Offenbarung zu einer völligen und unüberwindlichen Gewißheit gebracht hat (§. LXXII.) so hat der Mensch erst den rechten Begrif von sich selbst, und von seinen gegenwärtigen und zukünftigen Umständen. (§ LXXXIII. LXXXII.) Er wird uns auf die Frage nach was für Gütern er sich umsehen müsse, ganz anders antworten als zuvor nach den Grundsätzen der blossen Vernunft (ebendas) GOtt, Wahrheit und Tugend, wird er für die ihm gemässen Güter halten, die seiner Aufmerksamkeit und seiner Neigung werth sind. Dem allen ohnerachtet aber glaube ich, daß jemand von allen diesen Wahrheiten des geoffenbarten Lehrbegrifs selbst, nicht eher eine rechte und vollkommene Uberzeugung erhält, als bis er in dem Genusse GOttes und der

Vereinigung mit ihm steht, von der wir in den vorhergehenden §§. gehandelt haben. Die christliche Religion ist gar keine Lehre die man durch blosses Nachdenken des Verstandes erschöpfen und verstehen kan. Ihre allergrösten und wichtigsten Vorzüge bestehen in Wahrheiten die durch die Erfahrung ihr Gewicht bekommen, ohne eine sorgfältige Ausübung aber sehr trocken und unfruchtbar scheinen. Die Offenbarung, worauf sich alle der blossen Vernunft unbekannte Wahrheiten von GOtt und göttlichen Dingen gründen, beruft sich selbst, ausser andern unumstößlichen Beweisen von ihrer Richtigkeit, insonderheit auch auf die Erfahrung aller derjenigen, die sie als das Wort GOttes annehmen wollen. Eine göttliche Kraft, die ausser der, auch menschlichen Schriften eigenen Stärke den Verstand zu überzeugen, mit ihren Vorstellungen und Worten verbunden ist, neiget das Herz des Menschen zu einem so überwiegenden Beyfall den die Pforten der Höllen nicht überwältigen können, wenn sie alle Kräfte des Unglaubens zu Hülfe nehmen. Hat der Mensch GOtt, nach der Vorschrift der Offenbarung, auf eine ihm selbst unbegreifliche Art, an ihm selbst, in den Wirkungen des Geistes und der Gnade erfahren; so wird er erst glauben, daß die Schriften die wir für sein Wort halten, auch wirklich von GOtt herrühren. Denn werden ihre Befele erst ihren Nachdruck, ihre Drohungen, ihr Gewicht,

wicht, und ihre Verheissungen erst die Gewißheit und den Glauben erhalten, den sie als göttliche Aussprüche verdienen. Der Mensch glaubt seine Schöpfung, seinen Fall, seine Erlösung, seine Unsterblichkeit, und ein Leben nach dem Tode nicht eher, als bis er denjenigen kennet und an ihm selbst erfährt, der aller dieser grossen Entdeckungen, Ursprung und Bestätigung ist. (*) Man muß also von einer lebendigen Erkenntnis GOttes und der Vereinigung mit ihm, den Anfang machen, wenn man andre in der nähern Offenbarung gelehrte Wahrheiten zu Bestimmungsgründen seiner Handlungen machen will. Das ist die Ursach, warum ich die Betrachtung GOttes, als des höchsten Gutes des Menschen vorangeschickt habe.

§. LXXXXVI.

Die Liebe GOttes die in dem Menschen einen allgemeinen Beyfall für alle Wahrheiten der geoffenbarten Lehre wirket, überzeugt ihn von seiner Unsterblichkeit, und von einem Leben nach dem Tode um soviel leichter, je gemässer es seinen Neigungen nunmehro ist, GOttes und seiner Gemeinschaft gern immer vollkommener und einmal ohne Aufhören zu geniessen. Nichts wird ihm mehr am Herzen liegen, als sich auf ein Leben vorzubereiten, das entweder un-

(*) Chemnitius hat dahin den Nachdruck der Worte Ebr. XI, 3 gedeutet. πίστει νοοῦμεν. Cf. Breithaupt. institt. theol. dogm. L. I. C. I. §. II. pag. 7. n. a.

unsre Glückseligkeit oder unsre Martern verewigen soll. Dazu wird er ein kurzes und unbeständiges Leben anzuwenden suchen, das ihm in keiner andern Absicht gegeben ist. Nicht dieser kurze Auftritt ist der Zweck seiner Erschaffung, seiner Geburt und seines Lebens bis auf diesen Augenblick; nein! GOtt verherrlichen, erkennen und lieben zu lernen, so wie es in Ewigkeit unser Geschäfte einmal Tag und Nacht seyn soll. Ich bin nicht mehr der Mensch ohne Unsterblichkeit der Seelen, ohne Hofnung und Liebe; ich lebe nicht mehr als die Thoren die ihr Theil in diesem Leben zu empfangen gedenken: es ist eine Ewigkeit für mich aufgehoben, deren Dauer tausend solcher Leben, als das Leben dieses Leibes, nicht ausmessen können. O wie billig verdient sie ein Leben aufgeopfert zu bekommen, das bloß durch die Hofnung einer zukünftigen Herrlichkeit erträglich wird! Mein Aufenthalt gleicht hier einer Pilgrimschaft, einer kurzen und mühseligen Reise, die ich zu der bleibenden Stadt meiner Ruhe thue. So laßt mich denn diesem meinem Charakter gemäß leben, und alle meine Anstalten, alle meine Einrichtungen darnach beschaffen seyn. Alles, alles was ich hier sehe, lieben und hochachten könnte, ist eine verbotene Waare, die ich nicht mit in die unbekannten Gegenden der Ewigkeit bringen darf. Nichts als mich selbst, ein Gewissen ohne Unruhe, und die Liebe GOttes und meines Erlösers, werde ich aus diesem

Schifbruche retten, der mir die ganze Körperwelt und Reichthum und Ehre rauben wird; sonst werde ich nichts an die Ufer jener glückseligen Gegenden des Lichtes bringen. Alles andre, was ich sonst geliebt habe, wird meinen Abschied bitter machen, mein Gemüth beunruhigen, und meine Augen zerstreuen, wenn sie sich schliessen sollen. So will ich denn nichts meiner Aufmerksamkeit werth halten als mich selbst, ich will nichts lieben als GOtt und die Tugend.

§. LXXXVII.

So gewiß es ist, daß die meisten Vergehungen der Menschen aus einer ausschweifenden Selbstliebe fliessen: so ausgemacht ist es auch, daß ihr ganzes Unglück daher entsteht, daß sie sich entweder gar nicht, oder doch auf eine lächerliche Art lieben. Wenn man ihr Betragen gegen sich selbst untersucht; so findet man viele, die mehr an die Vortheile andrer Menschen, oder gar an nichtswürdige Dinge gedenken als an sich selbst. Sie leben nicht anders als leibeigene Sclaven, die mit allem was sie haben, nicht mehr in ihrer, sondern in der Gewalt eines andern stehen, dessen Vortheilen sie alles was sie haben aufopfern müssen, ohne an ihre eigene nur einmal zu gedenken. Andre die ihrer nicht sogar vergessen haben, sorgen zwar für sich mit mehrerer Sorgfalt, aber durch so viele Umschweife, daß alle ihre Mühe unter Wegens verloren geht, ehe sie zu ihnen selbst

kommt.

kommt. Sie gleichen einem Menschen voller Sorgen der Nahrung, der anstatt für seinen heutigen Hunger, mit dem gegenwärtigen Vorrath zu sorgen, erst einen Acker verdienen, Korn zur Aussat anschaffen, eine reiche Erndte thun, und auf seinen Ueberfluß nach funfzig Jahren bedacht seyn will, ehe er an seine heutige Sättigung denket. Die meisten spielen, indem sie auf ihre Glückseligkeit denken, die Fabel vom Honigtopf, und sterben als unglückliche Menschen, indem sie mit ihren weitläuftigen Projecten noch nicht halb zu Ende sind. Sie verlieren sich aus dem Gesichte, und würden erst aller andrer Menschen Glück mit besorgen müssen, ehe sie zu dem ihrigen kommen, wenn sie nicht in der Hälfte ihrer Arbeit aufhören müßten. Sie könten sich ohne Umschweife, glückselig zu machen suchen, aber sie wollen ihre Zufriedenheit durch tausend Mittel zuwege bringen, und bleiben in der Irre, ohne sich wieder zu sich selbst zu finden. Noch andre und zwar die meisten, lieben sich so verkehrt, als man einen Kranken lieben würde, den man nie an seinen tödtlichen Schaden erinnern, und zu heilen suchen wolte, weil man befürchtet, er höre es nicht gern, und die Cur werde schmerzlich seyn. Die Menschen haben ihrer Meinung nach ein bewährtes Mittel wider ihre Unruhe und Unglückseligkeit erfunden, welches darinn besteht, daß sie die Kunst verstehen, nicht daran zu gedenken. Sie machen sich tausend Zerstreuungen, lächerliche Zeit-

verkürzungen und Beschäftigungen, durch die sie soviel erhalten, daß sie sich von der Betrachtung ihrer selbst abhalten, und das Gefühl ihres Schadens oft so glücklich übertäuben, daß sie sich eine Zeitlang für gesund halten. Dieß sind die gewöhnlichsten Arten, wie die Menschen sich selbst lieben. Ich weiß nicht ob man nicht lieber sagen möchte, wie sie sich hassen; denn sie sorgen für ihr Bestes, in der That sehr unglücklich. Der Tod, ist allein im Stande sie von ihrem Irrthum auf eine überzeugende Art zu überführen, wenn sie sich in ihrem Leben nicht nüchtern machen lassen. Er wird sie von allen Zerstreuungen, Beschäftigungen und Zeitverkürzungen absondern, und sie zwingen alle ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu wenden, weil sie sonst nichts finden werden, ihre Augen darauf zu richten. Alsdenn wird es sich zeigen, wie weit sie mit dem Bau ihrer Glückseligkeit gekommen sind, wie sehr sie sich betrogen haben, wie vergebens ihre Mühe und Arbeit gewesen, wie unglücklich ihre Sorge für ihre Zufriedenheit abgelaufen ist. Sie werden finden, daß sie ganz andre Dinge als sich selbst geliebt haben. So wie sie sich in die Ewigkeit bringen, so werden sie indessen an sich selbst entweder Vergnügen oder Verdruß finden; was ist aber empfindlicher als mit sich selbst mißvergnügt zu seyn?

§. LXXXVIII.

Wenn die Menschen sich selbst aufrichtig lieben

ben wollen; so müssen sie sich vor allen Dingen in einen Zustand zu versetzen suchen, daß sie in dem Umgange mit sich selbst keinen Verdruß finden. Alles was sie auf Erden an ihrer Stadt geliebt haben, wird verschwinden; sie werden es mit sich selbst allein zu thun bekommen. Alle Seligkeiten in jenem Leben werden sich nach ihrer Empfänglichkeit und Beschaffenheit richten, es wird auf sie ankommen, ob sie dieselben geniessen werden, widrigenfalls haben sie sich die Schuld beyzumessen, und sich selbst anzuklagen. O Marter, wenn sie sich hassen müssen! Es wird darauf ankommen, ob sie ihren Verstand hier zur Betrachtung GOttes, und ihren Willen an seine Liebe gewöhnt haben. Ist dieß geschehen, so haben sie alle Ursach mit sich zufrieden zu seyn; und sie geniessen eines ruhigen Gewissens, die Belohnung der Tugend. Soll also ihre Liebe zu ihnen, selbst hier auf Erden rechter Art seyn, so müssen sie hier den Grund legen, diese Ruhe einmal in sich selbst zu finden. Sie müssen ihren Verstand aufräumen, und durch ein natürliches und göttliches Licht erleuchten; sie müssen aber auch ihren Willen und ihr Herz in Ordnung bringen lassen, nach den neuen und richtigen Einsichten des Verstandes zu handeln, und ihm in allen Stücken zu gehorsamen. Alles was zu diesen beyden Zwecken wahrhaftig gebraucht werden kan, müssen sie auf Erden, unaufhörlich anwenden; darin müssen sie ihre Kräfte ver-

zehren und ihre Zeit zubringen. Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in einer Fertigkeit wichtige Lehren richtig einzusehen, und in dem Besitz vieler und grosser Wahrheiten durch Hülfe des Gedächtnisses. Wahrheiten werden groß und wichtig jemehr oder je unmittelbarer sie in die Erkenntnis GOttes des höchsten Gutes und unsre Vereinigung mit ihm einschlagen; weil darin unsre Glückseligkeit besteht. Da es also eine ausgemachte Sache, daß die Offenbarung, in diesem Verstande die allergrößten und wichtigsten Wahrheiten enthält: so verdienet sie auch den grösten Theil unsres Fleisses und unsrer Bemühungen ihren göttlichen Inhalt einzusehen. Alles was darin von unsrer Vereinigung mit GOtt gelehrt wird, und alle damit verbundene Wahrheiten, sind für uns von der allergrösten Wichtigkeit. GOtt selbst, wie er sich offenbaret, und wie er uns geschaffen hat, und was wir aus unsrer Schuld geworden sind, unsre Erlösung und derselben Anwendung, kennen zu lernen; die Verheissungen künftiger Herrlichkeiten zu erforschen, das müssen unsre liebsten Beschäftigungen und die allergewöhnlichsten Verrichtungen unsers Verstandes werden. Die Offenbarung die uns gegeben ist, unsrer natürlichen Erkenntnis und Scharfsinnigkeit zu Hülfe zu kommen, bezieht sich daher auf alles was wir für uns selbst in dem Reiche der Natur und natürlicher bekannter Wahrheiten, erforschen

kön-

können. Dieß verbindet uns, auch dahin mit unsern Untersuchungen zu dringen, und sowol durch die Uebung unsers Verstandes, als durch die Erforschung natürlicher Wahrheiten, als durch so viel Hülfsmittel, alles mögliche zur Erkenntnis Gottes und unsrer Vereinigung mit ihm, für uns insonderheit, und für unsern Nächsten überhaupt beyzutragen. Das müßte gewiß ein sehr unnützes Feld der Gelehrsamkeit seyn, in welches wir durch diese allgemeine Verbindung nicht gewiesen würden. Es kann seyn, daß manche Theile der Wissenschaften zu dem angeführten Hauptzweck auf eine ziemliche entfernte Weise das ihrige beygetragen; die Beschaffenheit der Welt hat sie unentberlich gemacht, und wir sind sie zu treiben dennoch verbunden, so lange wir dadurch zur Verherrlichung Gottes unter den Menschen wirklich arbeiten können. Gott wird unsre Absichten beurtheilen und uns darnach unsern Lohn geben. Das ganze Feld der Wahrheiten also, oder noch mehr, die ganze wahre Gelehrsamkeit ist für uns ausgesetzt, darin unsre Fähigkeiten anzuwenden, so wie eines jeden besondrer Beruf, Umstände und Lebensart ihn bestimmen werden. Wenn wir einmal alles verlassen, dieß sind Schätze der Seelen, die wir nie verlieren, Vergnügen und Reichthümer, die wir niemals verlassen; sondern die uns in die Ewigkeit folgen. Zu geschweigen, daß uns diese Fertigkeiten des Verstandes, und der Besitz nützlicher

und grosser Wahrheiten, zum Genuß Gottes und seiner Vollkommenheiten natürlicherweise, geschickter und fähiger machen: so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß wir solche rühmliche und unsrer Natur und Endzweck so gemässe Untersuchungen, als ein Stück unsrer Seligkeit fortsetzen werden. Die Schrift selbst geht uns in dieser Hofnung vor 1 Cor. VIIII, 10. 11. 12. 1 Joh. III, 2. Gott wird freylich der einzige Gegenstand meiner Freude und meiner Bewundrung seyn, aber ich finde keinen Grund zu zweifeln, daß ich ihn wie hier, obgleich mit aufgeheitertern Augen, in tausend, tausend Wundern seiner Weisheit, Liebe, Güte, Allmacht, Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit finden werde; ja daß ich die Erkenntnis, die ich aus diesem dunkeln Orte mitbringe, dort in der Nachbarschaft seines himmlischen Lichtes, vollenden und aus einer Ewigkeit in die andre erweitern werde.

§. LXXXXVIIII.

Ein Mensch der nach seinem Verstande auf die nur beschriebene Art, eine hohe Staffel der Vollkommenheit erreichen, aber nach seinem Willen und nach seinem Herzen ungebessert bleiben wollte, hätte Hofnung nicht glückselig, sondern mit der Zeit ein Teufel zu werden. Jac. II, 19. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß wir auch nach diesen Vermögen unsrer Seelen zu einem Zustand zu gelangen beflissen sind, mit welchem unsre Ruhe und un-

sre Zufriedenheit bestehen kann. Der Verstand ist das Auge der Seelen, auf dessen Lauterkeit, Aufrichtigkeit und Scharfsinnigkeit es ankomt, uns vor Irthum und Betrug zu bewahren; der Wille hingegen ist das Werkzeug, wodurch sie sich nach einer freyen Wahl dieß oder jenes aus tausend ihr vorgestellten Dingen zu eigen macht oder von sich abweiset. Was würde es uns helfen, ein scharfsichtiges, geübtes und aufrichtiges Auge zu haben, wenn wir so uneinig mit uns selbst blieben, daß wir seinen Einsichten nicht folgen und seinem Rathe nicht gehorchen wollten? Darin besteht also die Vollkommenheit und Richtigkeit unsers Willens und unsers Herzens, daß sie unsrer Erkenntnis gehorsam werden, und sich nicht durch andre falsche Rathgeber bewegen lassen, wider dieselbe in einen tödtlichen Aufruhr zu willigen. Haben wir durch Natur und Gnade, Gott, uns selbst, unsre Glückseligkeit und unsre Pflichten gegen dieselbe und gegen die Wohlfarth andrer einsehen, und von den falschen Begriffen unsrer angebornen und unglücklicherweise erlernten Irthümer unterscheiden gelernt (§. LXXXXVI-LXXXXVIII.) so müssen wir durch eben die Mittel auch die Herrschaft über unsre Neigungen behaupten, sie schlechterdings an die Befele unsers Verstandes zu binden. Wir können diese Pflichten unsers Willens und unsers Herzens kurz zusammen fassen, wenn wir sie in die Rechtmäßigkeit unsrer Liebe

zu

zu Gott, zu uns selbst und zu unserm Nächsten setzen. (§. XXXIII.) Lieben wir Gott als das höchste Gut über alles, und alle Dinge in ihm und zu ihm; lieben wir uns unsern Verhältnissen und unsrer Natur gemäß, (§. LXXXXVI.) lieben wir unsern Nächsten nach der göttlichen Vorschrift als uns selbst, und alle Dinge ausser uns, wie es eines jeden Werth mit sich bringet: so haben wir uns selbst zu der Vollkommenheit unsers Willens Glück zu wünschen. Vor allen Dingen müssen wir diesen Gehorsam von unserm Herzen, wie wir den Sitz der Affecten nennen, zu erhalten suchen. Dieser wichtige Theil unsrer selbst, von dem so sehr viel bey unsrer Zufriedenheit abhängt, muß den Verstand für seinen höchsten Gebieter erkennen und ihm den Eyd der Treue schweren, wenn wir sicher seyn sollen. Es schadet nicht, daß diese gewaltigen Vermögen des Begehrens und des Abscheues, ihrer Natur gemäß nach einer andern Vorstellung als der deutlichen handeln, und sich richten müssen: sie mögen die Dinge ansehen wie sie wollen und sie sich bilden wie sie wollen, nur daß es eben derselbe Vorwurf nach seinen wesentlichen Eigenschaften bleibe, den der Verstand gesehen, geprüft und beurtheilt hat. Die Vernunft muß allezeit stark genug bleiben, sie vor Irthümer und für Ausschweifungen zu bewahren. Sie muß einem Fuhrmanne gleichen, der diese unbändigen Pferde in dem rechten Gleise zu erhalten

weiß.

weiß. Alsdenn haben wir uns, dieser Unvollkommenheiten, deren kein endliches Wesen völlig entrathen kann, so wenig zu schämen, daß wir sie vielmehr als eine Wohlthat Gottes ansehen und rühmen müssen, der uns dadurch, eines endlichen Geschöpfen sonst unmöglichen Grades seiner Liebe, fähig gemacht hat.

§ C.

Ich habe in den beyden vorhergehenden §§. den Verstand meines Vorschlages ausgeführt, daß sich der Mensch, die Wahrheit und die Tugend nächst Gott (§. LXXXXIII. &c.) zu seinem bleibenden Reichthum für seine unsterbliche Seele wählen soll, sich dadurch vor dem Hunger nach den Scheingütern der Eitelkeit zu bewahren. Ich habe ihm die Versichrung gegeben, daß er daran unaufhörliche Quellen der Ruhe und der Zufriedenheit habe, und ich hoffe nicht, daß daran noch jemand zweifeln werde. So gewiß es ist, daß jemand sich selbst mit in die Ewigkeit bringet, so gewiß ist es auch, daß ihn sein Verstand mit seinen Fähigkeiten und Reichthümern, und sein Wille mit seinen Tugenden dahin mitbegleiten werden. Von der Unveränderlichkeit Gottes aber, wenn sie sich seiner in dem allerseligsten Genusse erfreuen, ist der Beweis noch viel augenscheinlicher. Jedoch es ist Zeit, alle diese Betrachtungen wider die Schrecken des Todes von neuem in so viel Gründe zu verwandeln, und als Mittel wider dieselben anzuwenden.

§. CI.

§. CI.

Der Mensch ohne Unsterblichkeit der Seelen, ein Leben nach dem Tode (§. LXXIIII. ꝛc.) am meisten aber ohne ein Herz voller Glauben und Liebe Gottes, (§. LXXXXV.) kann sich weder der Ausheitrung seines Verstandes (§. LXXXXVIII. verglichen LXXIIII.) noch der Tugenden seines Willens, zu seiner Beruhigung, wider die Schrecken des Todes bedienen. Diese letztern gehören eben sowol zur Eitelkeit (§. LXXIIII.) wenn man das unglückselige Vertrauen hat, daß man nach Leib und Seel zugleich, ein Raub der Verwesung werde. Die rühmliche Verfassung des Willens, von welcher wir nur erst geredt haben, bewahret uns sowol vor tausend widrigen und schädlichen Neigungen, als insonderheit vor den Bissen eines verwundeten Gewissens. Zu geschweigen aber, daß die ersten, dem natürlichen Menschen zur Gewohnheit werden, ja daß er darin seine Vergnügen und seine ganze Glückseligkeit finde: so werden wir ihn auch schwerlich über diese Unruhe klagen hören, wenn er nur vermögend genug ist, die meisten seiner thierischen Lüste zu erfüllen. Er wird sich viel heftiger beschweren, wenn er durch gewisse Umstände, an sich selbst mit Ernsthaftigkeit und ohne Zerstreuung zu denken, gezwungen würde. (§. LXXXXVII.) Wir dürfen also nicht glauben, daß er diesem Sturme seiner Begierden, durch welche er in seinem Leben umgeworfen

ist,

ist, den Tod vorziehen, und sich durch diese gehofte Befreyung, die Schrecken desselben verkürzen werde. Und wenn er in seinem Leben zu den Galeeren verdamt gewesen, und allezeit ein Spiel widriger Leidenschaften und Empfindungen geblieben wäre; kein Elend, keine Unruhe wird ihm so schrecklich seyn, als die Vernichtung. (§. LXXXVII.) Ist von einem Sterbenden die Rede, der die zukünftige Welt mit Schrecken glaubt, ob er gleich so gelebt hatte, als ob er von ihrem Daseyn keine Ueberzeugung fühlte: so ist es noch leichter zu begreifen, daß er an der Ruhe, die ihm der Tod, durch eine ewige Entfernung von der sichtbaren Welt, verschaffen wird, und an der Einsamkeit in welche er ihn, seiner eigenen Betrachtung überlassen, führet, gewiß kein Vergnügen finden werde, sich dadurch des Todes Bitterkeit zu versüssen. Ueberdem würde sein wahrer und dauerhafter Friede dadurch nicht hergestellt werden. Seine Begierden werden bleiben, nur daß sie in einem unersättlichen Hunger zusammenfliessen, und ohne den geringsten Stral der Hofnung, in eine ewige Verzweiflung ausschlagen werden Jes. LXV, 13. 14. Wenn diese letzten wollten, so könnten sie allerdings hieraus sehr kräftige Bewegungsgründe zur Ausbeßrung ihres Willens hernehmen; da sie aber die Thoren seyn wollen, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott, Ps. LI, 1. so müssen sie sich eben so wenig, als die gebornen

Freygeister, wenn es dergleichen jemals welche geben kann, Röm. I, 19. 20. durch die zukünftigen Schrecken des Todes zur Tugend in ihrem Leben bewegen lassen. Es bleibt also allein ein Trost der Christen, sich wider die Annäherung des Todes dadurch aufzurichten, daß sie mit einem gesetzten Herzen, voller wohlgeordneter Begierden, den fürchterlichen Einbruch desselben erwarten. Noch vor der Trennung ihres unsterblichen Geistes, von dem Leibe dieses Todes, werden sie die Früchte ihrer Siege über sich selbst und über ihre Neigungen einsammlen. Es werden gar nicht die unbändigen Sterbenden seyn, die durch einen allmächtigen Zwang, von ihren Lüsten, ihren Schätzen und ihrer Ehre abgerissen werden müssen. Keine quälende Angriffe des Geizes, der Wollust, und andrer gewaltsamen Neigungen, werden sich in ihnen schlagen, wenn der Tod seine mächtige Stimme hören läßt, sie von der ganzen Körperwelt abzurufen. Ich bin dazu geboren, daß ich sterben soll, warum weigere ich mich, da die Stunde meines Abschiedes da ist? Ich wußte, daß ich auf Erden ein Pilgrim war; also richtete ich auch meine Begierden darnach ein, daß sie sich diesem meinem Character gemäß aufführen mußten. Ich habe nichts geliebt, was ich verlassen muß, wenigstens habe ich es alles unter der Bedingung der Vergänglichkeit geliebt. Meine Schätze, die ich mir gesammlet habe, sind Gott das einige

wahre

wahre und höchste Gut meiner Seele, und die Wahrheit. Diese, weit gefehlt, daß ich sie verlassen müßte; so weiß ich, daß mich der Tod erst zu dem rechten und unmittelbaren Besitz derselben führet. Mein Wissen war hier Stückwerk, und meine Liebe war Glauben. 1 Cor. XIII, 9. ꝛc. 2 Cor. V, 7. 1 Joh. III, 2. Dort wird das Stückwerk aufhören, und da werde ichs erkennen, gleichwie ich erkannt bin, das ist, von Angesicht zu Angesicht. Hier wandele ich im Glauben, dort werde ich Gott im Schauen lieben; denn ich werde ihn, als sein Kind, sehen wie er ist. 1 Joh. III, 2. O was für Entdeckungen, werde ich in seinem geheimnißvollen Wesen, in seiner Regierung, in seiner Gnadenhaushaltung unter den Menschen machen, durch die ich hier zum Erbtheil der Heiligen im Lichte tüchtig gemacht bin. Was für Wunder der Liebe, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, werde ich in der Person meines göttlichen Erlösers, in seinem Amte, in seinem Leyden, in seinem ganzen Lebenslaufe, in seiner ganzen Versöhnung machen! Wie werde ich erstaunen, wenn mir die Ewigkeit, alle die Wirkungen der Gnade, des Geistes und des Wortes vom Kreuze, an meiner Seele erklären wird, die ich hier auf eine so unbegreifliche Weise erfahren habe! Was für Erleutrungen werde ich in meinen ganz zufällig scheinenden Führungen meines Lebens erhalten, die alle insgesamt zur Erhaltung meiner See-

le abgezielt haben, wenn ich mich erst mit euch unterhalten werde, ihr glückseligen Diener der Vorsehung, ihr Helden, die ihr vor dem Throne dieses himmlischen Königes die Wache haltet, und im Nahmen der Menschen sein Angesicht sehet? Werdet ihr aber auch in andern Geheimnissen meine Lehrmeister werden? Ich erwarte von euch selbst, von meinem eigenen Wesen, von tausend grossen Begebenheiten der Natur einen Unterricht von euch, den ich hier vergebens gesucht habe? Ihr lobtet ja Gott mit einander ihr glänzenden Morgensterne; ihr jauchztet ja schon ihr Kinder Gottes, als die Erde noch gegründet ward und keiner meiner sterblichen Mitbürger da war. Hiob XXXVIII. O so macht euch denn nur gefaßt, daß ich euch nach allen den Wundern fragen werde, die ihr, glückselige Zeugen der Weisheit und Allmacht, mit angesehen habt. Und wenn ich nicht irre, so werde ich dabey eben diesem heiligen Greise seine Fragen abborgen und sie euch vorlegen, die er im Nahmen des Höchsten, an die Menschen in diesen Zeiten der Dunkelheit thut. Ihr sollt mich durch die Kreise der himmlischen Lichter führen - - doch ich will euch lieber in der Erwartung aller möglichen Nachforschungen meiner Neubegierde lassen. Für allen Dingen werde ich euch fragen, wie gieng es zu, daß einer aus euren mächtigsten Fürsten, dem HErrn der Welt den Gehorsam aufkündigte, und nach einer gerechten Niederlage, durch seinen Fall

auf die Erde, die Sünde in diese bis dahin glückseligen Gefilde der Unsterblichkeit, einführte? O glückselige Stunde, wenn wirst du schlagen, mich in diese glückselige Gesellschaft zu versetzen. Weg Welt, Reichthum und Ehre, ich lasse euch dahinten, und befürchte nicht, auch dort in den ruhigen Wohnungen des Friedens durch einige niederträchtige Wünsche nach euch, und durch irdische Begierden beunruhigt zu werden. O selige Kriege, die ich auf Erden wider mein Herz und mich selbst geführet habe! Ich habe euch überwunden, ihr Feinde meiner Ruhe, und darf nun nicht besorgen, daß ihr mich in Ewigkeit beunruhigen werdet. Dieser glückselige Aufenthalt, wird meine Siege über euch, krönen, und sie in einem ewigen Triumph vereinigen. Offenb. VII, 9.

§. CII.

Die zweyte Wirkung der Ausbeßrung des Willens, besteht aber auch in dem Frieden mit sich selbst, oder einem ruhigen Gewissen. Da dasselbe, in dem Bewußtseyn, oder in der Ueberzeugung bey sich selbst besteht, daß man nach seinen Pflichten gethan und den Gesetzen ein Genüge geleistet habe: der Freygeist aber keine andre Gesetze als einige wenige aus dem Recht der Natur und die bürgerlichen wie es sein Nutzen mit sich bringt, annimt: so ist die Folge leicht zu machen, daß er, wenn er nach seinen Grundsätzen handeln will, eben so wenig von der Unruhe, als dem Frieden des Gewissens,

in tausend Fällen wissen werde. Das böse Gewissen ist mit der Erwartung der Strafe von dem Gesetzgeber, so unumgänglich verbunden, als das ruhige, gemeiniglich mit der Hofnung einiger Belohnungen, gesetzt auch, daß sie nur in einer Sicherheit vor der Ahndung, und dem ungekränkten Besitz unsrer Rechte bestehen. Der Freygeist erkennt keinen Gesetzgeber als seinen eigenen Nutzen, seine fleischliche Glückseligkeit, und den weltlichen Landesherrn. Kann er jene befriedigen und diesen auch allenfals nur betrügen; so hat er seiner Meynung nach keine Strafen zu erwarten, und sein Gewissen muß schweigen. Wem dieß ein angenommener Satz zu seyn scheinet, den bitte ich auf die Erfahrung Acht zu geben. Wenn er Mittel und eine wahrscheinliche Gewißheit vor sich sieht, sein Leben in einer ungestörten Wollust hinzubringen; meynen wir, daß er uns ohne Lachen anhören werde, wenn wir ihn fragen, ob er, vielleicht in Absicht auf das Gesetz der Offenbarung, ein ruhig Gewissen habe, dessen Gesetzgeber seine Belohnungen und Strafen, erst in jenem Leben austheilen wird? Er glaubt von der Offenbarung so wenig als von einem ewigen Leben, und wenn er vorgiebt, daß er einen Gott ehre, so beruht es entweder auf diesem leichtsinnigen Ausspruch, oder er geht mit ihm und seinen Befelen so um, als mit dem Gesetze das er für das Recht der Natur ausgiebt. In der That ist das ihr Gott den Paullus beschreibt.

schreibt. Phil. III, 19. Wir müssen also annehmen, daß sie, wenn sie ohne Schande sterben, ein ruhig Gewissen mit auf den Sterbepfiel bringen. Sie fühlen die Ueberzeugung, daß sie ihren Willen und ihre Begierden nach ihrem Zweck und nach richtigen Einsichten ihres Verstandes angewandt haben. Aber wird ihnen dieß ein Trost an dem Rande des Grabes seyn können? Ihr Gewissen sagt ihnen, daß sie ihren Pflichten, eine thierische Glückseligkeit zu erwerben und zu erhalten, ein Genüge gethan haben; wird dieß ein Bewegungsgrund seyn, sie willig zu verlassen. Anstatt die Beschaffenheit ihres Gemüthes noch einmal zu schildern, bitte ich meine Leser, sie in meinem LXXXVII. §. sprechen zu hören.

§. CIII.

So wie ich mich schon mehr als einmal erklärt habe, daß ich den sogenannten starken Geistern eine schlechte Ueberzeugung von der Wahrheit ihres kläglichen Lehrbegrifs zutraue; so will ich auch itzo nicht behauptet haben, daß ein Freygeist wirklich ohne Gewissen, oder mit einer ungestörten Ruhe desselben, in den Tod gehen könne: ich habe bloß beweisen wollen, daß, wenn es möglich ist, sie sich durch ein gut Gewissen, nach ihren Grundsätzen nicht wider die Schrecken der Verwesung trösten können. Sie sind unglückselig genug, daß sie sich selbst um die Hofnung eines zukünftigen Lohns bringen; aber durch alle ihre rasenden Beweise ihre

vernünftige Furcht vor den heftigsten Strafen in jener Welt nicht vernichten können. (§. LXXXVII.) Sonderlich ist dieß letzte, jedoch mit einem unendlichen Vorzuge, das Schicksal, dererjenigen, denen ich mir schon oft die Freyheit genommen habe, den Nahmen der gemachten Freygeister zu geben. Ihr Zustand ist, was ihr Gewissen betrift, so beklagenswerth, daß man sich desselben nicht ohne Mitleiden erinnert, wie sehr man auch die Ehre Gottes, die sie ihm freventlich rauben, zu Herzen nehmen mögte. Diejenigen die sich mit spitzfündigen Fragen, oft nach der Beschaffenheit der Hölle erkundigen, und die Grösse der Martern eines einfachen Wesens in derselben nicht begreiflich finden: sollten sich bald befriedigt sehen, wenn es ihnen erlaubt würde, in das Herz solcher Unglückseligen zu blicken. Ich wünsche von Herzen, daß keine meiner Leser Ursach finden, in ihren Angelegenheiten nach diesem Zustande zu forschen; sondern daß sie mich hier in Gedanken, nach der Wirkung eines wahrhaftig befriedigten Gewissens, in dem Herzen eines Christen, an dem Rande der Ewigkeit fragen. Wenigstens will ich ihnen nunmehro darauf antworten.

§. CIIII.

Der Christ auf dem Sterbebette, hat die Ueberzeugung, daß er itzt an dem sey einen Schritt zu thun, der ihn entweder zu einer glückseligen Unsterblichkeit erheben, oder in einen

Zustand

Zustand stürzen wird, der einem ewigen und unaufhörlichen Tode durch tausend Arten der Verzweiflung gleichen wird. Das eine Schicksal wie das andre, wird in dem Leben gegründet seyn, daß wir hier auf Erden geführet haben. Es wird drauf ankommen, wie wir dem Umfange unsrer Pflichten ein Genüge gethan, oder die Befehle unsers höchsten Gesetzgebers durch Leichtsinnigkeit und Sicherheit übertreten haben. In dem ersten Falle wird unser Gewissen einer stolzen Ruhe geniessen, und sich mit der gläubigen Hofnung eines ewigen und herrlichen Lohnes beständig unterhalten; in dem andern aber, wird es uns verklagen, und durch eine unaufhörliche Verurtheilung zu ewigen und höllischen Martern, schreeken. Wie es unmöglich ist, daß diese beyden Arten des Gewissens zusammen bestehen können: so gehört demnach zu einem ruhigen und befriedigten, vornämlich auch die Abwesenheit des bösen oder unruhigen Gewissens. Fern von aller Furcht einer zukünftigen Strafe, muß in dem Herzen des Christen nichts als die Hofnung eines ewigen und herrlichen Lohnes herrschen. Dieser glückselige Zustand erfodert die Ueberzeugung, daß wir entweder keine Uebertretung eines einigen göttlichen Gesetzes, das ist, keine Sünde jemals begangen haben, oder daß uns dieselbe vergeben sey, das ist, das wir von der Schuld und Strafe derselben freygesprochen worden. Der Gott der Christen, sein Gesetz und die ge-

genwärtige Beschaffenheit des Menschen in Absicht seiner Verhältnisse zu beyden; verdienen nur eine kurze aber aufmerksame Betrachtung, uns nicht für unschuldig, oder keiner Sünde schuldig zu erklären. Man sagt sogar von der blossen Vernunft, daß sie die Unmöglichkeit einsehe, nach unsrer gegenwärtigen Beschaffenheit dem göttlichen Willen, entweder gemäß zu seyn, oder durch unsre uns itzo noch übrigen natürlichen Kräfte, demselben gemäß zu werden. Ich bin nicht abgeneigt, der natürlichen Anthropologie, diese Ehre einzuräumen, eben so wenig als den Vorzug, daß sie sogar, uns schon lehre, daß ohne die Darzwischenkunft eines göttlichen Mittlers, das ist, einer dritten Person von unendlichen Verdiensten, die an unsrer Statt die Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit befriedigen könne, wolle und auch wirklich befriedige, unsre Unschuld oder Lossprechung in dem allerheiligsten Gerichte Gottes, oder unsre Befreyung von aller Schuld und Strafe aller Sünden, unmöglich sey. Daraus liesse sich also beweisen, daß kein Naturalist, und noch weniger ein Freygeist, mit einem ruhigen Gewissen pralen müsse. (§. LXXXIIII.) Dem sey aber wie ihm wolle; die Offenbarung läßt uns in diesen Wahrheiten gar keinen Zweifel übrig. Sie lehret uns die Nothwendigkeit unsrer Erlösung; sie stellt uns aber auch den Gottmenschen dar, der sich um unsre Glückseligkeit auf eine so bewundernswürdige Weise verdient gemacht

macht hat. Diesem schreibt sie es zu, daß er uns von dem bösen Gewissen losmache, Ebr. VIIII, 14. X, 22. indem er uns in einer uns vorgeschriebenen, und in unsrer Natur gegründeten Ordnung der Busse und des Glaubens, durch sein Blut, dieses vollgültige Lösegeld für alle Menschen, 1 Petr. I, 18. 19. von allen unsren Sünden reinige, 1 Joh. I, 7. so daß nichts, das eine wirkliche Verdamniß nach sich ziehe, an denenjenigen mehr in dem Gerichte Gottes gefunden werde, die durch den Glauben an ihm in seiner Gemeinschaft erfunden werden. Röm. VIII, 1. Ausser diesem Zustande und Verhältnis gegen die Ordnung des Heils und Christum lehrt uns die Religion, daß es unmöglich sey, Gott zu gefallen oder in seinem Gerichte zu bestehen, Ebr. XI, 6. Röm. III, 24. 28. IIII, 5. folglich ist es zu einem ruhigen Gewissen unentberlich, daß der Christ im Glauben sterbe 2 Tim. IIII, 7. 8.

§. CV.

So wie Paullus in dem angeführten Orte aus seinem zweyten Briefe an den Timotheus, das Glauben behalten mit der gewissen Hofnung, ja schon mit einer Art des Besitzes der ewigen Herrlichkeit verbindet; so müssen es auch alle Christen thun, die ihm darin gleich sind. Die Sünde war die einzige Ursach warum sie an diesem Erbtheil der Heiligen im Lichte ihr Erbrecht verloren; so müssen sie es ja wieder erhalten, nachdem sie dieses Hindernis

durch ein Wunder der göttlichen Liebe gehoben sehen. Sie können nunmehr alle Ausflüsse der göttlichen Zärtlichkeit, Liebe und Barmherzigkeit Gottes, der sie nunmehro seine Kinder nennt und nicht mehr seine Feinde, mit Zuversicht erwarten. Röm. VIII, 17. 14. 7. 1. 2. Ja da die Erlösung Christi unsers Mittlers, einen Vertrag mit Gott unsrem erzürnten Richter voraussetzt, der ihm nach dargebrachtem Lösegelde eine Befugnis, die Wohlfarth der Menschen zu fodern, verschaffen muß: Gläubige aber in Christo erfunden werden, und durch den Glauben ihn und seine ganze Genugthuung sich zueignen können: so können sie als wahre Christen ihre Glückseligkeit von Gott, fodern und als ein Eigenthum verlangen. Röm. VIII, 34. So müßt ihr denn ferne von ihnen bleiben ungläubige aber auch ohnmächtige Zweifel, die ihr sie in der Erwartung einer glückseligen Unsterblichkeit beunruhigen wollet. Gott der die Liebe und Gerechtigkeit ist, wird ihnen niemals eine Seligkeit entziehen, deren sie nunmehr fähig sind; ja auf welche sie einen rechtsbeständigen und billigen Anspruch machen. Ihre Sünden sind weggenommen, das Gesetz, das grosse Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten, ist erfüllet, ihre Gewissen sind rein und ruhig. (§. CIIII.) So stellt denn eure Drohungen ein, alle ihr Feinde meiner Glückseligkeit, die ihr theils natürliche Folgen meiner Sünden, theils willkürliche Strafen der-

derselben seyn mögtet. Ihr könnt diejenigen Schrecken, die noch Knechte der Sünden zum Tode sind, Röm. VI, 16. aber die nicht, die nachdem sie frey worden sind, von der Sünde, Knechte der vollgültigen Gerechtigkeit Jesu Christi heissen. v. 18. bis 23. Böse Gewissen erschrecken vor eurer Macht, aber die nicht, die das Blut des Sohnes Gottes davon befreyet hat. (§. CIIII.) Ihr seyd viel zu ohnmächtig uns die Hofnung einer Herrlichkeit zu rauben, die uns Jesus Christus erworben und für uns bereitet hat. Ein jeder wahrhaftiger Christ muß mit Paullo sagen, ich weiß an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beylage bewahren, bis an jenen Tag. 2 Tim. I, 12. Kann er mit Freudigkeit ausrufen, ich habe Glauben gehalten: so kann er auch aus einem starken Triebe eines guten Gewissens hinzusetzen; hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. C. IIII, 7. 8.

§. CVI.

Der Tod, er mag in einem Verstande genommen werden, in welchem er will, wird in der Schrift für eine der schädlichsten und eigentlichsten Folgen der Sünde ausgegeben. 1 Mos. II, 17. III, 19. Röm. V, 12. ꝛc. VI, 13. Es ist also eine ganz natürliche Folge, daß wo die Ursach des Todes aufgehoben ist, auch der Tod entfernet bleiben müsse. Die Schrift lehret diese Wahrheit auf das allerzuverläßigste

und

und deutlichste. Man mag nun von dem leiblichen Tode (§. VI.) oder von dem geistlichen und ewigen reden, so beweist uns die Offenbarung, daß er durch eben die Mittel, die der Sünde die Herrschaft genommen, auch seine Gewalt über uns verloren habe; indem sie dem ersten eine Auferstehung zum Leben, 1 Cor. XV, 15. ꝛc. Dan. XII, 2. Joh. V, 29. dem zweyten und letzten aber das geistliche und ewige Leben entgegensetzt, Röm. V, 12. ꝛc. VI, 3. 4. 1 Cor. XV, 51-57. Joh. V, 25. VI, 40. VIII, 51. von welchem dreyfachen Siege über den Tod, sie uns eben denjenigen, als den Erwerber desselben darstellt, der uns von der Herrschaft der Sünden befreyet hat, 2 Tim. I, 10. und die vorigen Stellen. Der Schluß ist demnach wieder eben so leicht, daß derjenige, der durch den Glauben an Jesum den Erlöser der Welt, eines ruhigen und freyen Gewissens theilhaftig geworden, (§. CIIII.) mit einem standhaftem Muth, Tod, Hölle und Verdamnis trotzen und großmüthig verachten könne, so lange er Glauben und gut Gewissen, worin das geistliche Leben bestehet, zu bewahren beflissen ist. Nicht allein aber kann er sich von allen Schrecken dieser ewigen Strafen seiner Sünden eine ungekränkte Sicherheit versprechen; sondern er kann einen gläubigen und rechtmäßigen Anspruch auf alles dasjenige machen, was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz kommen ist,

was

was Gott bereitet hat denen die ihn lieben. (§. CV.)

§. CVII.

Der leibliche Tod, mit dem wir es hier eigentlich zu thun haben, steht, in sofern er durch die zukünftige Auferstehung der Todten entkräftet wird, mit der Glückseligkeit der Seelen, überhaupt, oder in allen Graden ihrer Seligkeit, eben in keiner nothwendigen Verbindung. Selbst nach der Schrift sind die Geister der vollendeten Gerechten schon itzo selig, ob sie gleich ihren Leibern nach, noch ein Raub der Verwesung sind. (§. LXXV.) Es ist eigentlich ein Sieg unsers Leibes, den er über die Kräfte des Todes davon trägt, wodurch aber dennoch die Glückseligkeit der Seelen auf eine besondre Weise erhöhet wird. Ich habe in meinem ersten Abschnitte, wo ich die Schrecken des Todes aus der Vernunft zu widerlegen gesucht, schon einmal von einer besondern Liebe unsrer Seelen zu ihrem Körper geredet, die bey ihr durch keine Vorstellungen und irgend andre Mittel ausgerottet werden kann; so daß es scheinet, daß es fast ein nothwendiges Stück ihrer Zufriedenheit sey, auch ihn einer gewissen Wohlfarth theilhaftig zu sehen. (§. XXXVIIII.) Es ist gewiß, daß sie dabey allezeit ein bißgen Eigennutz beweisen kann, aber dem ohngeachtet läßt sich davon eine gewisse starke Neigung absondern, die darin zu bestehen scheint, daß sie doch nicht gern einen andern, sondern am

liebsten

liebsten diesen Leib, den sie so gut kennet und so lange bewohnet hat, zu einem Mitgenossen oder zum Werkzeuge ihrer Glückseligkeit haben möchte. Die Offenbarung scheint hierin, durch die Lehre von der Auferstehung der Todten auf meine Seite zu treten. Warum sollte sie uns sonst dieses Schicksal unsers Körpers eben desjenigen, den wir hier bewohnt haben, 1 Cor. XV, 37. 38. 51. bis 54. Hiob XVIIII, 25. 26. 27. (*) als eine besondere Glückseligkeit anrechnen, die uns Jesus der HErr erwerben müssen? Da an und für sich derselbe so wenig einer Belohnung als einer Strafe fähig ist; wenn es nicht geschehen wäre, vermöge unsrer Neigung zu demselben, entweder unsre Unglückseligkeit oder Glückseligkeit, durch einen ähnlichen Zustand desselben zu vermehren. Wäre die Absicht überhaupt, uns durch die Verbindung mit der Materie, einer neuen Art leiblicher oder sinnlicher, schmerzhafter oder angenehmer Empfindungen fähig zu machen, warum muß es eben diejenige, oder eben derjenige Leib seyn, der hier schon einmal mit uns in einer genauen Vereinigung gestanden hat? Das Vergnügen der Seelen, diesen Leib des Todes, der ein Mitgenoß, der Leyden Jesu, und ein Mittel seiner Verherrlichung und un-

srer

(*) Nach der Erklärung des seligen D. Joh. Heinrich Michaelis in seinen notis vberioribus in librum Iobi.

ſrer Errettung war, mit einer himmliſchen Klarheit umgeben, und mit Schönheit, Unverweslichkeit und immerwährender Munterkeit, Phil. III, 21. Jugend und Behendigkeit überkleidet zu ſehen; ja alle Schmerzen und Bedürfniſſe auf ewig von ihm entfernt zu wiſſen; ſo ein bequemes und geſchicktes Werkzeug zu heiligen und ſeligen Verrichtungen an ihm zu haben, ohne jemals mehr Urſach zu finden, ſich über ſeine Trägheit oder Verführung zu beſchweren, unſer Vergnügen darüber, ſage ich, iſt ſo leicht zu begreifen, als der Verdruß dererjenigen, die dieſes Werkzeug aller ihrer thieriſchen Vergnügen, das ſie zu ihrem Gotte gemacht, deſſen Schönheit, Geſchicklichkeit und Reichthum ſie angebetet haben, deſſen kurzem Wohlleben ſie die Seligkeit ihres unſterblichen Geiſtes aufgeopfert haben, mit Schande, Abſcheulichkeit und Blöſſe überzogen, und zu dem allergeſchickteſten Mittel gebraucht ſehen werden, ſie, gleichſam mit ihrem eigenen Schwerdte, dadurch zu martern und alles Troſtes zu berauben. Ich ſtelle mir dieſen empfindlichen Schmerz ſo vor, als wenn ſich jemand durch ſeinen allerbeſten Freund, und den er ſich unendlich verbunden zu haben glaubt, verrathen ſieht. Davon ich doch ein quälendes Mitleiden mit ſeinen Beſchimpfungen und Martern nicht ausſchlieſſe.

§. CVIII.

Die Vernunft erkannte, daß dieſe Liebe zu dem Leben des Leibes überwindlich ſeyn müßte, wenn

wenn die Schrecken des Todes ihre Kraft verlieren sollten. (§. XXXVIII. ꝛc.) Nichts schien ihr zu diesem Siege bequehmer, als diese ihr so überlegne Macht nach und nach zu schwächen, und ihr dergestalt die Nahrung zu nehmen, daß sie gleichsam an einer Schwindsucht sterben müßte. (§. XXXXII.) Das heißt, sie suchten diesem schmeichlerischen Verführer, ihrem Leibe, alle Gelegenheit seine Gefälligkeiten anzubringen, dergestalt zu beschneiden, daß es ihm unmöglich würde, sich bey ihnen beliebt zu machen. Dabey war es zum Unglück für ihn unvermeidlich, tausenderley Unvollkommenheiten mit sich zu führen, die sie mit feindseligen Augen, von der allerkleinesten an, jederzeit richtig bemerkten. Es war um seine Sicherheit gethan, so lange es Menschen gab, die dieses Betragen, gegen einen Theil ihres Wesens, für erlaubt und vernünftig hielten. Dieser abscheuliche moralische Irrthum, ward zu einer ordentlichen Tugend gemacht, (ebendas.) deren wilde Verehrer, ein grosses Ansehen erhielten. Es war Zeit, daß die Gesetze dieser unerhörten Ausschweifung Schranken setzten; sonst hätte sich das menschliche Geschlecht in eine mehr als thierische Grausamkeit wider sich selbst ausgeartet. Unglückselige Menschen! die eine rechtmäßige und angenehme Neigung auszurotten, ein unglückseliges, verdrießliches und finstres Leben führten, sich zu einer so unsinnigen Raserey wider sich selbst fähig zu machen!

Wenn

Wenn ein Beweis überzeugend ist, die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit einer ausserordentlichen Offenbarung darzuthun, so ist es der, den uns hier die Unentberlichkeit der Lehre von der Auferstehung unsers Leibes, an die Hand giebt. Nur ein Wort hätten diese Unglückseligen von dieser grossen Wahrheit hören dürfen, so hätten sie einer Liebe in ihrem Herzen den Platz nicht versaget, die sie keinesweges völlig zu vertilgen, jemals gezwungen seyn würden. Denn daraus entstand ihre verzweifelnde Entschliessung, daß diese Neigung in ihren Augen, auf eine Sache gerichtet war, von welcher sie sich ewig ewig geschieden sehen müßten, und welche sie daher als einen Verräther ansahen, der sie hier in tausend falsche Vergnügen und Verbindungen einflechten wollte, um sie hernach desto empfindlicher, mit einem allgemeinem Verluste zu quälen. Die billige Sorgfalt für den Leib dieses Todes, ist nach dem natürlichen sowol als geoffenbarten Gesetze eine Schuldigkeit aller Menschen (§. XXXIII. Röm. XIII, 14.) die sowol alle einen HErrn über sich haben, als auch durch den Aufenthalt in der sichtbaren Welt, in dem Stande der Gnaden, und in unzälig andern Verbindungen leben, auf welche sich die Ehre und die Verherrlichung Gottes, ja das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft gründet, das sie also durch eine gewaltsame und eigenmächtige Aufhebung derselben zu stören nicht

berechtigt sind. Jederman wird indessen leicht einsehen, daß dieses so heilige und nothwendige Gesetz noch beständig einer abscheulichen Uebertretung, und noch dazu unter einem sehr scheinbaren Vorwande ausgesetzt bleibe; so lange sie durch die Lehre von der Auferstehung des Leibes nicht ihr meistes Gewicht erhält. Bis dahin wird es allezeit mislich bleiben zwischen einer übertriebnen und unrechtmäßigen, und einer erlaubten und befolnen Liebe des Leibes die Mittelstrasse zu halten. Die Christen, die die Auferstehung der Todten glauben, können auf ihrem Sterbekissen den Verlust dieser bisher gehabten Wohnung in der sichtbaren Welt, durch die Hofnung einer glückseligen Unsterblichkeit auch für den Leib, leicht überwinden, ohne zu einer mit Mühe erlernten und gehegten Bitterkeit gegen denselben, ihre Zuflucht zu nehmen, die doch allezeit noch mit einem heimlichen Widerspruche der Natur verbunden bleiben muß.

§. CVIIII.

Es ist ein betrübter Trost, den uns die Vernunft bey der Niederlage unsers Leibes einspricht. (§. XXXXVI.) Alles läuft dahinaus, daß sie uns die Gründe zur Empfindlichkeit und Unwillen gegen diese allgemeine Nothwendigkeit der Gesetze der Natur, zu benehmen suchet. Aber ich weiß nicht, wie es komt, daß ihre ganze Vorstellung mehr rednerisch als überzeugend klingt, so lange sie von der Auferstehung des Leibes

Leibes ein so tiefes und trauriges Stillschweigen beobachtet. Sie richtet dadurch nichts bey uns aus, als daß wir unsern Verdruß verbeissen, und eine gelassene Mine unter der Last unsers Unglückes annehmen. Kaum hören wir im Gegentheil diese göttliche Stimme, die uns die Auferstehung der Todten predigt, so gerathen wir in eine freudenvolle und angenehme Erstaunung. Unsre ganze Natur fühlt den Nachdruck dieser ehrwürdigen Verheissung, und die ganze Seele ergreift sie mit einer so brünstigen Ungedult, daß es scheinet, als ob die Unwissenheit dieser einzigen Wahrheit, alle ihre Schwermuth bisher verursacht habe. So wie ein Träumender, der im Schlafe eine angenehme Erscheinung hat, mit der Hand nach dem reizenden Schatten greift, aber darüber erwachet und eine Zeitlang seinen eigenen Empfindungen nicht trauen will: so scheint sie sich in ihrer Freude eine Zeitlang noch selbst in Verdacht zu haben, weil es ihr vorkomt, als wenn ihr von dieser glückseligen Begebenheit schon einige Zeit, aber unter einer tiefen Dunkelheit geträumt hätte. Endlich wird sie überzeugt, daß sie es mit keinem Blendwerk zu thun habe; alle ihre Neigungen und Begierden beschäftigen sich mit dieser grossen Lehre, und hierauf fällt sie in eine so zufriedene Gelassenheit, als wenn sie eines langwierigen und schweren Anliegens entledigt worden. So laßt ihn denn sterben diesen Leib den ich liebe, wenn es dem

HErrn der Natur gefällt, ihm Wärme und Bewegung zu nehmen. Laßt ihn sterben und zerstöret werden, diesen vieljährigen Aufenthalt, in welchem ich die Wohlfarth meiner unsterblichen Seelen besorget, und zum Erbtheil der Heiligen im Lichte tüchtig geworden bin. Laßt sie unbrauchbar werden, diese bewundernswürdige Maschine, die ich zu tausend angenehmen Beschäftigungen des Verstandes und des Willens, der Wahrheit und der Tugend gebraucht habe; die ganze Körperwelt zur Verherrlichung meines Schöpfers anzuwenden, und seine Gebote der Liebe und des Glaubens zu erfüllen. Es ist wahr, er kann mir zum Fall und Strick werden, wenn ich meiner Zärtlichkeit zu ihm, nicht allezeit die gehörigen Schranken setze. Er kann sich einer Liebe bemächtigen, die er allein als ein Werkzeug meiner Glückseligkeit verdienet, nicht aber wenn er mein Verräther und ein Störer meiner zeitlichen und zukünftigen Ruhe wird. Aber wie darf ich mich über einen Zufall beschweren, den ich in meiner Gewalt hatte? Er ist mir zu einem Sclaven übergeben, mich seiner mit einer völligen Gewalt, doch nicht über Leben und Tod, zu bedienen. Ich besitze Kräfte der Natur seinem Aufruhr vorzubeugen, und wenn er ihnen zu stark würde, so ist mir der Beystand einer allesvermögenden Gnade zugesagt. Schande für die Menschheit, wenn sie solche Waffen führet und unterliegt! Es komt darauf an, wie wir unsre

Herr-

Herrschaft einrichten, ob wir an ihm einen folgsamen und tüchtigen Diener, oder aber einen halben Tyrannen und aufrührischen Unterthan haben wollen. Es ist seine Natur so, daß er nicht ohne Schwachheiten seyn kann; aber die müssen ertragen und so viel möglich von uns verhütet werden. Verdient er nun aber dieser Leib des Todes, den ich hier umhertrage, verdient er keine Sorgfalt, keine Neigung und Liebe? Jst doch ein jeder Arbeiter seines Lohns werth; um wie vielmehr er, dessen Schicksal allezeit einen Verlust, oder einen Vortheil für unsre Seelenruh mit sich führet. Nein! nein ich will ihm eine Neigung widmen, die er so wohl um mich verdienet. Jch will ihn durch seinen Unterhalt, und alle erlaubte Ergötzungen, darüber ich unterdeß, in meinem Gemüthe Gottes Weisheit und Liebe bewundern werde, zu seinen ihm befolnen Verrichtungen, bey seiner Kraft und Munterkeit zu erhalten suchen. Jch widme ihm diese rechtmäßige Liebe, die ich verdoppeln werde, wenn ich ihn nach jener grossen und geheimnisvollen Verwandlung durch die Auferstehung der Todten, mit unveränderlicher Schönheit und Munterkeit, heilig, gesund ohne Mängel und Bedürfnisse, zu einem glückseligen Leben, Gott dadurch zu verherrlichen und das Lamm anzubeten, wieder erhalten werde. (§. XXXXV. ꝛc.)

§. CX.

Die Vernunft kann beweisen, daß die Trennung des Leibes und der Seelen, oder der Tod im engsten Verstande, ohne Schmerzen und peinliche Empfindungen geschehe. (§. XXIII-XXV.) Sie hat Recht, wenn sie die Veränderung der Seelen, die dabey vorgeht, in einen sehr tiefen Schlaf setzt; den Zustand des Leibes aber einer überhand nehmenden Ohnmacht vergleicht. (ebendas.) Wenn es die Haupteigenschaft eines Schlafes und einer Ohnmacht ist, die man den Schlaf des Leibes nennen möchte, daß beyde nur eine Zeitlang dauren, hernach aber der Deutlichkeit der Empfindung und der Bewegung wieder Platz machen: so kann die Vernunft, in sofern sie die Unsterblichkeit der Seelen behauptet, (§. X-XII. verglichen §. LVIII.) im Tode von ihr sagen, daß sie entschlafen sey. Von dem Zustande des Leibes hingegen sind diese Vorstellungen, zwar bezaubernde Bilder, aber leyder! ohne alle logische Wahrheit. Wenn wird er ein Ende haben, dieser unglückliche Schlaf, diese Ohnmacht, wenn wird sie durch einen verneuten Anfang des Lebens und der Munterkeit unterbrochen werden, da die Vernunft von keiner Auferstehung der Todten weiß? (§. CVI-CVIIII.) Ewig, ewig wird ja diese klägliche Verwüstung über ihn herrschen, die ihm weder Gestalt noch Verbindung übrig gelassen hat. Ach unglückseliger Staub, der du vor wenig

Jahren

Jahren mein Leib warest, wie unähnlich bist du diesem Bilde? Wer gebietet den Winden, dem Meer und dem Abgrunde, dich wieder zusammen zu bringen, nachdem sie dich unter alle Zonen zerstreut haben? oder wer befielt ihnen dich wieder an das Licht hervorzubringen, da sie dich so genau und so tief in ihren Eingeweiden verborgen halten? Dort stehen Städte, vielleicht bist du unter ihrem Schutte befindlich; dort leben Menschen und Thiere, verschiedener Alter und Geschlechter, vielleicht bist du der Stoff gewesen, daraus sie gebildet wurden, oder vielleicht dienst du ihnen noch itzo hier und dort zu ihrer Erhaltung. Hier wo nach vielen Jahren, meine Freunde über meinen Grabesand gehen, ohne sich meiner Asche mehr erinnern zu können, sollte da - - o! fliehe, fliehe! von hier schmeichelnde Hofnung, ich schlief, aber ich werde nimmer erwachen dürfen! (§. XXXXVI.) So betrieglich ist die Gestalt, die die Vernunft dem Tode des Leibes anzieht, und so unvollkommen gleicht er einem Schlafe. Es ist ein Ausdruck, der nur in dem Munde der Offenbarung 1 Cor. XV, 51. 1 Theß. IIII, 15. rc. seine Glaubwürdigkeit und seinen Nachdruck hat; denn allein sie, lehret daß auch er, dieser Leib des Todes, wieder erwachen, und den Schlaf aus den Augen wischen werde. (§. CVI.) Kein Schlaf kann so erquickend und unserer Gesundheit und Munterkeit so zuträglich seyn als dieser.

§. CXI.

Die hauptsächlichste Wirkung eines erquickenden Schlafes, ist die Erholung und Erquickung unsrer Leibeskräfte, die durch eine lange Anstrengung und einen anhaltenden Gebrauch abgemattet und schlaf gemacht worden. Man kann sich nur erinnern, wie einem zu Muthe sey, der durch einen langen Spatziergang, oder sonst eine langwierige Bewegung, seine Kräfte so erschöpft hat, daß er von sich sagen muß, daß er matt und müde sey. In diesem Zustande wünschen wir die Ruhe, und rufen sehnlichst dem Schlafe. Haben wir uns auf unserm Krankenbette, mit Klagen ermüdet, haben uns die Schmerzen, die Hitze und überhaupt die unordentlichen und heftigen Bewegungen unsers Blutes und der übrigen Säfte, niedergeschlagen und kraftlos gemacht; so ist es eine geheime Stimme der Natur, und ihrer Diener, der Aerzte, uns den Schlaf anzurathen und zur Ruhe zu locken. Geben wir auf den Zweck dieser Ausspannung unsrer Kräfte, in beyden Fällen Achtung: so ist es kein andrer, als uns dadurch zu unsern ordentlichen Geschäften, Verrichtungen und Bewegungen, wieder tüchtig zu machen, die wir angefangen hatten, entweder gar zu unterlassen, oder doch mit einer gefährlichen und uns nachtheiligen Trägheit zu verrichten. Man beurtheilet den Schlaf aus diesen von ihm verlangten Wirkungen, ob er gut und vollkommen gewesen,

oder durch schreckhafte und unruhige Träume oder öfters Aufwachen, mehr einer Sinnlosigkeit und Rasen, als einer Ruhe der Seelen und des Leibes von ihren gewöhnlichen Verrichtungen, ähnlich gewesen sey. Gewiß dieß können wir dem Schlafe unsers Leibes, wie ihn die Offenbarung beschreibet, nicht nachsagen: vielmehr müssen wir ihn aus dem angeführten gedoppelten Grunde einen recht vollkommenen süssen und guten Schlaf nennen. Kein Mensch stirbt ohne eine Unordnung und Unterbrechung der natürlichen Bewegungen seines Körpers; folglich alle an einer Kranckheit, sie mag kurz oder langwierig, oder sonst beschaffen seyn, wie sie will. Laßt ihn also schlafen, von dieser Ermattung auszuruhen, die ihm diese Störung seiner Gesundheit verursacht hat. Ich bin gut dafür, diese glückselige Ruhe wird ihre Wirkung haben, und an diesem ermüdeten Kranken Ehre einlegen. Alle Schmerzen, Mattigkeit und Entkräftung, werden ihn nicht nur verlassen haben; sondern alle Ursachen derselben werden, aus allen seinen Theilen und aus ihrer Verbindung gehoben, und auf ewig verhütet seyn. Offenb. XXI, 4. Jes. XXXV, 10. Ich erinnere mich hier, einmal aus dem Munde eines mit mir sehr nahe verbundenen Lehrers unsrer Kirche, ein Gleichniß von dieser Verwandlung des Leibes durch die Verwesung, in einer Rede gehört zu haben, das ich mich nicht entbrechen kan, mit desselben gütigster Erlaub-

nis mir hier zu eigen zu machen. Wir gleichen in diesem Zustande, sagte er, einer künstlichen Uhr, die aber durch die lange Bewegung abgenutzt, und sonderlich durch viele fremde Materie, in ihren Getrieben aufgehalten, und in eine betrübte Unordnung gestürzt worden. Der Künstler, dem sie das Daseyn zu danken hat, läßt sich seines kranken Werkes jammern, er greift es an, zerlegt es und löst alle ihre kleinsten Theile so auf, daß man die Uhr völlig aus dem Gesichte verliert. Seine Sorgfalt durchforscht bald darauf alles; er giebt den Triebfedern neue und dauerhaftere Kräfte; er reinigt die Räder und verbessert ihre Lücken; er säubert alle Fugen, sichert sie durch neue Verhärtungen und andre Schutzmittel. Es währt nicht lange so hebt er diese Zerstreuung auf, er bringt die Theile wieder zusammen, die Uhr nimmt nach und nach unter seinen Händen die vorige Gestalt an, und sein Werk läßt sich mit neuer Schönheit, Ordnung, Munterkeit, Beständigkeit und Richtigkeit sehen. Wahrhaftig diese zerlegten Maschinen sind wir, wenn wir das Unverwesliche anziehen, indem wir vorher verwesen. Laßt uns nicht zweifeln, daß wir mit eben der Munterkeit, dem Leben, der Schönheit, der Dauerhaftigkeit, Geschicklichkeit und Beständigkeit erwachen werden, wenn der Schall der Posaunen GOttes, unserm Staube ruft sich zu einem verklärten Leibe wieder zu vereinigen. Aller

Stoff

Stoff zur Krankheit zu Schmerzen und Ermattung, wird in dem Staube bleiben, den die Verwesung nicht wieder zurück giebt; und alle unsre Schwächligkeiten werden zugleich mit allen Bedürfnissen und Mängeln unsers Leibes aus dem Grunde gehoben seyn! Deßwegen wird auch in jener glückseligen Unsterblichkeit kein Tod herrschen Offenb. XXI, 4. ja es wird keine Nacht, keine Zeit zur Erquickung und Ruhe daselbst mehr erfodert werden Offenb. XXI, 25.

§. CXII.

Wir lesen an verschiedenen Orten der Schrift, wo der grossen Lehre der Auferstehung erwehnt wird, insonderheit aber Luc. XX, 36. daß selbst derjenige, der sich als den Erwerber und Prediger dieser grossen Wahrheit, die Auferstehung und das Leben nennt, in einer Schutzrede für dieselbe, wider ihre damaligen Feinde, die Sadducäer, von den Menschen die von den Todten erweckt worden, versichert; daß sie den Engeln GOttes gleich, und, weil sie Söhne der Auferstehung wären, auch Söhne GOttes, ohne jemals sterben zu können, seyn würden. Dieß ist der Zustand, der auch dem Leibe nach, von dem hier die Rede ist, aus der Auferstehung desselben erfolgen wird. Wer in der Gottesgelahrheit nicht ganz fremd ist, dem wird bekannt seyn, daß die Engel mit einem Vorzug vor den Menschen erschaffene Geister sind, die, wie ihr Nahme anzeigt, zum

Dienst

Dienst und zur Ausrichtung der wichtigsten Befehle dieses ihres allmächtigen Königs, in allen Theilen und Gegenden der Schöpfung gebraucht werden. Ihre Benennungen sowol, als einige ihrer Verrichtungen, die uns die Schrift berichtet, zeigen ihre ausserordentliche Fähigkeit zu einem so erlauchten Amt als sie verwalten, sehr nachdrücklich an. Sie werden uns geflügelt Jes. VI, 2. sie werden uns als Sturmwinde, ja als Feuerflammen Ps. CIIII, 4. beschrieben, damit ihre Geschwindigkeit, ihre Tüchtigkeit, ihre Kraft und ihr ganzes Wesen, das von einer ausserordentlichen Reinigkeit und Gesundheit ist, symbolisch vorzustellen. Sollen wir ihnen, als Söhne der Auferstehung, oder als solche, die alsdenn ihr Daseyn und ihre Beschaffenheit, der Auferstehung zu danken haben, den Engeln GOttes gleich seyn, (ισαγγελοι); warum zweifeln wir, daß wir unsern Leibern nach, Ebenbilder von ihnen werden sollen, an Geschwindigkeit, Stärke, Gesundheit und Reinigkeit von aller groben Materie? sie bisweilen in ihren seligen Verrichtungen abzulösen, oder uns von ihnen zu Gehülfen und Begleitern auf ihren Reisen und Feldzügen wider die Feinde GOttes und der Menschen gebrauchen zu lassen? Mit solcher jugendlichen Kraft wird uns der Schlaf anziehen, zu dem uns der Tod unsre Augen zudruckt. O, erquickender Schlaf, o süsse und heilsame Ruhe. Wie sehne ich mich nach

dir,

dir, wenn mich die Last dieser leimernen Hütte zur Erden druckt, und mir das Aufsteigen über alle diese Thäler der Finsterniß und der Unwissenheit verbietet! Wie träge bin ich oft in meinen liebsten Verrichtungen, wie verdrossen zu meinen pflichtmäßigsten und angenehmsten Geschäften, wie schläfrig in meinen Gedanken, wie langsam in meiner ganzen Natur? Laßt mich schlafen, dieses verdrieslichen Gewichtes loszuwerden, das mich an die Materie fesselt! Laßt mich schlafen, den unverweslichen, leichten, gesunden, behenden, und zu allen meinen Verrichtungen so geschickten Leib zu bekommen, der mich den Dienern GOttes gleich macht! Wie froh werde ich mich alsdenn erheben, wie aufgericht und munter werde ich in dem Lichte der Stadt GOttes einhergehen, wie leicht werden mir meine Geschäfte werden, wie süß, wie vergnügt mein Leben! Meine Leser finden diese Gedanken nicht leicht wo besser und vollständiger gesammlet, als in dem unvergleichlichen christlichen Gesang: JEsus meine Zuversicht. Ich kan nicht leugnen, daß derselbe, besonders dieses Inhalts wegen allezeit bey mir in grossem Ansehen gestanden hat. Da die Zeit des Todes sonderlich bey mir, sehr ungewiß zu seyn scheint; so nehme mir die Freyheit, diejenigen meiner Leser, die vielleicht meine Beerdigung einmal zu veranstalten haben möchten, wenn sie mir es als keine Eitelkeit anrechnen wollen, hiedurch zu ersuchen,

suchen, sich bey meinem Sarge, durch dieß Lied, an ihren Freund oder Bekannten zu erinnern, der in seinem Leben keine süssere Betrachtungen als diese gehabt hat. Ist es möglich, daß ich von diesem letzten Zeugnis ihrer Liebe, noch einige Empfindungen habe; so können sie gewiß glauben, daß es mir besonders durch diese Einrichtung angenehm und rührend seyn wird.

§. CXIII.

Wir können auf Erden so wenig ausmachen, wie sich die Seelen der Verstorbenen, ohne einen Körper zu haben, einander kennen, ihre Gedanken bekannt machen und mit einander umgehen können; als leugnen, daß es nicht dennoch gewiß geschehe. Nehmen wir die Meynung von einem beständigen Körper der Seelen, und aller endlichen Geister überhaupt an; so ist die ganze Schwierigkeit mit einemmal glücklich gehoben; wollen wir es aber auch nicht thun: so widerfährt uns nichts unbilliges und ungewöhnliches, wenn man von uns Glauben verlanget, wo etwas über die menschliche Vernunft ist. Wenigstens ist der Umgang der Geister untereinander eben so begreiflich, als ihre gegenwärtige Verbindung mit dem Körper, wenn wir keine Harmonie annehmen. Genug, wir können behaupten, daß der Körper den wir in der Auferstehung wieder erhalten, zu unsrer Kenntlichkeit, und unsre vorigen Begriffe von einander, wieder zu

er-

erneuern, ja überhaupt zur Erleichtrung unsers Umganges mit einander, ein Grosses beytragen werde. Gesetzt, wir haben uns vorher schon, ohne Körper erkannt; wir haben uns einander hinlängliche Kennzeichen geben können, uns von allen andern Wesen, einander zu unterscheiden; gesetzt, wir haben unsern Umgang, da, wo wir ihn auf Erden gelassen haben, von neuen anfangen und fortsetzen können, und wir haben eine Sprache erfunden, die uns hinlänglich ist, uns mit einander zu unterhalten: so kan ich mir doch nicht vorstellen, daß alle diese Vorstellungen und Hülfsmittel, unsre Begriffe, von einander, zu dem Grad der Gewißheit, Deutlichkeit und Klarheit zu treiben im Stande gewesen, als es durch die Wiedervereinigung mit unsern vorigen Leibern geschehen wird. Es kan sehr wohl seyn, daß wir hier gröstentheils neue Freundschaften schliessen, und neue Vertraulichkeiten aufrichten, ohne mit rechter Gewißheit und Deutlichkeit sagen zu können, mit welchem unsrer treuen Freunde und Vertrauten in jenem Leben, wir es zu thun haben. Wir werden in einer angenehmen Ungewißheit bleiben, ob nicht der und der aus dieser glückseligen Gesellschaft, der sich uns so liebreich nahet, und zu dem wir eine so zärtliche und brennende Luc. XXIIII, 22. Neigung merken, einmal unser Vater, unser Bruder, unser Freund und Vertrauter gewesen sey. Wir werden vielleicht spre-

chen:

chen: glückselige Auferstehung, wenn wirst du erscheinen unsre Muthmassungen zu entwickeln, unsre angenehme Zweifel zu stören, und unsre Liebe, Freundschaft und Vertraulichkeit vollkommen zu machen. Diese süsse Hofnung, wird ein Stück unsrer Seligkeit seyn; und die Auferstehung selbst, kan auf die Art, unsre Freude noch vermehren. Wir sind auf Erden an keinen Beweis, mehr gewöhnt, wenn wir uns überzeugen wollen, daß wir es mit diesem oder jenem gewiß zu thun haben, als an den, daß wir ihn **leibhaftig** zu sehen verlangen. Laßt uns glauben, daß er auch dort noch seine Kraft und Nachdruck haben werde. Bis zur Auferstehung, werden wir vielleicht diesen sehnlichen Wunsch thun, den besten unsrer Freunde und Verwandten, so, wie er auf Erden erschien, mit dem Angesicht voller Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit wieder zu sehen; die Stimme zu hören, die uns so oft von Sorgen geheilet, uns gebessert und vergnüget hatte; dieß ist der Wunsch ihn **leibhaftig** zu sehen. Was für ein angenehmer und bezaubernder Auftritt, wenn der grosse Tag der Wiederbringung erscheinen wird, an welchem die Geister vor unsern Augen eine Gestalt annehmen, und **leibhaftig** diejenigen seyn werden, mit welchen wir hier so genau vereinigt gewesen. Du bist es leibhaftig! wird es heissen o! bester aller Freunde, aller Väter, aller Brüder auf Erden! Es ist dein Gesicht,

sicht, ich kenne deine geliebten Augen, es ist deine Stimme, ohne Zweifel du bist es selbst. Komm nun, und laß dich umarmen, und gieb mir die gewöhnlichen Versicherungen deiner noch ununterbrochenen Liebe! Komm vor allen Dingen, dem der auf dem Stul sitzt zu danken, daß er uns dieser fast betäubenden Vergnügen theilhaftig gemacht hat. Nunmehr ist unsre Freundschaft ewig und unsre Liebe fern von Gefahr und Furcht. Ich lasse es unentschieden, ob es nicht auch an diesem Tage geschehen werde, daß wir den Erstgebornen unsrer Brüder, JEsum unsren liebenswürdigsten Erlöser, mit den Augen unsers Fleisches, nach seiner verklärten Menschheit sehen werden. Der Genuß seiner Liebe und seiner herrlichen Offenbarung, vor diesem glückseligen Tage, wird damit gar nicht ausgeschlossen: vielleicht ist es aber eine höhere Staffel unsrer Seligkeit und unsers Anschauens, zu welcher wir alsdenn erst aus Gnaden erhoben werden. Ich verlange aber hiervon so wenig, etwas zu bestimmen, daß ich der Gründe nicht einmal gedenken will, die ich für meine Meynung vielleicht haben könnte. Genug, wir werden ihn sehen, wie er für unsre Sünden gestochen worden Offenb. I, 7. Zach. XII, 10. Wir werden ihn in der Gestalt sehen, in welcher er für unsre Missethaten in einem blutigen Schweiß gelegen, und gezittert und gezagt hat. In der Gestalt, in welcher er verspeyet, verspottet,

mit Dornen gekrönet, gegeisselt und endlich gekreuzigt wurde. Dieß ist sein anbetenswürdiges Haupt, das er im Tode neigete und verschied. Ach Regungen der Dankbarkeit, der Liebe, der Freude und des Erstaunens; wie werdet ihr mein Herz erfüllen, und in einen Abgrund des Vergnügens und der Entzückung versenken!

§. CXIIII.

Ich muß mir Gewalt anthun, meinen Lesern nunmehr zu sagen, daß ich hier meine Abhandlung von den Mitteln die Schrecken des Todes zu besiegen, schliessen werde. Sie wäre nicht so weitläuftig gerathen, wenn dieß nicht Betrachtungen wären, die mich allezeit mit fortführen, so bald ich mich in dieselben einlasse. So wenig ich in der Einleitung zu dieser Schrift, das geringste zu ihrem Vortheil und Lobe gesagt habe; so wenig will ich es auch bey dem Beschlusse thun. Gottlob! ich besitze so viel Erkenntnis meiner selbst, daß ich es weder für etwas fremdes noch für eine Unbilligkeit halten werde, wenn man mir sagen wird, daß meine Arbeit, fast die erste der Art in meinem Leben, unvollkommen, ja wohl gar felerhaft sey. Ich bin jung; aber ich bin Willens meinen seligen Tod nicht erst im Alter zu erwarten: dieß ist der Grund aller dieser Gedanken gewesen, die ich hernach (siehe die Einleitung) auf das Verlangen, eines meiner nunmehro unsterblichen Freunde,

schrift-

schriftlich verfaßt; endlich aber auf einiger anderer Anrathen dem Druck übergeben habe: weil ich mich überreden ließ, daß dadurch ein allgemeiner Nutzen erhalten werden könnte. Glückselig bin ich, und glückselig sind meine Leser, wenn sie sich mit mir, dieser Vorstellungen als eines Mittels bedienen können, den Tod als Christen dadurch zu überwinden. Ich sterbe; aber ich sterbe nicht wie die Unglückseligen die keine Hofnung haben, ob sie gleich für Furcht der Dinge die geschehen sollen, der Verzweiflung und der Vernichtung rufen, die sich doch mit starken Schritten, eilends von ihnen entfernen wird. Ich sterbe, aber nicht als die Thoren die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein GOtt. Nein! alleranbetenswürdigstes Wesen, du bist mein Schöpfer nach Seel und Leib, du bist mein Erhalter, mein Vater, mein Beschützer, mein höchstes Gut. Ich fühlte dich, ehe ich an dich gedachte; aber ich kannte dich nicht, bis du dein Licht in mir anzündetest, und mir sagtest, daß du die Quelle meines Lebens, meiner Zufriedenheit und meiner Glückseligkeit wärest. Ich kannte mich selbst nicht; aber ich liebte mich mit einer ausschweifenden Neigung, was sage ich? ich liebte mein Verderben, und strebte nach meinem Untergang, bis du mir die Augen aufthatest, und mich meine Natur und meine Unsterblichkeit lehrtest. Mein Herz erschrack vor dieser neuen Lehre; aber es glaubte

te sie nicht eher, als bis ich dich lieben lernte, bis es JEsum dein Kind erkannte, und von demselben die Verheissung einer glückseligen Ewigkeit empfieng. Oft wünschte ich unsterblich zu seyn; aber ich erzitterte vor diesem Wunsche; weil ich es nicht auf Erden seyn solte. Ich glaubte etwas zu besitzen; aber ich wußte nicht, was ich dort erst noch erhalten solte. Ich suchte die Welt zu verleugnen; aber ich kannte sie nicht recht: ich wußte nicht, daß sie in mir wohnte, und daß ich mich überwinden müßte, heilsame Siege über sie davon zu tragen. Ich stritt wider mich selbst aber ich wäre mein Mörder gewesen, wenn deine Gnade mich nicht aus meinen Händen errettet hätte. Du o HErr hast meine Hände streiten und meine Fäuste kriegen gelehret; ich habe mich selbst bezwungen, ich habe die Welt überwunden, ich habe die Eitelkeit unter meine Füsse getreten; ich irre mich, du hast es selbst gethan, und ich bin weiter nichts als ein Zuschauer gewesen. Deine Liebe die du in mir ausgegossen hast, hat allen Reizungen der Eitelkeit, des Fleisches und des Unglaubens, den Weg zu meinem Herzen versperret; du wurdest mein höchstes Gut; und ich lernte deine Verheissungen glauben. Da verschwand die Welt aus meinem Augen; und ich nannte mich einen Pilgrim, der hier keine bleibende Stadt seiner Ruhe suchet. Meine Augen waren auf jenes

Erb-

Erbtheil deiner Heiligen im Lichte geheftet, dazu du mich selbst tüchtig gemacht hattest; nachdem mir dein Sohn, mein Erlöser, dazu alle Befugnisse und Rechte erworben. Nunmehr erwarte ich alles von deiner Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe. Ich sage: ich sterbe, aber nur dem Nahmen nach, denn dein Geist spricht, daß ich schlafe, und von meiner Arbeit ruhe. Ich verlasse die Welt, und eile zu dir der Quelle des Lebens und der Freude; Wahrheit und Tugend folgen mir nach. Sagt nicht daß ich schlafe; denn ich bin schon erwachet, GOtt zu bewundern; Geheimnisse seiner Liebe zu erforschen, und tausend grosse Thaten, seiner Weisheit, Allmacht, Gerechtigkeit und Allwissenheit zu betrachten. Ihr sprecht ich schlafe; denn die Verwesung ist mein Bette: aber die Stunde kommt, die mich aus diesem heilsamen Schlummer wecket, ein Leben ohne Ende, mit ununterbrochener Munterkeit, Gesundheit und Heiligkeit; ohne Schmerzen und Schwachheit, anzufangen, und in einer beständigen Jugend in der Stadt GOttes fortzusetzen. O, der ehrwürdigen Gesellschaft, die meiner erwartet. Anbetenswürdiger Gottmensch auf dem Stule der Herrlichkeit und Majestät! Erzengel, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, flammende Seraphine, und ihr glänzende Heerlager der Cherubinen; heilige Versammlungen, aller grossen und edlen Seelen, die ihr je gelebt habt;

Völker, ohne Neid, Feindschaft und Betrug; aufrichtige Freunde, liebenswürdige Verwandten, und du o du bester aller Vertrauten . . . ich würde dich nennen, wenn die Welt deine Treue und Tugend, mehr zu schätzen wüßte als ich. Euch werde ich dort antreffen, ihr erwartet meiner in den Häusern des Friedens und der stolzen Ruhe. Laßt mich sterben! es ist um einen kurzen Schlaf, voll angenehmer Träume, zu thun; so sehe ich mich in diese glückselige Gegend aufgenommen.

O, praeclarum diem, quum ad illud diuinum animorum concilium, coetumque proficiſcar; quumque ex hac turba et colluuione diſcedam. Proficiſcar enim, non ad eos ſolum viros, de quibus ante dixi; ſed etiam ad Catonem meum, quo nemo Vir melior natus eſt, nemo pietate praeſtantior. Cuius a me corpus crematum eſt, quod contra, decuit ab illo meum.

Cic. de Seneɛt.

Auf der 55 Seite, Zeile 13 statt Vortheil lies: Untergang Seite 119 Z. 4. statt umstößlichen, lies: unumstößlichen.

*** ***
***

Drey

Drey Gedichte

Vom

Tode und der Unsterblichkeit

der

Seelen,

Als ein

Anhang

zu der

Abhandlung

von der

Furcht des Todes.

Von

Johann George Sucro.

Der
Hochedelgebornen Frauen,
FRAUEN
Sophien Eleonoren
Reinbeckin
verehlichten Richterin,
als einer
scharfsinnigen Liebhaberin
der
Weltweisheit und Dichtkunst,
widmet
Diese drey Gedichte
Vom
Tode und der Unsterblich-
keit der Seelen,
der
Verfasser,

zum Zeugnis
seiner besondern Hochachtung
für eine
würdige Tochter
eines
unsterblichen Vaters,
und
zum Denkmal
seiner
Ergebenheit
gegen
Das richterische Haus.

An den Leser,

Der Beyfall, den man zweyen meiner Gedichte, die ich itzo in Gesellschaft eines dritten, unter meinem Nahmen der Welt bekannt werden lasse, noch vor kurzem zu ertheilen kein Bedenken getragen hat, überhebt mich der Aengstlichkeit, mit welcher man sonst, seinen Geburten, bey ihrer ersten Ausflucht so zu reden, nachzusehen pflegt. Das letztere, der gegenwärtigen Samlung sonderlich, dem ich in väterlicher Gewalt, den Nahmen des Weisen beygelegt habe, hat das Lob eines Kunstrichters erhalten, dessen Urtheil ich mir allemal für eine Ehre halten werde, weil ich glaube, daß es unparteiisch ist. Meine Furcht, müßte sich also bloß auf die Ode von der Unsterblichkeit der Seelen beziehen, wenn sie bey mir angetroffen werden solte. Jedoch, da ich mir es nicht einmal einfallen lasse, entweder für aller Geschmack,

oder allezeit ohne Fehler gedichtet zu haben: so kan mir die Erwartung eines verdienten Tadels so wenig als eines unverschuldeten, schröcklich und unerträglich vorkommen. Genug ich bin auch in diesem Gedichte, meiner gewöhnlichen Vorschrift, wenigstens nicht völlig uneingedenk gewesen, soviel als möglich der Vernunft und der Natur zu folgen. Man muß mich in dieser Absicht beurtheilen, wenn man mich richten will. Die gegenwärtige Ausgabe dieser Sammlung, ist durch die Abhandlung veranlasset worden, in welcher ich die Furcht des Todes mit Gründen der Vernunft und des Glaubens zu bestreiten suche. Ich war willens, sie derselben, als einen Anhang, beyzufügen; weil sie in der That eben dergleichen Betrachtungen in sich begreift; jedoch, der Herr Verleger, fand es rathsamer, die Ausgabe besonders zu veranstalten. Ich ließ es geschehen; aber meine Leser sind an diese Trennung gar nicht gebunden.

(o)

Die

Die

Betrachtung des Todes.

Du, dem ein männlich Herz im Denken Freyheit gönnt,
Und nie die Lust versagt, die nur der Weise kennt,
Der sich mit starker Brust auch da zur Wahrheit waget,
Wo ihr sonst reines Licht, aus grausen Nächten taget,
Und dem für allen Reiz, so oft er fühlt und sieht,
In kalter Schwermuth oft die süßte Wollust blüht,
Komm, richte du mein Lied, ob, ernsthaft im Empfinden,
In ihm sich Poesie und Wahrheit recht verbinden!

Wohl zehnmal schalt in mir mit Abschen, Gram u. Fluch,
Zur Zärtlichkeit verwöhnt, mein Herz auf den Versuch,
Eh mir noch Blut und Geist vor Frost und Ohnmacht stocken,
Die Schrecken der Natur mit Vorsatz anzulocken.
„Gnug, daß mit bitterm Zwang, ein mir noch künftig Ziel
„Gedanken solcher Art tyrannisch haben will:
„Der wütet wider sich, den Tod und Zukunft schrecken,
„Eh Nacht und Schlummer noch sein sterbend Auge decken.
Doch, Weichling, der du so dieß Bild des Schreckens fliehst,
Entgehst du ihm alsdann, wenn du es spät erst siehst!
Und kannst du durch dieß Fliehn vor traurigen Gesichten,
Das, was du sehen mußt, noch eh es kömmt, vernichten?
Sieh jenen, dem sein Feind den Tod entgegen trägt!
Er drückt das Auge zu und hält ihn so erlegt,
Und bringt drauf thörigt kühn, dem unbemühten Degen,

Der ihm die Spitze beut, die offne Brust entgegen.
Eh er den Mörder sieht, ist Gruft und Nacht schon da.
Sprich, stirbt er darum nicht, weil er den Tod nicht sah?
Er stirbt, und muß vielleicht mit Schuld und Schande sterben:
Sein Feind verdiente Spott und wird nun sein Verderben.
Oft haben Furcht und Wahn auch Riesen umgebracht.
Dein Widersacher wird, wozu dein Wahn ihn macht,
Wenn du dich nie erkühnst, statt schändlich zu verzagen,
Ihn, der dein Schrecken wird, zu sehn und auch zu schlagen.
„Ja, sprichst du, wenn mein Feind noch überwindlich wär:
„So wagt ich Kampf und Schlacht, wär er ein ganzes Heer:
„Doch, da der Streit mit ihm auch Helden nie gelungen;
„So meid ich leere Mühe, und nenne mich bezwungen.
Du prahlst und zeigst damit, daß du kein Cäsar bist.
Muß der stets Sieger seyn, der zehnmal Palmen list?
Und wenn du sterben mußt, mußt du drum weibisch sterben?
Wenn ich nicht leben kan, so lern ich schön verderben.
Dieß Herz, das in dir tobt, wenn es ans Ende denkt,
Das Recht, das seinen Feind so viel, als möglich, kränkt,
Natur und Pflicht in dir, verfluchen dein Erkalten,
Wenn du nicht alles wagst, in dir sie zu erhalten.
So, Mensch, siehst du dein Blut schon in des Feindes Hand,
Dennoch wird dir mit ihm der Streit noch zuerkannt.
Drum lerne, soll dich auch dein Tod gewiß besiegen,
Ihn dennoch, eh du stirbst, nach Helden Art bekriegen.

Doch, siehst du hier den Kampf so ungleich abgetheilt?
Hat deines Feindes Schwerdt den Sieg noch stets ereilt?
Hat nie noch über ihm ein Held, durch kühnes Wagen,
Die Palmen blühn gesehn, und sie mit Ruhm getragen?
Sprich: doch entweih den Ruhm von tausend Siegern nicht,
Und sprich auch ihnen ab, was dir aus Furcht gebricht!
Ihr, die die Ewigkeit mit Ruhm und Ehre schmücket,
Wär nie mein Feind erlegt, wie wär es euch geglücket?
Ihr lebt, und Sieg und Pracht sind eurer Stirnen Zier;
Die Hand, die euch gekrönt, hält mir auch Palmen für.

Du

Du fragst: „wo find ich sie, des Todes Gift und Schrecken?
„Ihr schimmelndes Gebein darf Graus und Moder decken.
„Die Hand, die Palmen bricht, wird nie des Feindes Raub,
„Und wer den Tod beherrscht, der werde nie zu Staub!
„Der Gräber lange Reih, wo sie verwesen müssen,
„Will nichts von ihrem Sieg und deiner Tröstung wissen.
Gieb Acht: ein Feldherr wagt mit Vorsicht eine Schlacht.
Man zählt ihn Siegern bey; sprich, ob mit Unbedacht!
Du siehst sein sieghaft Heer, mit Blut und Tod und Leichen
Erschlagner ohne Zahl, durchs ganze Schlachtfeld reichen:
Gleich fährst du thöricht zu, und rufst: heißt dieß gesiegt,
Wo der im Blute schwimmt, dem man doch Kronen biegt?
Du krönst mit kühner Faust schon seines Feindes Scheitel,
Nennst seinen Ruhm geraubt, schiltst seinen Lorber eitel,
Und siehst nicht, daß sein Feind die letzte Kraft verspielt,
Da er der Völker Kern noch siegreich aufbehielt,
Daß er den Sieg verfolgt, und ohn auf dich zu hören,
Des Feindes Hauptstadt stürmt, sich Ruhm und Reich zu
mehren.
Du siehst die Sieger nicht, darum verneinst du sie;
Mein Leib siegt hier noch nicht, und darum sieg ich nie?
Da den erlösten Geist, den Tod und Macht nicht höhnen,
Wie frech du sie ihm raubst, schon Sieg und Ehre krönen.
Im letzten Kampfe stark, bezwang er Sünd und Tod,
Zerbrach der Feinde Kraft, die ihm den Fall gedroht,
Und zog mit Ruhm geschmückt, durch der Gerechten Hütten,
Des Reiches Herr zu seyn, das ihm sein Glaub erstritten.
Kein Schrecken jener Nacht, vor der die Menschheit bebt,
Bestürmt das sichre Volk, das ohne Sünd hier lebt.
O, Tod! wo ist dein Stolz? Du mußt mir Palmen reichen
Und ewig ohne Kraft bezähmt zum Abgrund weichen.
Du schreyst: „doch macht die Gruft, die dein Gebein zerstört,
„Den Sieg noch zweifelhaft, von dem dein Leib nichts hört,
„Den der Verwesung Graus unheilbar aufgerieben.
Du irrst: Staub war er nur, und Staub ist er geblieben.
Die Schlacht war kühn und hart, und brachte Wund und
Blut:

Doch der ist noch etwas, der ohn Empfindung ruht,
Und gründlich hoffen darf, der Wunden Schmerz zu heilen,
Um Leben und Gestalt von neuem auszutheilen.
Kein Zufall schuf ihn so, als du ihn erst gesehn;
Die Hand, die ihn gebaut, heißt ihn noch eins entstehn,
Und giebt, dem Kampf zu Lohn für jedes kranker Glieder,
Mir ein verklärtes Glied, mit heilgen Kräften, wieder.
Dann trägt, in Unschuld stark, die itzt zerfleischte Hand,
Die du itzt modern siehst, des schönsten Sieges Pfand,
Und lernt mit Muth und Recht, der Höllen Hohn zu sprechen,
Im Tempel ewger Ehr, des Sieges Palmen brechen.

Getrost! so schreckt mich denn, des Todes Stachel nicht.
Ich seh mit starrem Aug ihm kühn ins Angesicht.
Ich hielt ihn Riesen gleich. Ich seh: er gleicht den Zwärgen;
Noch schwindet er gemach und will sich gar verbergen.
O! Schande für die Zeit, die ich vor ihm gezagt,
Als ich ihm unbekannt den Sieg schon zugesagt.
O! Schande für das Volk, das ihm verzagt gewichen,
Weil es mit offnem Aug, nie Kraft mit Kraft verglichen!
O Vorwurf! in dem Schoos der ewigbangen Nacht:
Du hast, durch Furcht und Wahn, dein eignes Weh gemacht.
Komm, Tag, komm, froher Tag, du letzter meiner Tage,
Mit dem ich einst getrost den kühnsten Angriff wage!
Kommt, Baare, Sarg und Gruft, ihr Stifter feiger Pein,
Ich will euch allemal die frohsten Stunden weihn.
Warum? ihr lehret mich, mit heilsamem Betrachten,
Der Gräber scheußlich Bild, den Tod, sehn und verachten.

*** *** ***

Die

Die
Unsterblichkeit der Seelen.

Ich bin unsterblich: flieht ihr Sorgen,
Und stört mir die Betrachtung nicht!
Wer weiß, ob nicht vielleicht schon Morgen,
Dieß Diensthaus meiner Seelen bricht.
Mein kurzes Leyd hier, eilt vorüber,
Und dieses Lebens ganze Last,
Verläßt mich als ein kraftlos Fieber,
Und schwindet in der letzten Rast.

In mir hab ich nun ein Vergnügen
Das, so wie ich, unsterblich ist;
Die Welt mag fallen, stürzen, liegen,
Mit dem was Wurm und Moder frißt:
So lang in mir die Kraft zu denken,
Die hier gelernte Wirkung übt,
So lange soll mich auch nichts kränken,
So lange leb ich unbetrübt.

Verborgner Adel meiner Seelen,
Wie ehrfurchtsvoll betracht ich dich!
Auch wenn mir Fleisch und Glieder fehlen,
Auch nach dem Tode kenn ich mich.
Wenn dieses Leibes morschen Knochen,
Mein Wille nicht mehr rühren kan:
So weiß ich, was ich hier gesprochen
Gedacht, gelesen und gethan.

Was

Was hier den forschenden Gedanken,
Kraft, Dauer, Licht und Muth entraft,
Ist mit dem völligen Erkranken,
Des siechen Leibes fortgeschaft.
Frey von dem stürmischen Geräusche,
Das hier noch durch die Sinne bricht,
Denk ich nach weggeworfnem Fleische,
In einem aufgeklärtern Licht.

In einem Wo, das keine Wände,
Und Räume mir zu Kerkern hat,
Bin ich im Denken ohne Ende,
In meinem eignen Wesen satt.
Was Witz und Fleiß hier angefangen,
Wird dort, im Schoos der süßten Ruh,
Mehr Licht und Gründlichkeit erlangen:
Verstand und Einsicht nimmt da zu.

Ihr Lichter die ihr hier die Schatten
Geschwärzter Nächte prächtig macht,
Euch hat mit Schwindeln und Ermatten,
Caßin und Neuton nachgedacht:
Bewach auch ich, euch hier vergebens;
O, so durchforsch ich euer Licht,
Wenn im Beschluß des ärmsten Lebens,
Mein Geist durch eure Kreyse bricht.

Vom alleredelsten der Dinge,
Das einfach ist, und schließt und denkt,
Wie ist mein Wissen so geringe,
Wie mein Erkenntnis so beschränkt!
Dort seh ich, göttliche Naturen,
Auch euer Wesen deutlich ein,
Und darf nicht mehr mit seichten Spuren,
Die ihr uns gebt zufrieden seyn.

Dich

Dich predigt Wesen aller Wesen,
Mit tausend Lippen, die Natur;
Und in der Brust findt, dich zu lesen,
Der Sterbliche, die Flammenspur;
Doch bleibst du voll Verborgenheiten,
Dreyeinger GOtt voll Lieb und Recht,
Bis einst im Glanz der Ewigkeiten,
Dein Licht des Irrthums Schatten schwächt.

Der Sünder glaubt, und darf nicht sterben,
Der Sünden Sold eilt vor ihm hin;
Der Richter wacht nicht zum Verderben,
Der Sterbliche, stirbt mit Gewinn;
Ehrwürdger Gottmensch! laß mich hoffen,
Daß, wie du bist, geheimnisvoll,
Ich dich einst sehn, und hell und offen,
Nach Stand und Amt bewundern soll!

Regierer von viel tausend Welten!
Du führst sie, wie du sie gebaut.
Oft will des Menschen Spruch dich schelten,
Der deine Wege nicht durchschaut:
Verzeih dem trügenden Gesichte,
Wird es nach meinem Tode rein:
So soll dein dunkelstes Gerichte,
Mein hellstes Hallelujah, seyn.

Die Geisterwelt hegt ein Vergnügen,
Das mich hiernieden schon entzückt,
Welch eine Lust wird mich besiegen,
Wenn sie mich als ihr Kind erquickt?
Fort sinnliche Belustigungen,
Ihr schickt euch nicht für einen Geist,
Der nach dem Quell, draus er entsprungen,
Unsterblich ist und ewig heißt.

*** ***

Der

Der Weise.

Zu seltnis Bild, der Wahrheit und der Tugend,
Wenn zeigst du dich dem sterblichen Geschlecht?
Mit froher Stirn, unsorgsam wie die Jugend,
Voll ewger Ruh, und schön von Licht und Recht.
Im Pöbel kennt dich, niemand von den Greisen,
Und selten sieht dich, selbst die Schar der Weisen.

Wo lebt ein Mann für diesen grossen Namen,
Der Wahrheit Freund, der Tugend Pflegekind?
Dem in der Brust, des Irrthums bittrer Saamen,
Die alte Lust, den Sieg nie abgewinnt?
Der Wahrheit liebt, wo er sie hört und findet;
Den Beyfall nie an die Begierde bindet.

Zwar mancher kennt der Tugend heilgen Sätze,
Der Weisheit Recht ist ihm nicht unbekannt;
Doch wo lebt der, der es nie selbst verletze?
Die Leidenschaft verwandelt den Verstand,
Und mancher, der rechtgläubig schließt und lehret,
Mißkennt sein Wort, und wandelt umgekehret.

Die Wahrheit' hat die Tugend nie verrathen,
Ihr ruhger Staat, ist auch der Tugend Reich.
Was jene lehrt, sind dieser Wunsch und Thaten,
Ihr Grundgesetz ist eins, ihr Lohn ist gleich.
Der Wahrheit Feind, und gäb ihm Sixtus Beter,
Wohnt Heilgen nah, und ist ein Missethäter.

Ver-

Vergebens schärft mit ausgesuchten Gründen,
Ein heilger Mund, dir tausend Pflichten ein;
Sein Eifer glüht, das Herz liebt stumme Sünden,
Sein Wort ist wahr, doch jede That spricht nein.
Wer flucht dem Stolz, wer lehrt dich Sanftmuth üben,
Und ehrt sein Bild, und kan den Feind nicht lieben?

Unselger Streit, in ungeheilten Seelen,
Schmerzhafter Kampf, von Finsternis und Licht!
Du kannst die Brust, die Brust des Heuchlers quälen,
Doch in das Herz des Weisen kommst du nicht.
Die Tugend hier, die Wahrheit im Gehirne,
Stehn ungetrennt, und blühn auf seiner Stirne.

Der Wissenschaft aus GOtt geborner Schimmer,
Durchhellt den Geist, und bricht des Irrthums Kraft.
Der Weisheit Ruf von oben, hört er immer,
Und was der heischt, das übt er tugendhaft.
Sein Tagewerk, mit sieggewohntem Ringen,
Heißt: klärer sehn, und seine Lust bezwingen.

Der Pflichten Reih, ihm längst ins Blut geschrieben,
Doch völlger noch, dort Moses Ohr entdeckt,
Die sieht er ein, die lernt er standhaft üben:
Er lebt gerecht, und sündigt nie versteckt.
So wie er glaubt, so sieht man ihn auch handeln;
Die That darf nie, der Worte Sinn verwandeln.

Dem Schöpfer lebt und dient er ungezwungen,
Die Demuth ist vor ihm sein reichster Schmuck;
Kein wortreich Lob, auf Pharisäerzungen,
Bringt er ihm dar, mit heiligem Betrug.
Verborgen seufzt er: Wesen aller Wesen,
Sey mir versöhnt, laß dein Geschöpf genesen!

Des

Des Nächsten Wohl, baut er mit treuen Händen,
Voll Menschenlieb und sonder Eigennutz.
Er segnet gern; er rühmt oft die ihn schänden;
Er lebt verfolgt, und bleibt des Armen Schutz.
Er richtet nie; er scheint sich nie der Größte;
Glaubt grosmuthsvoll, von jedem gern das beste.

Für sich sieht man ihn niemals heidnisch sorgen,
Doch liebt er sich; GOtt fand ihn liebenswerth.
Kein blinder Stolz, macht ihm sich selbst verborgen,
Und fremden Ruhm hat er noch nie begehrt.
Er tadelt oft, wo Menschen nicht mehr tadeln,
Und prüft sich scharf, jemehr ihn Schmeichler adeln.

Sein beßrer Theil, des ewgen Geistes Kräfte,
Sind billger auch sein ernstes Augenmerk.
Der Seelen Schmuck, heißt stets sein Hauptgeschäfte,
Der Leib, das Thier, bleibt nur ein Nebenwerk.
Genug zur Ruh, den Himmel zu erhalten!
Hier schweigt er still, und läßt die Vorsicht walten.

Kein irrdisch Glück, kein Irrlicht falscher Ehre,
Blendt sein Gesicht, und macht ihn misvergnügt.
Sein Geist enteilt, der gaukelhaften Sphäre,
Wo Lust und Wahn, das niedre Volk betrügt.
Sein ganzer Schatz, den hier die Thoren missen,
Ist nun und denn: GOtt und ein gut Gewissen.

O, süsses Glück, o stolzes Glück des Weisen,
Wem zeigst du dich, und bleibest ungeliebt?
O, prächtigs Bild, das unsre Lieder preisen:
Er lebte schön, und stirbt einst unbetrübt.
So, wie er war: zufrieden, frey, gelassen,
So schläft er ein, und segnet sein Erblassen.

(o)

22

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sucro, Johann Georg

Die Furcht des Todes mit Gründen der Vernunft und des Glaubens bestritten

Halle 1746

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Theol.o.26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11436711-4
VD18 14730367-007